



64. Sitzung

Mittwoch, 27. Oktober 2010

Vorsitzende: Präsident Dr. Lutz Mohaupt, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsident Wolfhard Ploog und Vizepräsidentin Dr. Eva Gumbel

Inhalt:

Gedenkworte zum Tode der Ehrenbürgerin Hannelore Schmidt	3969	Dietrich Wersich, Senator Christiane Schneider DIE LINKE Stephan Müller CDU	3986 3987 3988
Mitteilungen des Präsidenten Änderung der Tagesordnung	3969	Fraktion der SPD: HSH-Nordbank – Skandale ohne Ende – Senat muss für Klarheit sorgen	
Aktuelle Stunde	3969	(nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Fraktion DIE LINKE: Soziales Pulverfass Wohnen – wo bleiben die Alternativen?		Fraktion der GAL: Einwanderungsstadt Hamburg: Chancen für die Zukunft	
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE	3969, 3975	(nicht behandelt wegen Zeitablaufs)	
Hans-Detlef Rook CDU	3970, 3980		
Andy Grote SPD	3971, 3977, 3980		
Horst Becker GAL	3972		
Anja Hajduk, Senatorin	3973, 3978		
Jörg Hamann CDU	3975, 3982	Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:	
Norbert Hackbusch DIE LINKE	3976, 3981	Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts	
Claudius Lieven GAL	3979	– Drs 19/6368 –	3990
Ralf Niedmers CDU	3982		
Hans Lafrenz CDU	3983		
Fraktion der CDU: Nachbarschaft verbindet – das soziale Miteinander im Alltag stärken!		Ergebnis	3990
Egbert von Frankenberg CDU	3983	Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:	
Dirk Kienscherf SPD	3984, 3989		
Claudius Lieven GAL	3985, 3989		

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt		Wolfgang Beuß CDU	3998
– Drs 19/7180 –	3991	Dr. Dorothee Stapelfeldt SPD	3999
		Dr. Eva Gümbel GAL	4001
		Kersten Artus DIE LINKE	4002
und		Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU	4004
Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:		Kenntnisnahme	4005
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Kultur und Medien		Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
– Drs 19/7537 –	3991	Die Zukunft des Altonaer Museums und der Stiftung Historische Museen Hamburg	
sowie		– Drs 19/7511 (Neufassung) –	4005
Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:		dazu	
Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Inneres und Sport		Antrag der Fraktionen der CDU und GAL:	
– Drs 19/7571 –	3991	Konzept für das Altonaer Museum	
		– Drs 19/7656 –	4005
Ergebnisse	3997, 3997, 3997	Norbert Hackbusch DIE LINKE	4005, 4014
		Brigitta Martens CDU	4008
		Wilfried Buss SPD	4009
Antrag der Fraktion der SPD:		Gabi Dobusch SPD	4009, 4018
Aufenthaltsrechtliche Perspektiven für gut integrierte Kinder und Jugendliche		Dr. Eva Gümbel GAL	4011
– Drs 19/7566 –	3991	Reinhard Stuth, Senator	4012
		Dr. Dorothee Stapelfeldt SPD	4015
		Robert Heinemann CDU	4017
dazu		Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE	4018
		Beschlüsse	4019
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Antrag der Fraktion der SPD:	
Aufenthaltsrechtliche Perspektiven für Kinder unabhängig von den Eltern		Standortbestimmung des Hamburger Hafens: Hafenentwicklungsplan 2010 - 2015 muss konkrete Planungsdaten enthalten und auf eine solide finanzielle Basis gestellt werden	
– Drs 19/7657 –	3991	– Drs 19/7455 –	4019
Wilfried Buss SPD	3991	Ingo Egloff SPD	4019, 4025
Bettina Machaczek CDU	3993	Barbara Ahrons CDU	4021
Antje Möller GAL	3994	Jens Kerstan GAL	4021, 4025
Mehmet Yildiz DIE LINKE	3995	Norbert Hackbusch DIE LINKE	4022
Dr. Andreas Dressel SPD	3996	Ian Karan, Senator	4024
Beschluss	3997		
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Beschluss	4026
Entwicklung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE)		Antrag der Fraktion der GAL:	
– Drs 19/7181 –	3997		

Erweiterung der Erst- und der Folgeunterbringung im Anschluss an die Zentrale Erstaufnahme für Asylsuchende (ZEA)		Eingaben	
– Drs 19/7547 (Neufassung) –	4026	– Drs 19/7426 –	4031
dazu		Beschlüsse	4031
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Sammelübersicht	4031
Sofortige Einstellung der Unterbringung von Flüchtlingen in der ZEA Nostorf/Horst und Rückverlegung aller Flüchtlinge nach Hamburg		Beschlüsse	4032
– Drs 19/7658 –	4026	Große Anfrage der Fraktion der SPD:	
Antje Möller GAL	4026, 4029	Lagebild zur Organisierten Kriminalität und ihrer Bekämpfung in Hamburg im Jahr 2009	
Kai Voet van Vormizeele CDU	4027	– Drs 19/6968 –	4032
Metin Hakverdi SPD	4028	Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung	4032
Mehmet Yildiz DIE LINKE	4029		
Dietrich Wersich, Senator	4030		
Beschlüsse	4031	Große Anfrage der Fraktion der SPD:	
Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksachen 19/606:		Situation für Patientinnen und Patienten und Angehörige in Hamburger Krankenhäusern	
Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten über die Berichtsperiode 2006/2007 (Vorlage des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten) und 19/1383: Stellungnahme des Senats zum 21. Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten (Drucksache 19/606) (Senatsmitteilung)		– Drs 19/7307 –	4032
– Drs 19/7363 –	4031	Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung	4032
Kenntnisnahme	4031	Senatsantrag:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Tätigkeit der Senatorinnen und Senatoren in Aufsichtsgremien hamburgischer öffentlicher Unternehmen	
Eingaben		– Drs 19/7262 –	4032
– Drs 19/7424 –	4031	Beschluss	4032
Bericht des Eingabenausschusses:		Senatsantrag:	
Eingaben		Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes	
– Drs 19/7425 –	4031	– Drs 19/7411 –	4032
Bericht des Eingabenausschusses:		dazu	
		Antrag der Fraktion der SPD:	

Herstellung verfassungskonformer Verhältnisse im Maßregelvollzug – Änderung des Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes (HmbMVollzG) – Drs 19/7659 –	4032	Beschluss	4033
Beschlüsse	4032	Bericht des Umweltausschusses über die Drucksachen 19/6242:	
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/6861:		Hamburg ist Europäische Umwelthauptstadt 2011: Erklärung "Biologische Vielfalt in Kommunen" (Antrag der Fraktion der GAL) und 19/6355: Biologische Vielfalt erhalten: Den schwarz-grünen Reden müssen Taten folgen (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 19/7482 –	4033
116. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen, Gewerbe und Grün beiderseits der Jenfelder Allee)		Beschlüsse	4033
100. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen, Gewerbe und Grün beiderseits der Jenfelder Allee) (Senatsantrag) – Drs 19/7352 –	4033	Bericht des Europaausschusses zum Thema:	
Beschluss	4033	Belange der Subsidiaritätskontrolle und des Subsidiaritätsfrühwarnsystems (Selbstbefassungsangelegenheit) und über die Drucksachen 19/6028: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 4. November 2009 "Subsidiaritätskontrolle und Mitwirkungsmöglichkeiten" (Drs. 19/4405) (Senatsmitteilung) und 19/6617: Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten der deutschen Landesparlamente, des Deutschen Bundestages und des Bundesrates vom 21. – 22. Juni 2010 in Stuttgart (Unterrichtung des Präsidenten der Bürgerschaft) – Drs 19/7620 –	4033
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/5973:		Beschluss	4033
Areal Oberhafen als "Kulturhafen" zu einem offenen Raum für kreative Nutzungen entwickeln! (Antrag der Fraktion der SPD) – Drs 19/7460 –	4033	Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
Beschluss	4033	Frauenhäuser müssen als Zufluchtsorte für Opfer häuslicher Gewalt in Hamburg und über die Landesgrenze hinweg erhalten bleiben – Drs 19/7354 –	4033
Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/6370:		Beschluss	4034
Konzept "Bahnsteigkante" – Verbesserung der Sicherheit bei U- und S-Bahn durch verstärkte Personalpräsenz in den Bahnhöfen und ein klares Waffen- und Alkoholverbot in den HVV-Beförderungsbedingungen (Antrag der Fraktion der SPD) – Drs 19/7461 –	4033		

Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL:	Beschlüsse	4035
Überschuldungsstatistik fort- führen		
– Drs 19/7392 (Neufassung) –	4034	
Beschluss	4034	
Antrag der Fraktion der SPD:		
Ergebnisbericht des Runden Tisches "Sexuelle Dienstlei- stungen" der Hamburgischen Bürgerschaft zuleiten		
– Drs 19/7433 –	4034	
Beschluss	4034	
Antrag der Fraktion der SPD:		
Den reibungslosen Ablauf bei der Steuerung und Buchung von Arbeitsgelegenheiten si- cherstellen: Verlängerung des Vertrages der Datenbank "MI- STRAL" bei team.arbeit.ham- burg		
– Drs 19/7458 –	4034	
Beschluss	4034	
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		
Dringend mehr Sozialwohnun- gen und Notunterkünfte mit hö- heren Standards schaffen		
– Drs 19/7512 –	4034	
Beschlüsse	4034	
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		
Hamburgisches Pressegesetz modernisieren, innere Presse- freiheit stärken		
– Drs 19/7513 –	4034	
Beschlüsse	4034	
Antrag der Fraktion der CDU:		
Soziale Trainingskurse gegen Jugendgewalt – Verkürzung der Wartezeiten		
– Drs 19/7516 –	4034	

Beginn: 15.01 Uhr

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Ich möchte Sie bitten, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.)

Wir trauern um die Hamburger Ehrenbürgerin Loki Schmidt, die in der vergangenen Woche im Alter von 91 Jahren verstorben ist.

Sie war eine eindrucksvolle Persönlichkeit: selbstbewusst, warmherzig und humorvoll. Zeit ihres Lebens hat sie sich mit wissenschaftlicher Kompetenz und außerordentlichem Engagement für die Belange des Naturschutzes eingesetzt und dadurch weit über die Landesgrenzen hinaus an Ansehen gewonnen. Wir verneigen uns im tiefen Respekt vor Loki Schmidts Lebenswerk und werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Unser aufrichtiges Beileid und Mitgefühl gilt ihrem Ehemann, unserem Ehrenbürger und Altbundeskanzler Helmut Schmidt und seiner Familie.

Meine Damen und Herren! Wir wollen einen kleinen Moment der Stille einlegen, indem wir ihrer gedenken. Wer mag, kann sie bei dieser Gelegenheit der Güte des Himmels anbefehlen.

Ich danke Ihnen. In der Rathausdiele sind Kondolenzbücher ausgelegt; Sie können sich noch eintragen, falls das noch nicht geschehen ist. – Bitte nehmen Sie wieder Platz.

Wir fahren mit unserer Sitzung fort. Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrates sind die Fraktionen übereingekommen, zwei Debattenpunkte miteinander zu tauschen. Die Debatte zu TOP 55 wird demnach als dritter Debattenpunkt aufgerufen und die Debatte zu TOP 37 als sechster und letzter Debattenpunkt. Des Weiteren haben sich die Fraktionen darauf verständigt, den Tagesordnungspunkt 60, einen Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/7565, zu vertagen.

Wir kommen nun zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind vier Themen angemeldet worden, und zwar von der Fraktion DIE LINKE

Soziales Pulverfass Wohnen – wo bleiben die Alternativen?

von der CDU-Fraktion

Nachbarschaft verbindet – das soziale Miteinander im Alltag stärken

von der SPD-Fraktion

HSH Nordbank – Skandale ohne Ende – Senat muss für Klarheit sorgen

und von der GAL-Fraktion

Einwanderungsstadt Hamburg: Chancen für die Zukunft!

Ich rufe zunächst das erste Thema auf. Wird dazu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Herr Dr. Bischoff hat das Wort.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am vergangenen Samstag haben einige Tausend Bürgerinnen und Bürger gegen den eklatanten Mangel an bezahlbaren Wohnungen demonstriert, gegen den Skandal des Leerstands und der Zweckentfremdung von Wohnraum. Gefordert wurde unter anderem die Legalisierung der Besetzung von leerstehenden Büroflächen. Die Linksfraktion sieht diese Demonstration als ernstes Symptom für die katastrophale Situation auf dem Wohnungsmarkt. Das Grundrecht auf Wohnen ist in Hamburg ernsthaft gefährdet. Die Schieflage zwischen Büro- und Wohnraum ist ein politischer Skandal und die Senatspolitik nicht ganz davon freizusprechen, diese Schieflage produziert zu haben.

(Beifall bei der LINKEN)

Allein auf den städtischen Liegenschaften sind zwischen 2000 und 2008 über 500 000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche für Gewerbe, aber weit weniger als 200 000 Quadratmeter für Wohnzwecke entstanden. Insgesamt, und das gehört zu diesem Skandal, hat Hamburg einen Leerstand von mehr als 1,3 Millionen Quadratmetern Bürofläche. Diese Entwicklung wird weitergehen, denn sie ist durch keinerlei Maßnahmen gestoppt. Es wird geschätzt, dass 2011 noch einmal 600 000 Quadratmeter Büroraum hinzukommen werden. Gleichzeitig bleibt das Angebot an bezahlbaren Wohnungen ausgesprochen bescheiden.

Nicht nur ein Leerstand von gut 10 Prozent des Hamburger Büroraums, auch der Leerstand und die Zweckentfremdung von Wohnraum sind ein Ausdruck krasser Fehlentwicklung. Der Vorsitzende des Mietervereins zu Hamburg, Herr Dr. Pahlke, geht davon aus, dass rund 40 000 Wohnungen als Büros genutzt und damit zweckentfremdet werden. Die Zahl der über einen längeren Zeitraum leerstehenden Wohnungen ist dagegen nur schwer zu schätzen. Lapidar heißt es in einer Antwort des Senats auf eine Kleine Anfrage:

"Erkenntnisse über relevanten, strukturellen, das heißt, nicht fluktuations- beziehungsweise modernisierungsbedingten Leerstand von Wohnungen in Hamburg liegen dem Senat nicht vor."

In der letzten Woche haben wir als LINKE im Stadtentwicklungsausschuss einen Vorschlag der

(Dr. Joachim Bischoff)

SPD unterstützt, mit dem das Wohnraumpfleugesetz verbessert worden wäre, sodass wenigstens der Leerstand präzise erfasst und vielleicht auch bekämpft werden könnte. Leider ist nach längerer Diskussion gegen diesen Antrag gestimmt worden.

Die Schlussfolgerung aus dieser Entwicklung:

"Behördlicher Wohnraumschutz funktioniert nicht",

so jedenfalls die Stellungnahme von MIETER HELFEN MIETERN. Kein Wunder, dass das nicht funktioniert, denn die Regeln sind unzureichend und die Zahl der für den Wohnungsleerstand zuständigen Mitarbeiter beläuft sich in allen sieben Bezirken, wohlwollend gerechnet, auf 8,5 Vollzeitstellen. Und wir müssen davon ausgehen, dass selbst diese personelle Ausstattung bei der Rotstiftpolitik ernsthaft gefährdet ist.

Sicherlich – und das haben beide Oppositionsparteien im Stadtentwicklungsausschuss auch konzediert – werden die Umwandlung von Büroflächen in Geschosswohnungen und die Bekämpfung von Leerstand und Zweckentfremdung alleine nicht ausreichen, um an den Kern des Problems heranzukommen. Kern des Problems ist, dass in Hamburg geschätzt rund 40 000 Geschosswohnungen fehlen. Diese Tendenz eines richtigen Defizits ist anhaltend. Die Regierungskoalition hat sich vorgenommen, jährlich 5000 bis 6000 Geschosswohnungen abzuliefern, aber es ist nicht abzusehen, dass diese Zahlen erreicht werden; dieses Jahr werden wahrscheinlich nur gut 50 Prozent erreicht. Wenn man sich dann noch klar macht, dass die auf dem Markt angebotenen Wohnungen nur zu einem Bruchteil für Anfangsmieten von um die 6 Euro pro Quadratmeter angeboten werden, kann man sich vorstellen, welch sozial explosive Situation sich auf dem Wohnungsmarkt aufgebaut hat.

(Glocke)

– Mein letzter Satz.

Wir haben eine schreiende Wohnungsnot – so hat es Herr Sachs, der Wohnungsbaukoordinator des Senats, auf der Eimsbüttler Wohnungsbaukonferenz vorgetragen – und fordern den Senat auf, sofort ein umfassendes neues Konzept aufzulegen, um diesen Mangel abzustellen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Bischoff, Sie waren in Ihrem ersten Beitrag sehr moderat, aber allein schon durch die Art, wie Sie dieses Thema formulieren, suggerieren Sie einen Zustand, der in der Stadt nicht gegeben ist.

(Beifall bei der CDU)

Hinzu kommt, dass der Sprecher der SPD permanent von "Wohnungsnot" spricht. Diese Begrifflichkeit wird, wenn man sich die Überschriften in den Printmedien anschaut, unkritisch übernommen.

Richtig ist, dass wir bei großen und kleinen bezahlbaren Wohnungen Engpässe haben, die es zu beheben gilt. Richtig ist auch, dass wir Büroleerstände haben. Nun wird es aber schwierig, Herr Dr. Bischoff, denn der Senat kann keinen Eigentümer verpflichten, Büroraum in Wohnraum umzunutzen, er kann nur Anreize geben. Das tut der Senat, indem er in seinem Förderprogramm Umwandlungsprämien bereitstellt. Die Entscheidung, diese Prämie in Anspruch zu nehmen, liegt beim Eigentümer. Es muss zudem ein entsprechendes Planrecht vorliegen. Staatliche Zwangsmaßnahmen halte ich in dieser Frage für ausgeschlossen, denn diese wären rechtstaatlich nicht durchsetzbar und vor allen Dingen nicht wünschenswert. Wir wollen keine sozialistische Wohnungspolitik.

(Beifall bei der CDU – Heiterkeit bei der SPD und der LINKEN)

Es ist richtig, dass in den letzten Jahren zu wenige Wohnungen gebaut worden sind. Das ist aber überwiegend den konjunkturellen Gegebenheiten, der Marktlage und dem Fehlen planreifer Grundstücke geschuldet.

Letzteres ist ein interessanter Punkt. Während die Opposition im Landesparlament einfordert, mehr Wohnungen zu bauen, organisiert sie vor Ort Widerstand gegen Wohnungsbauprojekte. Erst jüngst hat die SPD in Altona den Bau von 30 Genossenschaftswohnungen abgelehnt, wobei die Genossenschaften nun wirklich nicht im Verdacht stehen, teuren Wohnraum zu bauen. Es gibt weitere Beispiele in Ohlsdorf, Bezirk Hamburg-Nord, und Wohldorf-Ohlstedt, Bezirk Wandsbek, auch der Buchenhof in Altona sei genannt. DIE LINKE, Herr Dr. Bischoff, spielt auf der Klaviatur der Verhinderungspolitik in den Bezirken kräftig mit.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Es stellt sich die Frage, mit welcher Ehrlichkeit die Diskussion geführt wird.

(Dr. Monika Schaal SPD: Stellen Sie sich mal hinten an!)

Mit Begriffen wie "Wohnungsnot", "Skandal" und "soziales Pulverfass" gießen Sie bewusst Öl ins Feuer und heizen die Debatte verantwortungslos an. Sie sollten sich fragen, ob es richtig ist, dadurch die linksautonome Szene zu animieren, Straftaten wie Hausbesetzungen oder andere Gewalttaten zu begehen.

(Beifall bei der CDU – Dora Heyenn DIE LINKE: Das geht zu weit!)

(Hans-Detlef Roock)

Das dient nicht der Sache, wird die Engpässe nicht beseitigen, ist eher kontraproduktiv und schlecht für unsere Stadt.

Das ist keine ehrliche Debatte. Die Stimmung wird künstlich hochgepuscht, anstatt die Probleme klar zu benennen und nach Lösungen zu suchen. Eine Lösung wäre es, Herr Dr. Bischoff und Herr Grote, wenn Sie Ihre Kolleginnen und Kollegen in den Bezirksversammlungen auffordern würden, das Organisieren von Widerständen zu unterlassen,

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: So weit kommt das noch!)

denn da liegt der eigentliche Skandal.

(Beifall bei der CDU)

Ich sehe, meine Zeit geht zu Ende,

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD und der LINKEN)

aber das entbindet mich nicht davon, mich noch einmal zu Wort zu melden und dann, sofern es die Kollegen nicht schon im Einzelnen abgehandelt haben, aufzuzeigen, was der Senat tut, denn er handelt. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Grote.

Andy Grote SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Roock, das war ein beeindruckendes Zeugnis Ihrer Realitätswahrnehmung.

(Hans-Detlef Roock CDU: Das haben Sie gestern bei Schalthoff auch gehabt!)

Am Samstag haben mehrere Tausend Menschen gegen die Wohnungspolitik des Senats demonstriert – alle fehlgeleitet von der Opposition, wie wir von Ihnen gehört haben. Ich würde Ihnen raten, das ernst zu nehmen. Es ist nichts Alltägliches, wenn Menschen gegen Wohnungsnot demonstrieren. Das gab es in Hamburg seit Jahrzehnten nicht mehr. An Ihrer Stelle würde ich die Ursachen woanders suchen, als bei der Opposition.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Die Unzufriedenheit, die die Menschen auf die Straße treibt, ist verständlich. Wir erleben eine Zuspitzung auf dem Wohnungsmarkt, wie es sie lange Zeit, wahrscheinlich überhaupt noch nie, gegeben hat. Die Durchschnittsmiete bei Neuvermietungen – und das ist für Wohnungssuchende das Entscheidende – ist in den letzten vier Jahren um 20 Prozent angestiegen. In einigen Quartieren haben wir geradezu Mietpreisexplosionen. Sie wissen, dass wir in St. Pauli Steigerungen von 40 Prozent haben. Früher wurde ein Drittel der Einkom-

men für Miete ausgegeben, heute ist es die Hälfte. Wohnungsbesichtigungen geraten in vielen Stadtteilen zu Massenveranstaltungen mit Casting-Charakter, inklusive der Abgabe von Bewerbungsunterlagen. In einer solchen Situation wird es für Menschen mit geringem Einkommen in vielen Teilen der Stadt immer schwieriger, eine Wohnung zu finden. Sie werden in Randlagen abgedrängt, häufig in Quartiere, die schon heute sozial belastet sind. Die soziale Kluft zwischen den Stadtteilen nimmt zu. Das ist das Ergebnis Ihrer Politik und dagegen wachsen zu Recht der Protest und der Widerstand in der Stadt.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der LINKEN)

Die Verantwortung hierfür trifft den Senat insbesondere deshalb, weil diese Wohnungskrise nicht überraschend gekommen ist wie andere Engpässe, die es zugegebenermaßen gab – etwa nach der Wiedervereinigung –, sondern sehenden Auges und geradezu vorsätzlich herbeigeführt worden ist. Sie wussten 2001, dass die Bevölkerung wächst, haben das unter dem Banner der Wachsenden Stadt auch forciert und gleichzeitig jede vernünftige Wohnungsbauförderungspolitik eingestellt. Sie haben die Wohnungsknappheit, die wir heute haben, geradezu vorprogrammiert.

(Beifall bei der SPD)

Entsprechend sind die Neubauzahlen eingebrochen – im bezahlbaren Bereich gegen Null – und der Sozialwohnungsbestand schmilzt dramatisch ab. In diesem Jahr werden wir einen Bestand von unter 100 000 Sozialwohnungen erreichen. Eine Veränderung ist nicht in Sicht. Im Gegenteil, auch aktuelle Chancen, Fehlentwicklungen zu korrigieren, werden nicht wahrgenommen. Dr. Bischoff hat es gesagt: Sie sind weder bereit, gegen spekulativen Wohnungsleerstand vorzugehen, noch steuern Sie beim Büroleerstand, etwa im Überseequartier, um. Von diesem Senat ist in dieser Hinsicht nichts mehr zu erwarten, obwohl es allen Grund gäbe, endlich entschlossen etwas zu tun. Alles, was wir von Ihnen erleben, sind Ankündigungen ohne Folgen, Fehlschläge in einer beeindruckenden Chronologie und kleinere kosmetische Maßnahmen, die in der Substanz nichts ändern.

Wenn ich Sie dann allerdings höre, Herr Roock, wundert es mich nicht, dass wir diese Probleme haben, denn laut Ihren Aussagen ist das, was getan wird, ausreichend. Wenn es keinen Erfolg hat, sind andere schuld

(Michael Neumann SPD: Die Kommunisten!)

und eigentlich ist das Problem gar nicht so schlimm, sondern im Wesentlichen von der Opposition herbeigeredet.

(Wolfgang Rose SPD: Wo ist er denn?)

(Andy Grote)

– Ich weiß es nicht, wahrscheinlich hat ihn das eben schon überfordert.

Das größte Hindernis zu einer guten Wohnungsbaupolitik in Hamburg sind weder die Unternehmen, die nicht bauen, noch die Bezirke oder die Opposition, die dagegen Stimmung machen, auch nicht die Bürger, die sich wehren, oder die Konjunktur, das größte Hindernis auf dem Weg zu einer ordentlichen Wohnungsbaupolitik ist dieser Senat.

(Beifall bei der SPD)

Im Herbst Ihrer Regierungszeit versuchen Sie nun, ein wenig wohnungsbaupolitischen Aktionismus zu verbreiten; wahrscheinlich werden sie noch darauf zu sprechen kommen. Nach neun Jahren fällt dem Sozialsenator plötzlich auf, dass wir zu wenige Sozialwohnungen haben und er darüber einmal mit der Stadtentwicklungssenatorin sprechen müsste. Ich bin gespannt, was bei diesem Gespräch herausgekommen ist, vielleicht wird uns noch davon berichtet. Der Bürgermeister widmet in Altona eigenhändig Gewerbeflächen in Wohnungsbauflächen um, nachdem ihm der örtliche Bezirksabgeordnete das in der "Bild"-Zeitung nahegelegt hat. Aus der BSU kommen vereinzelt kleinere, eher kosmetische Maßnahmen. Das führt alles nicht weiter. Wenn Sie jetzt verkünden, dass Sie noch ernsthaft etwas in der Wohnungsbaupolitik tun wollen, dann fragt man sich bei der Bilanz, die Sie vorzulegen haben, wer Ihnen das noch glauben soll. Das ist durchsichtig, kurzatmig und wirkungslos.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Sie haben das Problem in den letzten zehn Jahren nicht gelöst und Sie werden es in den verbleibenden 15 Monaten auch nicht mehr lösen. Es wird Zeit, dass diese wichtige Aufgabe in eine andere Verantwortung gelegt wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Becker.

Horst Becker GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich ahnte schon, dass diese Debatte polemisch geführt werden würde. Wir sind uns in den schon zahlreich geführten Diskussionen in der Analyse im Prinzip einig gewesen: Es fehlen Wohnungen und wir müssen die Zahlen im Wohnungsbau steigern. Wir haben in den Ausschüssen diskutiert und – ich habe es mir auf dieser Liste einmal zusammengestellt – in mehreren bürgerschaftlichen Ersuchen über 20 Einzelmaßnahmen einvernehmlich beschlossen. Wir haben in mehreren Anhörungen gesessen, uns von denselben Experten beraten lassen, sind in der Hauptsache zu denselben Schlüssen gekommen und haben das in Handlung umgesetzt. Nun kommen Sie und hauen

drauf, obwohl Sie selber keine Lösung haben, wie man in dieser schwierigen Situation weiter kommt.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wir haben wenig Grundstücke und dazu eine Wohnungswirtschaft, die mit energetischen Sanierungen bessere Renditen erzielt als mit Neubauten und deshalb nicht ins Risiko geht. Die Rahmenbedingungen sind in vielfältigster Hinsicht schwierig. Da gibt es keine roten Zaubertricks, wo man einmal schnipp machen könnte und damit eine bessere Situation hätte. Es wird Jahre dauern, bis wir das Defizit im Wohnungsangebot ausgleichen können.

(*Andy Grote SPD:* Sie hatten ja auch Jahre Zeit! – *Michael Neumann SPD:* Zehn Jahre!)

Sie wissen selber, dass es mindestens zwei Jahre dauert, bis sich umsetzt, was man wohnungsbaupolitisch anschiebt. Das ist ein Prozess von mehreren Jahren. Wenn Sie dafür verantwortlich wären, würde es auch nicht schneller gehen. Sie würden vor derselben Situation stehen und hätten auch keine besseren Lösungen anzubieten.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie versuchen nur, politisch Profit aus dieser Situation zu ziehen, indem Sie so tun, als hätten Sie Lösungen und indem Sie die Debatte auf unverantwortliche Weise anheizen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Der Leerstand hat vor allem einen hohen symbolischen Charakter. Natürlich ist es schlimm, wenn es in der jetzigen Situation spekulativen Leerstand gibt und wir haben gemeinsam Maßnahmen dagegen verabschiedet. Aber Ihnen ist auch nichts Besseres eingefallen und von daher ist es nicht korrekt, wenn Sie diese Platte spielen und uns das anhängen.

(*Andy Grote SPD:* Sie haben unsere Maßnahmen gerade nicht verabschiedet!)

– Herr Grote, hören Sie doch einfach einmal einen Satz lang zu.

(*Andy Grote SPD:* Ich höre schon viele Sätze lang zu!)

– Sie reden nach jedem Satz dazwischen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Die Fallzahlen beim Leerstand liegen bei ungefähr 250 Wohnungen, mit Sicherheit aber unter 1000. Natürlich muss man dagegen vorgehen, aber wir werden damit keine wirkliche Not lindern. Den Menschen vorzumachen, damit oder durch die Umwandlung von Gewerberaum seien nennenswerte Fortschritte zu erzielen, ist einfach nicht richtig.

(*Andy Grote SPD:* Das hat Ihr Bürgermeister hier erklärt in seiner Regierungserklärung! –

(Horst Becker)

Ingo Egloff SPD: Oder wollen Sie sagen, er hat nicht recht?)

Natürlich muss man Angebote machen. Seit 2006 haben wir rund 500 Wohnungen aus der Umwandlung von Gewerberaum geschaffen. Das ist aber keine Perspektive für Wohnraum in Massen. Durch die 3000er Vereinbarung mit der SAGA erreichen wir eine Versorgung der Dringlichkeitsfälle, indem bei UCI oder in Lurup Gewerbegebiete umgewandelt und dort Wohnungen gebaut werden. Das sind einzelne Maßnahmen. So kommen wir konkret voran, aber nicht so, wie gestern in Altona, wo von den LINKEN eine Nachverdichtung ausgebremst und verhindert worden ist.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

So geht es nicht. Sie können sich nicht hinstellen und nach Wohnungen rufen, und wenn es dann konkret wird, laufen Sie den Verhinderern hinterher.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Frau Senatorin Hajduk.

Senatorin Anja Hajduk: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Förderung von bezahlbarem Wohnraum ist eine große Herausforderung, vor der wir in Hamburg stehen. Der Senat und meine Behörde sind da in besonderem Maße gefordert. Sicher hat Herr Becker recht, wenn er sagt, manches brauche seine Zeit. Wir haben aber schon einiges umgesteuert, weil sich die Situation auf dem Wohnungsmarkt spürbar verändert hat. Ich will das noch einmal deutlich machen.

In der Wohnungsfrage spiegeln sich natürlich auch die soziale Situation und das soziale Gleichgewicht oder drohende Ungleichgewicht und vorhandene Ungleichgewichte in der Stadt wider. Deshalb haben wir in den vergangenen zwei Jahren unsere Bemühungen deutlich verstärkt, um Spannungen auf dem Wohnungsmarkt entgegen zu wirken. Herr Becker hat richtig beschrieben, dass wir sehr viele Beschlüsse im Stadtentwicklungsausschuss einstimmig fassen, Herr Grote. Die Anregungen kommen manches Mal von Ihnen, manches Mal von der Regierungsseite oder vom Senat.

(Andy Grote SPD: Genau ein Mal!)

– Na, da haben wir sicherlich ein bisschen mehr zu zählen. Denken Sie nur an die Gentrifizierungsdebatte. Ich konnte an der letzten Sitzung des Stadtentwicklungsausschusses nicht bis zum Schluss teilnehmen, aber da gab es auch einen gemeinsamen Beschluss. Das gelingt also durchaus, weil wir dort sehr sachlich diskutieren.

Wir haben in Hamburg 100 000 Mietwohnungen in der Sozialbindung, wobei das Abschmelzen dieser Bindungen natürlich zu sinkenden Zahlen führt.

Dennoch weist Hamburg im Vergleich zu anderen Städten immer noch eine beachtliche Zahl auf. Wohnungspolitik wird immer auch durch Haushaltsentscheidungen beeinflusst und die Wohnungsbauförderung in Hamburg ist, ich habe es mir für diese Sitzung noch einmal angesehen, im relativen Vergleich ausgesprochen Spitze. Ich möchte das nicht als Gesamtentschuldigung verstanden wissen, als ob das automatisch ausreichend wäre, aber so, wie wir den sozialen Wohnungsbau fördern mit den Quoten, die wir im sozialen Wohnungsbestand haben, ist das im Vergleich mit Städten wie Bremen und Berlin, aber auch Ländern wie Nordrhein-Westfalen oder Bayern durchaus sehenswert. Das möchte ich auch noch einmal für die Hamburger Diskussion festhalten.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Michael Neumann SPD: Welcher Senator war verantwortlich?*)

– Das waren Vorgängersenate; ich lobe auch Vorgängersenate, Herr Neumann.

(Michael Neumann SPD: Aber das kann nicht unter Herrn von Beust gewesen sein!)

– Ich habe gesagt, wie wir jetzt gegengesteuert haben.

Wir haben im Wohnungsbauentwicklungsplan eine Förderpolitik, aufgrund derer wir den sozialen Wohnungsbau in den letzten Jahren verdoppelt haben, von einem niedrigeren Wert von 600 Wohnungen auf aktuell 1200. Natürlich kann man sagen, mehr wäre besser, aber es kostet auch Geld. Wir haben die Wohnungsbauförderung im Doppelhaushalt von den Sparanstrengungen ausnehmen können und das ist eine wichtige Botschaft. Im Vergleich zu anderen Städten stehen wir mit unserer Wohnungsbauförderung sehr gut da und jetzt brauchen wir sie verstärkt.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wir haben aber nicht nur die Wohnungsbauförderung mit 1200 Wohnungen, sondern wir haben auch die Schaffung von Mietpreisbindungen bei Modernisierungen. Das betrifft weitere 1000 Wohnungen. Insofern können wir für das Jahr 2009 festhalten, dass wir 2600 neue Mietpreis- und Belegungsbindungen haben. Das ist eine Zahl, die eine deutliche Steigerung darstellt und dies ist eine Reaktion des Senats auf den Wohnungsmarkt und dessen Situation in Hamburg.

Ich erwähne nur ganz kurz die besonderen Förderungen für Baugemeinschaften, besondere Wohnformen oder das Förderprogramm Innenentwicklung. Auch das sind wichtige Bausteine in einer gewachsenen Stadt, um den Wohnungsmarkt zu stärken. Und es ist richtig, dass wir diese qualitativ neuen Förderprogramme aufgenommen haben und verstärken.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

(Senatorin Anja Hajduk)

So weit zum Thema aktive Wohnungsförderung. Das gibt es woanders nicht in dieser Quantität und auch nicht in dieser Qualität.

Ich komme zum nächsten Punkt, auch aus dem Wohnungsbauentwicklungsplan, dem Thema "integrative Wohnungspolitik". Im Wohnungsbauentwicklungsplan haben wir den Auftrag formuliert, weitere Instrumente zu entwickeln, um die Auswirkungen des Bindungsauslaufs abzumildern, die ich gerade erwähnt habe. Hierfür wollen wir vor allem den vorhandenen Wohnungsbestand mobilisieren. In diesem Haus wird immer sehr kritisch geguckt, was das öffentliche Wohnungsunternehmen SAGA GWG macht. Es ist wichtig, dass wir mit SAGA GWG eine Vereinbarung getroffen haben, mit der wir sie verpflichten, jedes Jahr mindestens 3000 berechnete Haushalte mit Sozialwohnungen zu versorgen. Es wäre gut, wenn auch andere Wohnungsunternehmen das mit uns vereinbaren würden, und zwar in der Qualität, die SAGA GWG auf diesem Gebiet leistet und auch zu Recht leisten soll. Dies ist ein wichtiger neuer Vertrag, eine wichtige neue Komponente bei der Thematik Bindungsauslauf.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Gucken wir uns einmal die Situation in der Stadt an. Die Stadtteile Altona-Altstadt, Neustadt, Ottensen, Schanzenviertel, St. Georg und St. Pauli erfreuen sich einer ausgesprochen hohen Nachfrage. Wir haben eine Sonderregel formuliert, dass, wenn dort die Belegung einer Sozialwohnung mit einem eigentlich nicht mehr berechtigten Haushalt stattfindet, die entsprechende Austauschwohnung auch im betroffenen Stadtteil liegen muss. Dies ist eine Regelung, um Gentrifizierungstendenzen in diesen Stadtteilen entgegenzuwirken. Und Sie wissen auch, dass wir diverse soziale Erhaltungsverordnungen auf den Weg gebracht haben, fokussiert auf diese Stadtteile. Daran kann man deutlich sehen, dass wir natürlich auf diese Situation in der Stadt reagieren, die in der Tat als eine gewiss nicht ganz einfache beschrieben wurde.

Ich komme noch kurz auf das Thema Umbau von Büros in Wohnraum zu sprechen. Wir haben auch eine Förderung der Umwandlung von Büros in Wohnraum, die aber zahlenmäßig klein ist. Es ist bereits angesprochen worden, dass wir es natürlich mit einer Thematik zu tun haben, wo man die privaten Eigentümer nicht einfach zwingen kann, Veränderungen vorzunehmen. Deswegen ist es schwierig, zu hohe Erwartungen zu haben, man könne in hoher Zahl von der Politik her wirksam Erfolge zeitigen. Man muss berücksichtigen, dass es natürlich bei Umwandlungen immer Umbaukosten gibt, die dann häufig genau solchen Umbauten entgegenwirken, auch wenn man sich wünscht, sie erfolgreich vorzunehmen. Und schließlich gibt es noch rechtliche, manchmal auch steuerrechtliche Probleme. Deswegen ist es gut, dass wir in Ham-

burg ein Programm haben, dies durch Förderung zu verbessern und das Anreize zu solchen Umwandlungen bietet. Ehrlicherweise muss man aber sagen, dass man die quantitativen Erwartungen nicht zu hoch stecken darf, weil unser unmittelbarer Handlungseinfluss begrenzt ist.

(Arno Münster SPD: Stimmt doch gar nicht, was Sie sagen, Sie haben doch Einfluss!)

Was das Thema Wohnungsleerstand betrifft, haben wir im Vergleich mit anderen Städten eher Kennziffern, die darauf hinweisen, dass die Leerstandsquoten in Hamburg gering sind. Das hat auch einen Grund. Diese Zahlen weisen nämlich darauf hin, dass unser Wohnungsmarkt unter Druck steht. Allerdings – da bin ich mit Ihnen einer Meinung – müssen wir dort, wo es in besonderen Fällen spekulativen Leerstand gibt, mit Konsequenz entgegenwirken. Deswegen ist es gut, dass wir ein Wohnraumschutzgesetz haben, was auch das Verbot der Zweckentfremdung enthält. Das ist ein wichtiges Instrument.

Die Diskussion im Stadtentwicklungsausschuss hat gezeigt, dass wir bei dieser Thematik, so wie ich das verstanden habe, eine gemeinsame Beschlusslage haben. Wir werden sehen, ob diese gemeinsame Beschlusslage auch in der Bürgerschaft gutiert wird; ich gehe eigentlich davon aus. Ich begrüße die Beratung im Stadtentwicklungsausschuss ausdrücklich und es ist gut, dass wir diese Verfahren nach dem Hamburgischen Wohnraumschutzgesetz beschleunigen können. Dafür brauchen wir keine Gesetzesänderung, aber wir wollen in einer anderen Form Zwischennutzungen prüfen. Das ist bei Leerstand wichtig, richtig und insofern haben wir das auch gerne aufgenommen.

Ein wichtiger weiterer Punkt, in dem der Senat nach Diskussionen neu reagiert hat, ist das Thema Wohnungsbau/Umwidmung von Gewerbeflächen. Bei dem knappen Flächenangebot in der Stadt ist es natürlich wichtig zu schauen, ob wir vermehrt Flächen zum Zweck des Wohnungsbaus ausweisen können. Dank einer ganz gezielten Aktivität – insbesondere auch durch den Wohnungsbaukoordinator – ist es gelungen, durch Umwidmung von Gewerbeflächen für Wohnzwecke Flächen in einer Größenordnung von rund 1800 Wohneinheiten zu identifizieren. Dies sind Flächen, die meiner Einschätzung nach mit den Bezirken erfolgreich umgesetzt werden können.

Wir können uns diese Zahl in Hamburg sehr wohl leisten, weil sich – die Zahlen habe ich recherchiert – nach jetzigem Stand knapp 160 Hektar gewerbliche Flächen im Angebot befinden. Von diesen 160 Hektar sind im Übrigen 125 Hektar städtische Flächen, um auch deutlich zu machen, dass wir die Interessen, die von gewerblicher Seite artikuliert werden, bedienen können und gleich Potenzial haben, um mehr Flächen für Wohnungsbau auszuweisen. Das ist eine prioritäre Aufgabe, die

(Senatorin Anja Hajduk)

der Senat jetzt angehen sollte und wo die Bezirke mitgehen sollten.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Einen Punkt möchte ich aber auch in Richtung Opposition ansprechen: Wir brauchen da wirklich Ihre Unterstützung. Wir müssen in den Bezirksversammlungen und auch hinsichtlich der Öffentlichkeit mehr Verständnis für eine absolute Priorität für Wohnungsbau setzen. Wenn in einer Planung mehr Wohnungen realisiert werden, ist das in der Tendenz gut. Man soll Sachen nicht absolut setzen, aber ich bekomme sehr viele Rückmeldungen, wir würden bei vielen Nachverdichtungen sehr lange planen und dabei ständig die Wohnungszahlen herabsetzen. Das kann nicht alleine durch zwei Fraktionen in der hamburgischen politischen Öffentlichkeit gestemmt werden. Dafür sind SPD und LINKE in den Bezirken zu stark vertreten. Wir müssen einen gemeinsamen Schulterschluss machen, damit es gelingt, wirklich Projekte zu fördern, die auch unmittelbar – es geht immer um kurzfristig realisierbare Planungen – maximalen Wohnungsbau in Hamburg ermöglichen. Da ist die Opposition auch in der Pflicht.

Ich habe viel länger geredet, als in einer Aktuellen Stunde üblich, wollte Ihnen aber deutlich machen, dass wir vielfältig und sehr konsequent an neuen Instrumenten arbeiten, um den Wohnungsbau in Hamburg zu stärken.

(Jan Quast SPD: Leider viel zu spät!)

Wir wollen den Spitzenplatz halten, den Hamburg im Wohnungsbauvergleich in Deutschland innehat, was Wohnungsbau und Wohnungsförderung angeht. Daran müssen wir hart arbeiten, aber dafür brauchen wir auch die Unterstützung der Opposition. – Schönen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Her Präsident, meine Damen und Herren! Es ist richtig und es ist, wenn ich richtig zugehört habe, von Herrn Grote nicht bestritten worden, dass der Wohnungsbauentwicklungsplan in der Tat eine Reihe von Elementen enthält, die wir gemeinsam begrüßt haben. Sie schlagen eine Entwicklungsrichtung ein, gegen die wir sicherlich insgesamt keinen Vorbehalt anbringen. Wir diskutieren jetzt darüber, ob das, was auf den Weg gebracht wird – wir werden die Debatte noch häufiger haben –, angesichts der Zuspitzung, die wir auch konstatieren, ausreicht.

Erstens: Die Betonung der gemeinsamen Beschlüsse stellt sich in meinen Augen doch ein bisschen anders dar. Logischerweise haben wir beispielsweise Ihr Angebot, wie man den Wohn-

raumschutz in Hamburg offensiver handhaben kann, also gegen spekulativen Leerstand und Zweckentfremdung vorgehen kann, in der letzten Konsequenz zähneknirschend übernommen. Wir hatten aber ein paar andere Vorstellungen und haben versucht zu begründen, dass das keine sozialistische Planwirtschaft oder Wohnungswirtschaft ist, sondern dass es darum geht, ein bestimmtes Instrument offensiver einzusetzen.

Zweitens: Sie sagen und auch Frau Hajduk hat ausgeführt, dass wir doch ein Fördersystem für die Umwandlung von nicht genutzten Büroflächen haben. Machen wir also den Investoren ein Angebot und sagen, ihr bekommt eine Zusatzförderung, wenn ihr dafür Geschosswohnungsbau macht. Das ist doch auch nicht infrage gestellt, Herr Becker. Das Problem war, dass 5,8 Millionen Euro 510 Wohnungen gebracht haben und jetzt ist das Programm ausgelaufen. Sie haben das in das alte Paket eingebracht, also in die allgemeine Förderung. Es ist wiederum die Frage, ob das bei der Schieflage, die wir haben, ausreichend ist.

Was uns sicherlich auch umtreibt, ist, dass über die Hälfte der Hamburger Haushalte Anspruch auf einen Berechtigungsschein für eine Sozialwohnung hat. Herr Grote hat das auch schon angeführt. Uns nützen bei diesen ganzen Maßnahmen keine Wohnungen, die bei 11 Euro netto kalt liegen. Das ist für viele Leute einfach nicht bezahlbar. Als Angebot steht – und ich bin der Letzte, der das bestreitet –, dass die Hamburger Wohnungsförderung eine öffentliche Förderung erlaubt und Sie da eine Angebotsmiete von 5,70 Euro haben. Die Frage ist, ob man das nicht verstärken muss und kann und ob man zeitweilig dann auch bestimmte Stellschrauben in der Förderpolitik verändern muss. Das sind die Punkte, um die es insgesamt geht.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Regierungskoalition schöpft das Potenzial an Veränderung nicht aus und macht auch keine härteren Auflagen bei der Vergabe von Grundstücken; Sie haben die Relation eben selbst genannt. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Herr Hamann hat das Wort.

Jörg Hamann CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Kollege Bischoff und auch der Kollege Grote haben lediglich in einem einzigen Punkt Recht gehabt: Hamburg ist die Metropole in Deutschland und eine Weltstadt. Und das ist sie in den letzten Jahren unter den CDU-geführten Senaten geworden.

(Heiterkeit bei SPD und der LINKEN)

(Jörg Hamann)

Und das ist sie mit dem Konzept "Wachstum mit Weitsicht" auch in Zukunft.

(Beifall bei der CDU)

Natürlich führt das zwangsläufig dazu, dass es auch eine höhere Nachfrage an Wohnraum in Hamburg gibt. Eine Wohnungsnot haben wir hier aber noch lange nicht, ebenso wenig wie den vielfach behaupteten spekulativen Wohnungsleerstand, von dem immer wieder behauptet wird, das seien einmal 100, einmal 200, einmal 500, einmal 1000 Wohnungen. Je mehr darüber geredet wird, desto größer scheint die Zahl zu werden, ohne dass irgendjemand konkret sagen kann, wo diese Wohnungen denn sind. Und wenn man dann nachfragt, heißt es, es seien eben nur Schätzungen, was deutlich macht, dass das nur Zahlen sind, die aus den Fingern gesogen worden sind.

(Wolfgang Rose SPD: Aus welchem Bezirk kommen Sie denn?)

Festzuhalten ist – und das hat die Frau Senatorin auch vollkommen richtig gesagt –, dass Wohnraum und Wohnungsvergabe natürlich auch etwas mit sozialen Problemen zu tun hat.

(Zurufe von der SPD: Aha! Aha!)

Meine Herren von der SPD, ich erinnere Sie gerne daran, dass in den sieben Jahren der Regierung Schröder, die wir in diesem Land gehabt haben – Herr Schröder hat sich gerade wieder einmal zu Wort gemeldet –, die Kluft zwischen Arm und Reich größer geworden ist als in den 40 Jahren zuvor. Nie zuvor war die Kluft zwischen Arm und Reich so groß wie am Ende Ihrer Regierungszeit. Wenn Sie sich hinstellen und sagen, schwächere soziale Schichten hätten ein Problem, in Hamburg Wohnungen zu finden, dann ist das schlichtweg heuchlerisch angesichts dessen, was Sie politisch zu verantworten haben.

(Beifall bei der CDU)

Ein anderer Punkt, der in der Sache genauso falsch ist und den ich ebenfalls nur als heuchlerisch bezeichnen kann,...

(Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, bitte, dieses Wort lassen wir jetzt bitte weg.

Jörg Hamann (fortfahrend): ...den ich ebenso als aufgesetzt unwahr bezeichnen kann, ist die Behauptung, wir hätten hier ein Problem durch massenhaft leerstehenden Büroraum. Auch das ist nicht der Fall. Die Quote – Sie kennen Sie selbst – sagt, dass Hamburg sich deutschlandweit eher in einem unteren Bereich bewegt. Die leerstehenden 1,3 Millionen Quadratmeter Büroraum, die wir ohne Zweifel haben – das klingt zunächst nach einer ge-

waltigen Zahl –, sind genau die 1,3 Millionen Quadratmeter, die ein funktionierender Markt einfach braucht. Leerstehender Büroraum und die Möglichkeit, ein neues Büro anzumieten, ist für diese Stadt wirtschaftlich genauso wichtig wie ein funktionierender Wohnungsmarkt. Beides sind ganz elementare Gründe dafür, dass Hamburg als wachsende Metropole mit Weitsicht international derart erfolgreich ist. Sie behaupten fortlaufend wider besseres Wissen, dass der Leerstand an Büroraum ein Problem sei; das ist nicht richtig.

(Karin Timmermann SPD: Ich würde sagen, am Thema vorbei!)

– Das ist genau unser Thema, Frau Kollegin.

Ein weiteres Thema, das Sie ebenfalls fortlaufend falsch diskutieren, ist die Frage der Höhe der Miete.

(Glocke)

– Sofort, nur den Punkt kurz zu Ende.

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hackbusch?

Jörg Hamann (fortfahrend): – Aber klar, ich wollte nur gern den Punkt zu Ende bringen.

Auch das ist ein Thema, das wir im Stadtentwicklungsausschuss bereits diskutiert haben. Hamburgs Mietniveau ist deutschlandweit in einem mittleren bis unteren Bereich. Beim Vergleich der 15 bis 20 teuersten Städte, was den Wohnraum angeht, rangiert Hamburg im unteren Drittel. Wenn Sie sich beispielsweise die durchschnittliche Miete der Genossenschaftswohnungen angucken, wir reden nicht nur über sozialen Wohnraum, dann sind das in Hamburg durchschnittlich 5,05 Cent. Das ist die durchschnittliche Miete einer Genossenschaftswohnung in Hamburg.

Wenn Sie in die neuen Bundesländer gucken, beispielsweise nach Rostock, werden Sie feststellen, dass die durchschnittliche Genossenschaftsmiete dort bei ungefähr 5,50 Euro liegt. Das heißt, in den neuen Bundesländern mit höheren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit geringeren Einkünften, zahlen die Mieter und Bewohner höhere Mieten als in Hamburg. Diese ganze Diskussion blenden Sie aus, weil sie nicht in Ihre Ideologie passt. Und jetzt gern die Zwischenfrage des Kollegen.

Zwischenfrage von Norbert Hackbusch DIE LINKE: Vielen Dank, Herr Hamann. Sie haben eben ausgeführt, wie ein gesunder Gewerbemietbereich aussieht. Ich möchte gern wissen, wie denn ein gesunder Wohnungsmarkt aussieht und wie hoch der Leerstand sein muss, damit er gesund ist.

Jörg Hamann CDU: Der Leerstand eines gesunden Wohnungsmarkts muss so groß sein, dass wir eine fluktuative Entwicklung haben, die es allen Betroffenen ermöglicht, entsprechend ihren Wünschen und Vorstellungen adäquaten Wohnraum zu finden.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Genau das ist nicht der Fall!)

So einfach ist die Antwort.

(Beifall bei der CDU)

Ein Problem, das wir in Hamburg tatsächlich haben, aber nicht nur in Hamburg, ist natürlich – da stimme ich Ihnen zu – die Höhe der Miete bei Neuvermietungen. Dieses Problem können wir in Hamburg mit juristischen Mitteln nicht lösen. Das würde allenfalls auf Bundesebene gehen. Da sind wir auch als Regierungskoalition dankbar für Anregungen, nicht nur für Polemik, nicht nur für Mahnen, nicht nur für Wünsche, sondern für konkrete Vorstellungen. Wo sind denn Ihre Ideen? Bringen Sie doch einmal welche. Sie mahnen es an, haben aber überhaupt keine Lösungsmöglichkeit. Das ist genau das, was der Kollege Becker sagte, Sie versuchen politische Chimären zu schaffen, in der Hoffnung, daraus Gewinn zu ziehen, ohne auch nur eine Idee für eine Lösung zu haben.

(Glocke)

– Es sind zwar nur kleine rote Lichter, die ich normalerweise nicht beachte, aber in dem Fall will ich dem Präsidenten folgen.

Deshalb mein letzter Satz, um das auch für Sie noch einmal deutlich zu machen. Selbstverständlich hat der Wohnungsbau in Hamburg für den schwarz-grünen Senat auch weiterhin höchste Priorität. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Herr Grote hat das Wort.

Andy Grote SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Hamann, wenn der Wohnungsbau in seiner jetzigen Situation ein Zeugnis davon ist, was passiert, wenn ein Politikfeld bei Ihnen hohe Priorität hat, möchte ich nicht wissen, was passiert, wenn Sie ein Politikfeld vernachlässigen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Wenn Sie erklären, dass es bundesweit Rankings in den Mieten gäbe, in denen Hamburg nur auf Platz 15 läge und insofern alles nicht so wild sei, dann sage ich Ihnen, dass es demjenigen in Hamburg, der eine Wohnung sucht und mit durchschnittlich 10,25 Euro Neuvermietungsflächen konfrontiert ist, mit Verlaub gesagt vollständig egal ist,

ob in München, Baden-Baden oder Kitzbühel die Mieten vielleicht noch höher sind.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Richtig!)

Sie sagen, wir hätten einen gesunden Büroleerstand. Als wir 500 000 Quadratmeter Leerstand hatten, haben Sie gesagt, das sei genau das, was man brauche. Als wir 800 000 Quadratmeter hatten, sagten Sie, das sei das, was der Büromarkt eigentlich ständig brauche. Als wir eine Million Quadratmeter hatten, war das auch noch so. Jetzt haben wir 1,2 Millionen Quadratmeter und das ist immer noch gesund. Niemand, auch in der gesamten Hamburger Immobilienszene nicht, wird Ihnen erklären, dass das noch ein gesunder Leerstand ist. Natürlich haben wir beim Büroraum ein massives Problem und eine Fehlentwicklung; das ist überhaupt nicht zu leugnen. Der einzige, der es noch leugnet, sind Sie.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Insofern muss dann natürlich umgesteuert werden und natürlich sind die Möglichkeiten begrenzt. Der Umbau von neuen Büros in Wohnungen ist schwierig, aber ich kann bei neuen Büroplanungen neue Prioritäten setzen. Das hätten Sie in der HafenCity zum Beispiel tun können und im Überseequartier; es wird gerade nicht gemacht. Es gibt natürlich auch die Möglichkeit, alten Büroraum abzureißen und neue Wohnungen dort zu bauen und das auch zu fördern. Das wäre etwas, was getan werden kann.

Insofern verweise ich, Herr Roock, gerne auf den Bezirk Hamburg-Mitte, der Ihrer Ansicht nach fest in sozialistischer Hand ist. Dort wird erstmals ein über 30 Jahre altes Bürogebäude abgerissen und 150 Wohnungen, zum Teil gefördert, werden neu gebaut. Das ist erfolgreiche Wohnungsbaupolitik; daran können Sie sich orientieren.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie dann sagen, wir hätten keine Lösungen und würden praktisch in derselben Situation dastehen, wenn wir regieren würden, dann kann ich Ihnen nur sagen, dass wir in den Neunzigerjahren eine ähnlich schwierige Situation durch den starken Zuzug nach der Wiedervereinigung hatten. Der Senat hat aber gehandelt und entschlossene Wohnungsbaupolitik gemacht. Wir hatten damals die gesamten Neunzigerjahre Jahre im Durchschnitt 7000 Neubauwohnungen im Jahr, davon 3000 Sozialwohnungen. Das waren noch Zahlen, an denen sollten Sie sich orientieren.

(Beifall bei der SPD)

Das ist schlagartig abgebrochen, als Sie das Zepher übernommen haben. Sie haben dann noch lange Zeit von dem entspannten Wohnungsmarkt, den wir Ihnen beschert haben, profitiert und sind jetzt in die Krise reingelaufen, die Sie selbst verschuldet haben. Im Übrigen liegen unsere Vor-

(Andy Grote)

schläge, um da wieder herauszukommen, auf dem Tisch; die kennen Sie ganz genau. Natürlich müssen wir die Wohnungsbauförderung deutlich ausweiten. 1200 Wohnungen sind schon etwas, aber es reicht natürlich bei Weitem nicht.

Und wenn Sie das mit anderen Städten vergleichen, Frau Senatorin, dann zählt dieser Vergleich natürlich nicht, denn Hamburg ist, wie Sie selbst gerne betonen, Herr Hamann, so unvergleichlich viel attraktiver als andere Städte dank der CDU.

(Zurufe von der CDU)

Deswegen wollen hier viel mehr Menschen wohnen und deswegen haben wir ein größeres Problem und deswegen müssen wir mehr tun. Deswegen können wir uns nicht vergleichen mit dem, was andere Städte machen.

(Zurufe von der CDU)

– Nun kriegen Sie sich mal wieder ein.

Deshalb muss die Wohnungsbauförderung mindestens verdoppelt werden. Wir brauchen von SAGA GWG einen Beitrag von mindestens 1000 Wohnungen pro Jahr. Wenn Sie jetzt Vereinbarungen haben, dass in diesem Jahr 250 Wohnungen gebaut werden sollen, dann können Sie das doch nicht ernst meinen. 206 davon sind im Weltquartier in Wilhelmsburg, dagegen stehen aber 250 Abrisse von Wohnungen der SAGA zur gleichen Zeit. Insofern kommen wir überhaupt nicht voran. Außerdem müssen wir Belegungsbindungen ankaufen und Grundstücke, von denen Sie übrigens, Herr Becker, laut Ihrem Wohnungsbauentwicklungsplan selbst sagen, dass es die in Hamburg gibt. Dann müssen wir sie auch kostengünstig für bezahlbaren Wohnungsbau zur Verfügung stellen.

(Zurufe von der CDU)

In puncto Wohnungsleerstand: Wenn das alles gar kein Problem ist, Herr Hamann, dann frage ich mich, warum wir eigentlich über lange Zeit ein Wohnraumpfleugesetz in Hamburg hatten. Es wurde angewandt und mit diesem Instrumentarium haben wir in jedem Jahr ein paar hundert Wohnungen wieder der Wohnnutzung zugeführt. Dieses Gesetz haben Sie 2008 unter der Überschrift Deregulierung abgeschafft. Heute tun Sie so, als gäbe es das Problem gar nicht und man hätte das nie gebraucht. Das ist geheuchelt.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, auch bei Ihnen ist das Wort "heucheln" nicht so gut.

Andy Grote (fortfahrend): Wenn Sie im Übrigen strapazieren, dass wir gelegentlich gemeinsame Beschlüsse gefasst haben, sage ich als letzten Satz: Wir haben das ein einziges Mal bei der Gen-

trifizierung gemacht, weil Sie fast unseren kompletten Antrag übernommen haben. Da haben wir Ihnen zugestimmt und ich bin jetzt sehr gespannt, ob Sie das auch umsetzen werden. Bei der Frage Leerstand haben Sie unseren Antrag abgelehnt und wir haben, weil Sie einen Punkt in Ihren Antrag übernommen haben, dem am Ende mit zugestimmt. Das ist nichts, womit man sich brüsten muss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Herr Abgeordneter, auch an Sie ergeht die herzliche Bitte: "Heucheln" und "Heuchelei" passt nicht hierher.

Wort Frau Senatorin Hajduk hat jetzt das Wort.

Senatorin Anja Hajduk: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mir ist ein Punkt sehr wichtig. Deswegen möchte ich noch einmal nachsetzen, Herr Grote. Sie haben auf die Wohnungsbauzahlen von SAGA GWG hingewiesen. Es ist nicht so, dass die Wohnungsbauzahlen, die wir jetzt mit SAGA GWG vereinbart haben, das Maximum sind, was man machen könnte. Es ist das, was wir umsetzen können, weil es zu viele Projekte gibt, wo uns die Unterstützung fehlt. Ich spreche einmal das besondere Thema Elbtreppe an.

(Heiterkeit bei Arno Münster SPD)

Man kann bei bestimmten Dingen, was Bestandsfragen angeht, lange diskutieren, aber dass man dort in einer Diskussion mit mehreren Leuten sitzt und die Anzahl von neuen Wohnungen, in diesem Fall auch Sozialwohnungen, dann auf einmal keine Rolle mehr spielt, ist bemerkenswert, gerade wenn die Situation in unserer Stadt so ist wie sie ist. Das ist aber nur ein Beispiel, ich könnte auch andere Beispiele aus Hamburg-Nord nennen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Lieber Herr Grote, sprechen Sie mit Ihren Kollegen in den Bezirken und machen Sie ihnen deutlich, dass Wohnungsneubauzahlen, wenn sie größer sind, Priorität haben. Das ist die Politik der SPD, wie wir sie haben wollen. Unterstützen Sie uns in den Bezirken, dann bekommen wir auch höhere Zahlen hin. So viel Ehrlichkeit gehört dazu.

Ich weiß auch, dass ich manchmal Vorschläge habe, wo die Leute aus meiner Partei in den Bezirken andere Ziele haben; diese Situation kennen wir alle. Wir brauchen aber diesen Schulterschluss, dass es eine besondere Priorität gibt und es ein hoher Wert an sich ist, diesen Wohnungsmarkt zu entspannen und mehr Wohnungen zu ermöglichen. Das hat auch etwas damit zu tun, ob ein städtisches Wohnungsbauunternehmen höhere Zahlen erreichen kann oder nicht. Meistens liegt es nämlich an der allgemeinen Unfähigkeit, genügend Fläche in vernünftiger Zeit bereitzustellen.

(Senatorin Anja Hajduk)

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Lieven.

Claudius Lieven GAL: Meine Damen und Herren! Herr Bischoff und Herr Grote, Sie haben eigentlich ein sehr wichtiges und brennendes Thema angemeldet, aber leider produzieren Sie zum guten Teil heiße Luft oder erzählen Geschichten von vorgestern. Das sind nicht die Antworten, die wir tatsächlich für morgen brauchen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Zum Thema soziale Wohnraumversorgung will ich ein paar Dinge klarstellen. Zum einen ist deutlich geworden, dass es einen nur sehr geringen Wohnungsleerstand in Hamburg gibt. Das ist bei der angespannten Marktlage nachvollziehbar. Es mag dabei auch einzelne Fälle von spekulativem Leerstand geben,

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

dazu hat sich das Parlament verhalten, dem wird nachgegangen. Das sind aber keine großen Quantitäten, nicht das, was wirklich zur Problemlösung beitragen kann.

Zum anderen das Thema Büroleerstand: Wer von der Materie etwas Ahnung hat, weiß, dass Bürobauten wirklich nicht leicht in Wohnungen umzuwandeln sind und da wirklich keine Bäume in den Himmel wachsen. Wichtig ist das Thema gebundener Wohnraum, sozialer Wohnungsbestand. Und da ist es richtig, dass Hamburg noch rund 100 000 sozial gebundene Wohnungen hat. Diese Zahl ist in den letzten Jahren rückläufig, was damit zu tun hat, dass die starken Wohnungsbauzahlen der Sechziger- und Siebzigerjahre nach 30 Jahren aus der Bindung auslaufen. Das ist, bei allem Wollen einer städtischen Politik, ein Markteffekt und da ist nicht wirklich durch Neubau gegen anzuarbeiten.

Aber diese Wohnungen verschwinden nicht, wenn die Bindung ausläuft. Sie bleiben weiter in der Hand von auch sozial orientierten Vermietern. Als allererstes ist SAGA GWG zu nennen und zum anderen die Genossenschaften. Die Wohnungen fallen dadurch, dass sie nicht mehr formal Sozialwohnungen sind, nicht automatisch der Spekulation anheim, – Herr Hamann hatte es richtig gesagt –, Genossenschaftswohnungen haben eine Durchschnittsmiete von 5,05 Euro und das geht auch im Wesentlichen so weiter. Das muss man realisieren. Ich war am letzten Sonnabend auf der Demonstration, habe mir das angehört und natürlich wird dann immer gesagt, die Sozialwohnungen verschwinden alle. Sie verschwinden nicht und bleiben im Wesentlichen in der Hand von sozial agierenden Vermietern. Der soziale Wohnungsneubau ist deutlich wieder in Gang gekommen. Im

Jahr 2009 wurde das Wohnungsbauförderungsprogramm bereits zu mehr als 100 Prozent abgerufen; 1096 Wohnungen wurden bewilligt, geplant waren nur 1000. Im Übrigen hat eine sehr erfolgreiche Innovation gegriffen, nämlich die Verbindung der Modernisierungsförderung mit den Belegungsbindungen. Das betraf auf Anhieb im ersten Jahr 1440 Wohnungen und das ist sehr wichtig, weil wir diesen sozial gebundenen Wohnraum brauchen. Wenn man sich die Zahlen im Wohnungsbauentwicklungsplan anschaut, dann sieht man, dass die Zahl der Berechtigten für einen Dringlichkeitsschein in Hamburg seit 2007 wieder ansteigt und dass wir eine niedrige, leider noch gesunkene Versorgungsquote haben. Deswegen brauchen wir diese Wohnungen und es ist sehr wichtig, dass wir auf diesem Weg weitergehen, um die Menschen mit Dringlichkeitsschein mit Wohnungen versorgen zu können.

Wir haben gerade, das hat auch Frau Hajduk deutlich gemacht, besondere Aufgaben bei den Zielgruppen, die Wohnungen brauchen, um aus Einrichtungen herauszukommen, zum Beispiel aus der Haft entlassene ehemalige Gefangene oder Frauen aus Frauenhäusern. In der letzten Woche hatten wir dazu im Sozialausschuss eine sehr bewegende Expertenanhörung. Hier gibt es Engpässe und ich würde mir wünschen, dass wir darüber mehr sprechen würden, denn ein Kern des Problems liegt darin, dass wir für diesen Personenkreis mehr Versorgungs- und Handlungsmöglichkeiten erreichen müssen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ein Punkt noch: Die Situation in den innerstädtischen Stadtteilen ist angesprochen worden. Hier wird auf Flächen gebaut, wo immer es möglich ist. Es werden auch Gewerbeflächen zu Wohnflächen umgewandelt, das Beispiel Othmarschen Park kann hier genannt werden. Natürlich sind die Innenstadtteile total im Trend und es ist schlicht nicht möglich, allen, die dorthin streben, Wohnungen anzubieten. Gerade deswegen ist es wichtig, dass wir die Mieter dort schützen und dass die sozialen Erhaltungsverordnungen auf den Weg kommen, um den Veränderungsdruck zu regulieren.

Das ist tatsächlich aktive Wohnraumschutzpolitik. Und wenn man sich insgesamt die Instrumente anschaut, die der Senat ergreift, dann kann man wirklich festhalten, dass Hamburg eine sehr aktive Wohnungspolitik betreibt, was nicht heißen soll, dass sie nicht aktiv weiter betrieben werden muss und nicht noch zusätzliche Initiativen nötig sind. Gerade bei der Versorgung der Bevölkerungsgruppen, die Schwierigkeiten haben, einen Marktzugang zu bekommen, müssen wir noch einmal besondere Akzente setzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal, ich will nicht sagen, an den Verstand, aber an das Verantwortungsgefühl der Opposition appellieren. Die Ist-Situation auf dem Wohnungsmarkt wurde gestern Abend bei "Schalthoff live" von Herrn Hamann und Herrn Stüven zutreffend beschrieben. Nehmen Sie endlich einmal zur Kenntnis, welche großen Anstrengungen der Hamburger Senat seit Jahren, auch in haushaltspolitisch schwierigen Zeiten, unternimmt, um den Engpass auf dem Wohnungsmarkt zu beseitigen.

Mit dem Wohnungsbauentwicklungsplan hat erstmalig ein Senat einen ressortübergreifenden Orientierungsrahmen für den Wohnungsbau geschaffen. Frau Hajduk hat einzelne Maßnahmen daraus benannt und Herr Dr. Bischoff findet ihn gut. Mit der Berufung des Wohnungsbaubeauftragten wurde eine Institution geschaffen,

(Ingo Egloff SPD: Wiederbelebt, Herr Kollege!)

die bei konfliktbeladenen Projekten unbürokratisch schnelle Lösungen für die Planungsreife herbeiführen soll.

Meine Damen und Herren! Hamburg hat in der Bundesrepublik seit Jahren die höchste Pro-Kopf-Förderung beim Wohnungsbau und bereits im vergangenen Jahr hat der Senat noch einmal nachgelegt.

(Arno Münster SPD: Das kann man nicht mehr schönreden!)

– Mein lieber Arno, dass müsste doch auch Dir klar sein.

Das bisherige Fördervolumen in Höhe von 103,5 Millionen pro Jahr wurde nicht nur verstetigt, sondern darüber hinaus auf circa 122,5 Millionen aufgestockt. Durch diese Aufstockung sowie durch Umschichtungen konnte die Zahl der zunächst avisierten 600 Wohneinheiten im Mietwohnungsbau auf insgesamt 1200 Wohneinheiten pro Jahr verdoppelt werden. Das, Herr Dr. Bischoff, zu der von Ihnen eingeforderten Verstärkung beim Mietwohnungsbau.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wenn Sie etwas anderes wollen, müssen Sie auch einen Finanzierungsvorschlag machen.

Meine Damen und Herren! Insgesamt werden in den einzelnen Programmsegmenten circa 7000 Wohnungen pro Jahr gefördert. Das ist in unserer Republik einmalig, es ist gut so und zeichnet Hamburg aus.

Mit der SAGA GWG hat der Senat vertraglich vereinbart, dass diese bis 2012 1200 neue Mietwohnungen baut und pro Jahr, Herr Becker hat bereits darauf hingewiesen, 3000 Wohnungen für die soziale Wohnraumversorgung zur Verfügung stellt. Das ist doch ein guter Anfang.

(Dirk Kienscherf SPD: Ein Anfang nach neun Jahren!)

Herr Grote, ich weiß gar nicht, warum Sie permanent daran herumnörgeln. Jahrelang brachliegende Gewerbeflächen werden kurzfristig für den Wohnungsbau aktiviert. Das ist nicht immer unproblematisch, weil wir gleichzeitig auch für Gewerbetreibende ein ausreichendes Flächenangebot vorhalten müssen. Aber dadurch werden wir allein in Altona kurzfristig 1000 neue Wohneinheiten bauen können. Und die im Jahr 2006 eingeführte Büroräumwandlungsprämie, auch schon mehrfach angesprochen, soll über dieses Jahr hinaus fortgesetzt werden. Es ist richtig, dass bis Ende 2009 auf dieser Grundlage nur 510 neue Wohnungen geschaffen wurden; aber auf die Schwierigkeiten hatte ich zu Anfang schon hingewiesen.

Eine weitere grundlegende Umsteuerung wurde bei der Vergabe von städtischen Grundstücken eingeführt. Hier wird nicht mehr nach dem Höchstgebotsverfahren, sondern konzeptgebunden entschieden. Dabei ist unter anderem Bedingung, dass bei Flächenvergabe für den Geschosswohnungsbau zum Beispiel mindestens ein 50-prozentiger Anteil von 3-4-Zimmer-Wohnungen hergestellt werden muss.

Damit trägt die Hamburger Wohnungsbaupolitik den Engpässen Rechnung. Hierbei verliert der Senat aber auch andere Ziele, wie zum Beispiel in der Klimapolitik, nicht aus den Augen. Die Förderprogramme enthalten auch Segmente für energieeffizientes Bauen, um die dadurch entstehenden Mehrkosten zum großen Teil aufzufangen, und das ist richtig so.

Dies, liebe Kolleginnen und Kollegen, noch einmal in aller Kürze; nehmen Sie es endlich zur Kenntnis. Unterstützen Sie uns mit konstruktiven und vor allen Dingen bezahlbaren Vorschlägen, alles andere bringt uns keinen Schritt weiter und schafft auch keine neuen Wohnungen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Grote.

(Egbert von Frankenberg CDU: Jetzt wird es sachlich!)

Andy Grote SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Roock, Sie hatten das Problem, dass die Senatorin das, was Sie sagen

(Andy Grote)

wollten, vorher schon gesagt hat; das hat sich ein bisschen wiederholt.

(Hans-Detlef Roock CDU: Aber nicht alles!)

Deswegen will ich nur auf einzelne Punkte eingehen. Ich finde es immerhin erstaunlich, dass Sie sagen, nach neun Jahren CDU-Regierung fangen wir einmal mit der Wohnungsbaupolitik an. Daran kann man schon sehen, dass das nicht auf Ihrem Mist gewachsen ist, sondern dass diese Impulse natürlich von der GAL kommen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: In Hamburg sagt man "dumm Tüch!")

Sie sagen, Sie machen ganz viel für den Klimaschutz. Es ist wichtig und richtig, dass etwas für den Klimaschutz getan wird, aber auf dem Wohnungsmarkt ist das natürlich überhaupt keine Hilfe, sondern ein Problem. Sie wissen genau, dass aufgrund gestiegener energetischer Anforderungen eine große Mietsteigerungswelle auf uns zukommt.

(Hans-Detlef Roock CDU: Spart aber auch!)

Wenn man sich dieses Thema so auf die Fahnen schreibt, wie dieser Senat das macht – wofür ja auch viel spricht und was anzuerkennen ist –, dann darf man auf der anderen Seite nicht außer Acht lassen, was das für soziale Folgen hat. Man darf die Mieter mit diesen Kostensteigerungen nicht allein lassen. Genau das passiert aber im Moment.

(Beifall bei der SPD)

Sie zählen auf, was Sie alles schon getan haben. Das Ergebnis alles dessen, was Sie aufgelistet haben, kann man in blanken Zahlen ablesen: Im Jahr 2009 wurden 3167 Wohneinheiten neu gebaut. Das ist das spürbare Ergebnis Ihrer umfangreichen Bemühungen.

(Hans-Detlef Roock CDU: Da sind wir doch schon ganz nah dran an den 5000!)

Das liegt noch unter dem Stand der Jahre davor, das heißt, es gibt keine spürbare Auswirkung Ihrer Politik auf dem Wohnungsmarkt.

Auch Herr Lieven hat ausgeführt, was alles getan wird, und er verfügt sicherlich über größere Kenntnisse als wir. Ich will auch anerkennen, dass manches in die richtige Richtung angedacht und geplant wurde. Noch ist der Wohnungsbauentwicklungsplan allerdings nicht viel mehr als ein Plan. Gerade der gebundene Wohnraum, den Sie angeführt haben, ist dafür ein Beispiel. Da passiert etwas, aber es reicht nicht. Es sind jetzt 1200 Wohneinheiten vorgesehen, wir brauchen aber das Doppelte. Wir hatten früher das Doppelte und haben früher auch mehr gebaut. Wenn Sie jetzt sagen, Sie schaffen auch Bindungen außerhalb des Neubaus, dann ist das richtig; aber wir brauchen eine deutlich erhöhte Zahl.

Frau Senatorin, Sie wünschen sich mehr Unterstützung aus den Bezirken; das ist heute mehrfach gesagt worden.

(Hans-Detlef Roock CDU: Ja, richtig!)

Dann sehen Sie sich doch einmal alle Fraktionen an. Ich komme aus einem Bezirk, der durchgängig sozialdemokratisch regiert wurde, und bei uns wird jedes Wohnungsbauvorhaben nach Kräften unterstützt, und zwar trotz unseres dortigen Koalitionspartners. Und wenn Sie einmal mit der SAGA sprechen

(Heiterkeit bei der CDU)

– Sie haben gesagt, die SAGA kämpfe mit den Problemen in den Bezirken –,

(Jörn Frommann CDU: Wovon träumst du nachts?)

dann wird man Ihnen zum Wohnungsbau der SAGA in der Finkenstraße einiges erzählen können. Es war außerordentlich mühsam, unseren Koalitionspartner in Hamburg-Mitte davon zu überzeugen, dass wir dort sozialen Wohnungsbau brauchen und aufstocken müssen.

Insofern bitte ich Sie, mit Ihren Appellen außerordentlich zurückhaltend zu sein und sie in alle Richtungen gleichmäßig zu verteilen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

(Arno Münster SPD: Du hast doch eine Eigentumswohnung!)

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das habe ich jetzt nicht verstanden. Ich fand es vorher schon interessant, dass Herr Grote erst kräftig mit der GAL flirtete, um ihr dann auch noch etwas auf die Nase zu geben. Mal sehen, wie das weitergeht. Ich möchte kurz drei Punkte ansprechen.

Erstens zum Wichtigsten, Herr Roock und Herr Lieven. Der Bürgermeister hat in seiner Rede zum Amtsantritt etwas gesagt, was ich gut fand. Jetzt lobe ich ihn, aber er ist leider nicht mehr da, schade.

(Frank Schira CDU und Hans-Detlef Roock CDU: Wir sagen es ihm weiter!)

– Sie sagen es weiter, gut.

Er hat ausdrücklich gesagt, es sei eine Katastrophe für diese Stadt, dass Menschen mit Kindern keinen ausreichenden Wohnraum mehr bekommen, und er hat gesagt, er wolle das sofort ändern. Damit hat er selbst deutlich gesagt, dass die Situation in dieser Stadt schwierig und kompliziert ist – und er hat recht. Nehmen Sie doch Ihren Bürger-

(Norbert Hackbusch)

meister an diesem Punkt, an dem er einmal recht hat, ernst. Akzeptieren Sie das und versuchen Sie nicht ständig, die Situation mit einzelnen Zahlen schönzureden.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Zweitens: Wenn über 6000 Menschen in dieser Stadt demonstrieren – soviel würden CDU und GAL zu keinem Thema für eine Demonstration oder Ähnliches zusammenbekommen –, dann sind das nicht dumme Menschen, sondern Menschen, die ein Gespür dafür haben, dass in dieser Stadt einiges schief läuft, und die etwas verlangen. Das sind Menschen, die sich nicht in Wohnungsbaukonzepten aller Art auskennen, die aber ein richtiges Anliegen haben. Das sollten Sie mit Ehrfurcht und Demut betrachten und Sie sollten sich fragen, was diese Menschen wollen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Drittens: Wir könnten jetzt lange über die Elbtreppe diskutieren, Frau Senatorin.

(*Hans-Detlef Roock CDU*: Auch da werden Wohnungen geschaffen!)

Ich möchte Sie nur darauf hinweisen, wie die Wirklichkeit dort aussieht. Sehen Sie sich die Perlenkette an, gehen Sie von den Landungsbrücken bis zum ehemaligen Kühlhaus. Sie sehen einen Gewerberaum neben dem anderen, wo Hunderte von Wohnungen hineingepasst hätten, und heute stehen etliche von diesen Gewerberäumen leer. Es ist ein schreiender Widerspruch, dass dort nichts geschehen ist und dass dort kein Wohnungsbau existiert. Zumindest müssten Sie ein schlechtes Gewissen haben – auch wenn das nicht durch Ihre jetzige Politik entstanden ist, dafür können Sie nichts –, wenn Sie sich angesichts dieses Widerspruchs bei den 40 Wohnungen, die dort entstehen können, derartig aufspielen. Dabei ist das die einzige Möglichkeit, noch ein Stück der alten Bauweise zu retten und dort als Denkmal zu bewahren.

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Hackbusch, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hamann?

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Gern.

Zwischenfrage von Jörg Hamann CDU:* Herr Kollege Hackbusch, erinnere ich das richtig, dass das Konzept der Perlenkette in Altona zu einem Zeitpunkt beschlossen wurde, als wir einen rot-grünen Senat hatten und Sie selbst noch Mitglied der grünen Fraktion waren?

(Beifall und Heiterkeit bei der CDU)

Norbert Hackbusch (fortfahrend): – Sie erinnern das nicht ganz richtig, aber einiges davon ist richtig.

(Heiterkeit im ganzen Haus)

In dieser kurzen Zeit ist das nicht entstanden, aber ich habe da auch einiges an Verantwortung. Ich habe die Frau Senatorin auch davon freigesprochen und gesagt, dass sie dafür nicht verantwortlich sei, sondern habe nur auf den Widerspruch hingewiesen, den es an dieser Stelle gibt.

Meine Damen und Herren! Das Problem ist auf Bezirksebene in Altona – und das ist jetzt wirklich eine bedeutende Angelegenheit – ganz einfach zu lösen. Wir bekommen mit dem Bahnhofsgelände ein riesiges neues Areal

(*Hans-Detlef Roock CDU*: Richtig!)

für Tausende von Wohnungen. Der Senat wird in den nächsten Monaten zeigen müssen, inwieweit er etwas für die Wohnungsbaupolitik in dieser Stadt machen will, indem er dort nur Wohnungen zulässt, und zwar mit einem erklecklichen Anteil an Sozialwohnungen. Das wäre ein Zeichen, da würde ich applaudieren. Ich hoffe, dass wir das gemeinsam hinbekommen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Niedmers.

Ralf Niedmers CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und meine Herren! Herr Grote, es ist doch spannend, dass ein Teil der Debatte, die wir heute führen, bereits gestern bei "Schalthoff live" geführt wurde. Sie waren nach sage und schreibe 20 Minuten schachmatt. Die Argumente von Herrn Hamann und Herrn Stüven haben selbst Herrn Schalthoff so beeindruckt, dass er als Moderator achselzuckend zugestehen musste: Sie haben eigentlich recht, wir haben gar keine wirkliche Wohnungsnot in Hamburg.

(Beifall bei der CDU – *Dora Heyenn DIE LINKE*: Nein!)

Genauso ist es: In Hamburg haben wir keine Wohnungsnot, wir haben einen Wohnungsmarkt. Dieser regionale Hamburger Wohnungsmarkt besteht aus Teilsegmenten. Es ist unbestritten, dass wir in einem Teilsegment, nämlich im Bereich der Wohnungssuchenden mit Vermittlungshemmnissen, ein Problem haben. Hierzu hat aber die Frau Senatorin heute schon klare Lösungsvorschläge präsentiert. Insoweit wird das Problem, das wir in einem Teilsegment des Hamburger Wohnungsmarktes haben, in Kürze gelöst werden können. Es wurde bereits an Sie appelliert, bei dieser Lösung in den Bezirken tatkräftig mitzuhelfen.

(Ralf Niedmers)

Darüber hinaus gibt es in Hamburg bestimmte Mikrostandorte, die sich einer ganz besonderen Beliebtheit erfreuen. Wenn Sie sich ein bisschen mit immobilienwirtschaftlichen Themen auseinandersetzen würden, hätten Sie die Erkenntnis, dass man die Mikrostandorte genau betrachten muss. Ich bezeichne diese Standorte gelegentlich als "Schicki-Lucky-Luki-Standorte", das sind Standorte, wo alle hinwollen und wo es einen gewaltigen Handlungsdruck gibt. Aber auch für diese Standorte hat die Senatorin heute Lösungsansätze präsentiert.

Wohnungen baut nicht der Senat, sondern der Senat schafft die Rahmenbedingungen für den Wohnungsbau. Und wir haben gesehen, dass sich die Rahmenbedingungen in Kürze noch einmal spürbar verbessern werden.

Sie wissen selbst, dass die Hamburger Wohnungswirtschaft in den vergangenen Jahren einen großen Schwerpunkt ihrer Arbeit darauf gelegt hat, den vorhandenen alten Wohnungsbestand energetisch zu modernisieren und die Wohnqualität zu verbessern. Damit hat die Wohnungswirtschaft auch ihre langjährigen treuen Mieter und Nutzer unterstützen wollen. Das ist ein vernünftiger Ansatz. Wenn insbesondere die Politik fordert, energetisch nachzurüsten, und die Wohnungswirtschaft sich darauf einlässt, dann darf man ihr nicht anschließend den Vorwurf machen, sie habe nichts getan. Ganz im Gegenteil, es wurde sehr viel getan und sehr viel investiert.

Die Finanzbehörde-Immobilienmanagement hat in Zusammenarbeit mit der BSU jetzt einen Ideenwettbewerb ausgelobt. Möglicherweise finden wir auf diese Art und Weise viele neue Flächen, die einer Bebauung zugeführt werden können, bei denen das vorher nicht möglich gewesen ist. Die Senatorin hat uns heute über das Programm mit der SAGA GWG informiert. Auch da können wir das von mir eingangs angesprochene Teissegment der Mieter mit Vermittlungshemmnissen möglicherweise schneller bedienen, als wir das selbst für möglich gehalten haben.

Ich möchte Ihnen, Herr Grote, mit auf den Weg geben, nicht zu versuchen, Themen hochzuspielen, die Sie am Ende nicht platzieren können. Wir haben bei "Schalthoff live" erlebt, dass Ihnen nach 20 Minuten die Puste ausging. Versuchen Sie lieber, mit Ihren sozialdemokratischen Freundinnen und Freunden die anstehenden Projekte nach Kräften zu unterstützen. Dann tun Sie etwas für die Mieter in dieser Stadt und für gesunde und angenehme Wohnverhältnisse in Hamburg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Lafrenz.

(*Michael Neumann SPD:* Finden Sie Ihr eigenes Thema so furchtbar?)

Hans Lafrenz CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Gang der Debatte reizt zu einer wohnungspolitischen Anekdote:

Beim Bausenator erscheinen die Vorstände der Wohnungsbaugesellschaften. – Bausenator: "Na, Jungs? Dann lasst uns mal gleich anfangen." – Einer der Vorstände: "Also Eugen, dein Wohnungsbauprogramm, da haben wir ein Problem." – "So? Wo drückt euch denn der Schuh?" – "Na, also wir haben jetzt die Angebote auf den Tisch gekriegt und wir kriegen das nicht ganz hin." – "So", sagt er, "was wollen wir denn machen?" – "Ja, also diese Fördergrenzen, so mit 1125, das ist doch ein bisschen knapp. Und da müssen wir noch einen Kleinen zulegen." – "Ja, was meint ihr denn?" – "So um 75 drauf, denn kommen wir wohl hin."

– "Na gut, dann machen wir das mal so."

Heute sieht die Situation natürlich anders aus, denn heute erschienen die Herren Vorstände bei der Frau Bausenatorin und da wurde anders gesprochen als damals. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der LINKEN und der SPD: Was ist das denn?)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe zum ersten Thema keine weiteren Wortmeldungen mehr.

Wir kommen dann zum zweiten Thema, angemeldet von der CDU-Fraktion:

Nachbarschaft verbindet – das soziale Miteinander im Alltag stärken!

Die Aktuelle Stunde geht im Augenblick bis 16.35 Uhr. Wer wünscht das Wort? – Herr von Frankenberg, bitte.

Egbert von Frankenberg CDU: Dann kürze ich das ein wenig ab, damit die anderen auch noch die Chance haben zu reden. Wir sprechen über ein erfreuliches Thema, sonst bestehen hier ja eher Kontroversen. Über dieses Thema muss man sich nicht großartig streiten, wir haben da keinen Dissens, sondern es geht um eine schöne Aktion, die wir bekannter machen wollen.

Vom 22. September bis 3. Oktober hatten wir in Hamburg die Aktionstage "Nachbarschaft verbindet!".

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Jetzt kommt der Werbeblock für die BSG!)

(Egbert von Frankenberg)

Ziel war es, den Zusammenhalt zu stärken und das Miteinander zu verbessern. Insgesamt gab es in Hamburg über 200 Veranstaltungen. Daher auch noch einmal ausdrücklich unseren Dank und Anerkennung für alle, die dort mitgemacht haben. Ich denke, das war eine gute Sache.

(Beifall bei der CDU)

Ein ganz besonderer Dank gilt auch den vielen Kooperationspartnern: Integrationsbeirat, Freiwilligenbörse, Sportvereine, Initiative, Kirchen, soziale Organisationen, Vereine, Geschäfte, namhafte Firmen, Medien, alle haben mitgemacht. Positiv war auch das Abschlussfest und insgesamt war auch das Feedback gut.

(Beifall bei *Dora Heyenn* und *Christiane Schneider*, beide *DIE LINKE* – Lachen bei der *LINKE* und der *SPD*)

Insofern glaube ich, dass die Aktion "Nachbarschaft verbindet!" eine gute Sache war. Warum wurde so etwas gemacht? Es ging darum, den Zusammenhalt und das Miteinander zu stärken. Die Nachbarschaft als soziales Netzwerk gewinnt immer mehr an Bedeutung. Es geht darüber hinaus auch darum, Potenziale zu entdecken und Vereinigung entgegenzuwirken. Nachbarn können gemeinsam mehr bewirken.

Beim ersten Thema wird polemisiert und beim zweiten Thema, wo es um etwas Erfreuliches geht, ist Ihnen das auch nicht recht. Entweder wird genörgelt oder Sie suchen etwas ins Lächerliche zu ziehen. Das finde ich eine schlechte Einstellung.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Nachbarschaft als solche ist auch durchaus sinnvoll für soziale Kontrolle. Das Wohnumfeld kann verbessert werden. Auch aus diesen Gründen war diese Veranstaltungsreihe sinnvoll. Wie ich gesehen habe, haben Sie mit zwei Kleinen Anfragen nach den Kosten gefragt. Diese Aktion war gerade ein Beispiel dafür, wie man mit relativ geringen Ausgaben etwas Vernünftiges auf die Beine stellen kann. Man muss nicht immer fürchterlich viel Geld in die Hand nehmen, um etwas zu erreichen, sondern hier ist es gelungen, mit einem kleinen Etat etwas zu bewegen. Das war eine gute Idee, das war sinnvoll und ich würde eine Neuauflage im nächsten Jahr begrüßen.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Bravo!)

Jetzt will ich den anderen auch noch die Chance geben, etwas zu sagen.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das hat mich jetzt richtig sprachlos gemacht. Herr von Frankenberg, ganz im Ernst, soziale Nachbarschaften sind ein wichtiges Thema. Ich finde auch, dass wir in der Bürgerschaft über wichtige Themen reden sollten. Aber wir sollten solche Themen nicht der Lächerlichkeit preisgeben.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Das muss ich ganz deutlich sagen. Und dass Sie das einen Monat, nachdem es gelaufen ist, als Veranstaltungskalender nehmen und so ziemlich jeden aufführen, der da aufgetreten ist, war nicht angemessen. Auch die Wohlfühlstimmung, die Sie verbreiten wollen, ist nicht ganz angemessen.

(Zurufe von der CDU)

An dieser Stelle möchte ich den von uns allseits geschätzten Senator Wersich noch einmal ansprechen. Wir wollen doch alle nicht verdrängen, dass er es sich nicht hat nehmen lassen, im Juli dieses Jahres, nachdem 47 Mitteilungen von Senatoren an die Bediensteten als E-Mail verschickt wurden, anlässlich dieser schönen Aktionswoche 70 000 Bedienstete persönlich anzuschreiben nach dem Motto: Das ist eine tolle Sache, Sie sollten vielleicht einmal darüber nachdenken, da mitzumachen. Der ganze Spaß hat, auch wenn Herr Wersich das in der Antwort auf die Schriftliche Kleine Anfrage nicht so darstellen wollte, rund 20 000 Euro gekostet – 20 000 Euro, damit ein Senator freundlich einen Veranstaltungshinweis geben kann.

(*Ekkehart Wersich CDU*: Ihr habt auch genug ausgegeben, ohne dass es was gebracht hat!)

Und auf der anderen Seite, Herr Rook, ringt die Bezirksversammlung Altona darum, dass sie im nächsten Jahr 25 000 Euro bei der Seniorenarbeit einsparen soll und nicht weiß, woher das Geld kommen soll. So geht es nicht in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind auch gefordert – und die Bürger haben dafür mittlerweile einen Instinkt entwickelt –, Diskussionen ehrlich zu führen, auch im Sozialbereich. Sie sprechen von 200 Veranstaltungen. Es hätte auch gereicht, wenn Sie von 100 Veranstaltungen gesprochen hätten, wenn es nur richtige Veranstaltungen gewesen wären, die auch dem Zweck gedient hätten. Aber wer sich die Themen der 200 Veranstaltungen angesehen hat, konnte nur staunen, was alles die Nachbarschaft fördern soll. Da gibt es eine Veranstaltung in Bahrenfeld mit dem Titel "Die größten Rätsel und kleinsten Teilchen des Universums". Ich weiß nicht, Herr Senator, was mit den größten Rätseln gemeint ist, und was mit den kleinsten Teilchen, Herr Rook. Es gibt auch Veranstaltungen zur Gefährlichkeit

(Dirk Kienscherf)

von Vulkanen, es gibt auch den Mentoringtag der Hafencity, auch eine wunderbare Sache. Was ich aber besonders schön fand, war die ECE-Veranstaltung in der Hamburger Straße anlässlich des verkaufsoffenen Sonntags, Basteln mit Kindern, alles natürlich zur Stärkung der Nachbarschaft. Wenn wir darüber reden, dann lassen Sie uns doch gemeinsam eine Aktionswoche entwickeln, wo es wirklich um Veranstaltungen geht, die speziell für diese Aktionswoche gemacht sind. Das wäre eine ehrliche Politik.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Diese Aktionswoche kann natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, was für Nachbarschaften wichtig ist. Da geht es um das Thema Stadtteilkultur, da geht es um das Thema Wohnraum, da geht es auch darum, wie die Wohlfahrtsverbände eigentlich auskommen, wie sie Ehrenämter organisieren können. Sie streichen denen auf der anderen Seite 480 000 Euro und sagen uns dann, diese Aktion war doch eine erfreuliche Sache. Das passt nicht zusammen, das nimmt Ihnen keiner mehr ab in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn*
DIE LINKE)

Wir Sozialdemokraten sind für die Förderung von Nachbarschaften, aber wir finden es falsch, wenn es immer wieder nur zu neuen PR-Veranstaltungen kommt. Wir brauchen klare Konzepte, wir brauchen Konzepte, die durchfinanziert sind, wir brauchen eine Arbeitsmarktpolitik auch in der integrierten Stadtteilentwicklung, damit wir zu mehr Beschäftigung vor Ort kommen. Letztendlich müssen sich alle Beteiligten an einen Tisch setzen und es muss die Langfristigkeit im Mittelpunkt stehen. Das haben Sie leider mit dieser Woche allein nicht erreicht und wir können nur an Sie appellieren, damit es beim nächsten Mal und in den restlichen Wochen des Jahres anders funktioniert. Das erwarten die Hamburger, sie erwarten keine lächerlichen Debatten im Parlament und Veranstaltungshinweise, die uns nicht weiter bringen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn*
DIE LINKE)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Lieven.

Claudius Lieven GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kienscherf, das mit der lächerlichen Debatte muss ich wirklich zurückweisen. Das ist nicht angemessen, dafür ist das Thema Nachbarschaftlichkeit doch deutlich zu wichtig.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Michael Neumann SPD*: Das Thema ist wichtig, aber nicht so, wie er es macht! – *Arno Münster SPD*: Das darf doch wohl nicht wahr sein!)

Von der Aktion "Nachbarschaft verbindet!" darf man nicht die Lösung aller Konflikte in dieser Stadt erwarten; das ist mit einer Aktionswoche sicher nicht hinzubekommen. Sie ist eine Fortsetzung der interkulturellen Woche. Die BSG hat in diesem Jahr dazu aufgerufen und viele Vereine, Verbände, Initiativen, Privatleute sind diesem Aufruf gefolgt. Über 200 Aktionen haben stattgefunden: Nachbarschaftsfeste, Nachbarschaftsflohmärkte, Nachbarschaftsfrühstücke, Festtafeln, Nachbarschaftskickerturnier, Treppenhausfeste, Straßenfeste et cetera. Eine wirklich breite Beteiligung hat dabei stattgefunden und das ist Begegnung im sozialen Nahraum wider die Anonymität der Großstadt: einander kennen, einander helfen, Vertrauen aufbauen, Hilfsbereitschaft entwickeln. Das sollte wertgeschätzt und auch hier angesprochen werden und wir sollten deutlich machen, dass wir allen – und zwar wirklich allen – danken, die sich dabei eingebracht haben. Wenn Sie jetzt einzelne Projekte herausgreifen und sich fragen, ob sie denn wirklich so gut geeignet seien für die Aktionswoche "Nachbarschaft verbindet!", dann finde ich es eigentlich ein bisschen schäbig, weil es freiwillige Aktivitäten sind. Das ist Engagement und solches sollte man grundsätzlich nicht zurückweisen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Hier muss man sehen, dass diese Aktionswoche in Zusammenarbeit mit der Freiwilligenbörse eAKTIVOLI und auch mit dem Integrationsbeirat durchgeführt wurde. Viele Aktivitäten hatten das sehr wichtige Thema Integration zum Inhalt. Gerade auch die aktuelle Debatte in Deutschland, auch in dieser Stadt, zeigt, dass in diesem Punkt das Miteinander und das Aufeinander-Zugehen gestärkt werden müssen. Ich wünsche mir, dass ein Grundton in der Aktion "Nachbarschaft verbindet!" – die wir sicherlich auch künftig durchführen werden – ist, dass wir das Zusammenleben in der Stadt stärken müssen, vor allem das Sich-Öffnen gegenüber dem scheinbar fremden Nachbarn, der wahrscheinlich schon Jahrzehnte hier lebt, und das gegenseitige Sich-Kennenlernen.

Ich finde es auch gar nicht lächerlich, wenn man über Nachbarschaftlichkeit redet. In der Vorbereitung dieser Debatte sind mir ein, zwei Dinge wieder eingefallen, beispielsweise Nachrichten aus Harburg, wo es eine Abgrenzung gab gegen eine Jugendwohnung in einem meines Erachtens sehr saturierten Wohngebiet und ich mich gefragt habe, was das für eine Nachbarschaftlichkeit ist. Es geht um wenige junge Menschen, die dort wohnen können sollen und denen gegenüber man nicht wirklich große Ängste aufbauen muss. Oder eine andere Frage, nämlich die Diskussion über das Stay Alive, das von St. Pauli nach Altona-Altstadt umziehen soll, eine Drogenhilfeeinrichtung mit einer Klientel älter gewordener Heroinabhängiger, die vielleicht schlimm aussehen, aber wirklich nichts Schlimmes tun. Solche Fragen sollte man tatsäch-

(Claudius Lieven)

lich auch ansprechen: Wo brauchen wir Nachbarschaftlichkeit? Wo müssen wir Menschen zueinander bringen? Wo geht es darum, das soziale Miteinander zu stärken, weil es dabei nicht um das Allerbeste bestellt ist? Das sind meiner Meinung nach wertvolle Inhalte für so eine Aktion "Nachbarschaft verbindet!" und in dem Sinne sollten wir schauen, wie wir diese auch in den nächsten Jahren zu einer noch wertvolleren Aktion für Hamburg machen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kollegen! Wir erleben rapide gesellschaftliche Veränderungen. Wir wissen, dass sich die Familien verändern und es mehr Alleinerziehende, mehr Patchwork-Familien gibt. Wir erleben zunehmende Kinderlosigkeit, Isolation im Alter. Wir erleben die Probleme der Migration und Integration bis hin zu gewalttätigen Konflikten. Gleichzeitig stellen wir fest, dass in der Gesellschaft nach wie vor Menschen, die anders sind, ausgegrenzt werden. Das gilt für Menschen mit Behinderung, aber das gilt teilweise auch schlichtweg für Menschen im Alter. Wir erleben gleichzeitig, dass viele Menschen angesichts der Globalisierung verunsichert sind und sich fragen, wo eigentlich sie bleiben, wo sie verankert sind, wo sie zu Hause sind, wo ihre Heimat ist. Wir als Politik müssen Antworten auf diese auch in Hamburg stattfindenden Veränderungen in der Gesellschaft finden. Deswegen bin ich überzeugt, dass wir so etwas wie eine neue Sozialpolitik brauchen.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Das meinen wir doch schon die ganze Zeit!)

Ich glaube – und das scheint Sie besonders zu verärgern, Herr Kienscherf –, dass gerade hier die Grünen und die CDU mit ihrer wertorientierten Grundhaltung eine Menge Übereinstimmungen haben.

(Beifall bei der CDU)

Grüne und CDU verbindet eine, wie ich es nennen möchte, beschränkte Staatsgläubigkeit.

(*Michael Neumann SPD:* Man könnte den Begriff "beschränkt" auch anders verstehen!)

Wir glauben nicht an den Staat, der alles richtet, der alles repariert, der alles regelt, sondern für uns stehen die Verantwortung, die Freiheit der Menschen und die Selbstbestimmung des Bürgers im Mittelpunkt.

(Beifall bei der CDU)

Für uns stehen auch bei diesen Fragen die Nachhaltigkeit und auch die Verantwortung für die zu-

künftigen Generationen im Mittelpunkt. Deswegen sind wir davon überzeugt, dass sich eine sozial starke Stadt nicht nur dadurch auszeichnet, dass sie viele staatliche und staatlich finanzierte Angebote vorhält, sondern dass es soziale Netzwerke, Zusammenhalt und Mitmenschlichkeit in der Stadt gibt. Insofern ist unser gemeinsames Ziel die Stärkung des Bürgers, die in der Nachbarschaft, also in der Welt, die einem unmittelbar vor Füßen liegt, anfängt, da dort das Interesse und die Anteilnahme der Menschen am größten sind. Hier können und wollen die Menschen tätig werden und hier wollen wir auch das Engagement der Bürger fördern, damit sie ein Stück weit mehr ihr Schicksal selber in die Hand nehmen – und das nicht in Form einer Protestkultur, die gegen etwas ist, sondern im Zusammenwirken miteinander, um die eigene Nachbarschaft zu gestalten.

(Beifall bei der CDU – *Michael Neumann SPD:* Das sehen wir ja dann spätestens im Frühjahr 2012!)

Aus diesem Grund haben wir gesagt, dass wir diese Aktionstage "Nachbarschaft verbindet!" ins Leben rufen. Wir haben dabei mit wichtigen Partnern in der Stadt zusammengearbeitet. An allererster Stelle möchte ich die Freiwilligenbörse erwähnen, aber auch den Hamburger Integrationsbeirat, die Medienpartner, die Wohnungsgenossenschaften, viele Stiftungen, der Sport, Wohlfahrtsverbände. Sehr viele Menschen und Aktive in der Stadt haben daran mitgewirkt und ich möchte allen, die das getan haben, ganz herzlich für dieses Engagement danken.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich habe mir in der Stadt einige dieser Aktivitäten angeguckt. Herr Kienscherf, aus meiner Sicht ist Ihre Haltung gegenüber dem selbstbestimmten Engagement der Bürger, die sich beteiligt haben

(*Michael Neumann SPD:* So entsteht Stuttgart 21!)

und in das Programm hineingekommen sind, weil wir keine Vorgaben gemacht haben, ein Schlag ins Gesicht dieser Aktiven.

(Beifall bei der CDU)

Ich bin herumgefahren, ich habe mir vieles angeguckt und habe mich auch von der Wirksamkeit überzeugt. Es gab viele Begegnungen. Ich habe erlebt, wie Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zusammengekommen sind, gemeinsam Dinge auf die Beine gestellt haben. Ich habe gesehen, wie Bürger ihr Umfeld gestaltet haben. Dieser Gedanke ist in der Stadt tief verankert und die Menschen haben eine Sehnsucht danach, in der Nachbarschaft wieder aufgehoben zu sein und wieder mehr zusammenzukommen.

Diese Form einer neuen Sozialpolitik, die nicht nur auf staatliche und staatlich finanzierte Hilfsangebo-

(Senator Dietrich Wersich)

te setzt, sondern das Mitmenschliche wieder stärken will, werden wir fortsetzen und weiterentwickeln, um den Bürger und die Nachbarschaft zu stärken, damit wir wieder mehr Zusammenhalt in unserer Stadt bekommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker* und *Claudius Lieven*, beide GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Der Wortbeitrag des Senators hat nach Paragraph 23 Absatz 2 die Möglichkeit eröffnet, dass die Fraktionen eine weitere Runde in der Aktuellen Stunde machen.

Ich habe aus der letzten Runde noch Frau Schneider und ich bitte Sie, jetzt das Wort zu nehmen.

Christiane Schneider DIE LINKE: Da bedanke ich mich auch ganz herzlich.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich finde es ganz schön, Herr Senator, dass Sie die Debatte auf eine etwas andere Ebene gehoben haben als Ihr CDU-Redner.

(*Ekkehart Wersich CDU:* Vor allem als Herr Kienscherf!)

– Nein, ich meinte jetzt schon den CDU-Redner. Das war meiner Meinung nach dieses Hauses nicht würdig.

Ich will jetzt gar nicht auf die Aktionswoche eingehen, sondern auf den Gedanken, der auch bei Ihnen dahinterliegt. Der Ansatz, den Sie verfolgen, haben Sie einmal in einem Interview im "Hamburger Abendblatt" folgendermaßen zum Ausdruck gebracht – ich zitiere –:

"[...] Nämlich eine neue Balance zu finden zwischen professionellen Helfern und staatlichen Leistungen auf der einen Seite, Verantwortung in Zivilgesellschaft und Nachbarschaft auf der anderen Seite."

Zitatende.

Und dann – wieder Zitat –:

"Der Staat soll erst nachrangig eintreten – wenn ein Mensch darauf angewiesen ist, weil soziale Netzwerke nicht greifen."

Ein wichtiges Feld, auf das ich mich einlassen möchte, ist der Pflegebereich. Wir waren einmal gemeinsam auf einer Veranstaltung, auf der Professor Dörner geredet hat – ich habe die Rede noch in Erinnerung – und man kann sagen, dass zum Beispiel der demografische Wandel die Gesellschaft unbestreitbar vor große Herausforderungen stellt. Erst heute stand im "Hamburger Abendblatt" zu lesen, dass es in den nächsten 20 Jahren im Pflegebereich einen Fachkräftemangel von 950 000 Pflegekräften geben wird. Hier ist die Öffentlichkeit, ist der Staat gefordert, ausreichende

öffentliche Leistungen und Einrichtungen bereitzustellen. Diese Verantwortung für Daseinsvoraussetzung kann und darf nicht ansatzweise auf Familie, Nachbarschaft und andere soziale Netzwerke abgeschoben werden, denn sie können nämlich die wirklich großen, tiefen Probleme nicht lösen.

Diese Probleme sind eine Folge des modernen Lebens. Im Lauf der Herausbildung der Großstädte haben Familie und Nachbarschaft wichtige Versorgungsfunktionen – vor allem im Bereich der Kindererziehung und der Pflege – an die Öffentlichkeit, an die Städte, an den Staat abgetreten. Dieser Prozess ist unumkehrbar. Er ist die Voraussetzung für eine moderne Lebensweise, Voraussetzung für Arbeitsteilung, Berufstätigkeit der Frauen, Individualisierung und für die Befreiung aus engen Zwängen und aus der sozialen Kontrolle dörflicher und also zwangsnachbarschaftlicher Gemeinschaften.

Hinzu kommt als jüngere Entwicklung, dass Haushalte große räumlich-zeitliche Koordinationsleistungen erbringen müssen. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn in einer innerstädtischen Grundschule Kinder zur Schule gehen, die zu mehr als zwei Drittel nicht im Einzugsbereich wohnen, dann können Sie sich ausmalen, was das für die Familien heißt. Sie bringen die Kinder morgens hin, holen sie abends ab, sie sind auf ausreichende Kinderbetreuungsmöglichkeiten angewiesen und müssen ihre Wege und Zeiten exakt koordinieren. Sie dürften in der Regel nur schwer in der Lage sein, Zeit für die Pflege nachbarschaftlicher Netzwerke zu erübrigen, auch wenn sie es wollten.

Der geschichtliche Prozess der Übertragung zentraler Versorgungsfunktionen an öffentliche Einrichtungen ist deshalb nicht zurückzudrehen. Trotzdem und vielleicht auch gerade deshalb spielen Nachbarschaften für viele, wenngleich nicht für alle Menschen in der Großstadt eine wichtige Rolle. Für ältere Menschen, Alleinerziehende, Erwerbslose können funktionierende Nachbarschaften, die Nothilfe, Kommunikation, Sozialisation organisieren, eine wichtige Voraussetzung für die Bewältigung des Alltags sein.

Aber auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen spielen nachbarschaftliche Bestrebungen eine Rolle. Zum Beispiel haben die neuen sozialen Bewegungen seit den Siebziger-, Achtzigerjahren neue integrative Lebensformen, beispielsweise Wohngruppenprojekte, hervorgerufen und somit alternative Lebensstile ermöglicht. Ein Leuchtturmprojekt zivilgesellschaftlichen nachbarschaftlichen Engagements war die Hafensstraße. Auch das sich zäh behauptende Schanzentfest kann man als ein wichtiges Symbol nachbarschaftlicher sozialer Netzwerke verstehen, die alternative Lebensweisen ermöglichen. Da wäre ich jetzt dankbar, wenn der Senat hier etwas weniger Staatsgläubigkeit hätte und

(Christiane Schneider)

nicht immer auf Polizei und Anmeldung bestünde; da haben wir entschieden wenig Staatsgläubigkeit.

(Beifall bei der LINKEN)

Nachbarschaften unterschiedlicher Intensität haben gerade in der anonymen Großstadt als Selbsthilfenetzwerke und Solidargemeinschaften eine wichtige Funktion. Deshalb sagen auch wir, ihre Förderung und Unterstützung ist eine Aufgabe von Politik, und zwar vor allem von Stadtplanung und Stadtpolitik. Wir können Nachbarschaften nicht planen; wir können sie fördern, von mir aus auch durch solche Aktionswochen, aber sie können sich letzten Endes nur freiwillig entwickeln. Aber wir können sicherstellen – und darüber würde ich wirklich gerne von Ihnen mehr hören –, dass sich die infrastrukturelle Ausstattung der Stadt und soziale Dienstleistungen auch daran orientieren, wie zum Beispiel Wohnquartiere nachbarschaftsfähig gemacht werden und welche Bedingungen das soziale Miteinander im Alltag vorfindet. Hinsichtlich dessen ist die Kürzungspolitik, die der Senat eingeschlagen hat, außerordentlich kontraproduktiv und meiner Meinung nach sind ganz andere Dinge gefordert. Ich möchte jetzt zwei ganz kleine, lapidare Beispiele nennen.

(Glocke)

Dafür habe ich keine Zeit mehr. Dann schönen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Müller.

Stephan Müller CDU:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Entschuldigen Sie, ich bin ein bisschen erkältet. Herr Kienscherf, warum so missgünstig? Ich muss ganz ehrlich sagen, ich fand Ihren Redebeitrag sehr unangemessen.

(Ingo Egloff SPD: Alles andere hätte uns auch gewundert!)

Auch wenn Sie hier sagen – ich habe Ihnen sehr aufmerksam zugehört –, dass dieses Thema nicht der Lächerlichkeit preisgegeben werden darf und sich dann ein, zwei Maßnahmen dieses Projektes herauspicken und es der Lächerlichkeit preisgeben, verhöhnen Sie alle, die an diesem Projekt mit sehr viel Engagement teilgenommen haben.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich möchte Sie nicht als Nachbar haben, wenn ich ehrlich bin.

(Beifall bei der CDU und der GAL – Dr. Andreas Dressel SPD: Unterste Schublade! – Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Müller, wir sind kein katholisches Mädchenpensionat, das ist schon wahr, aber meine Aufgabe ist es auch, Mitglieder des Hauses vor solchen direkten Vorwürfen zu verteidigen. Deshalb sollten Sie sich das noch einmal überlegen.

Stephan Müller (fortfahrend): – Ich werde es berücksichtigen, Frau Präsidentin.

Aber weiter haben Sie eben gesagt, Herr Kienscherf – und das fand ich auch bedenklich –, dass alle, die Initiatoren und die Menschen, die an der Aktion teilgenommen haben, etwas durchaus Kreatives eingebracht hätten, dessen Wirksamkeit und Hintergrund Sie hinterfragt haben, um dann dafür zu plädieren, dass wir so etwas hier zukünftig thematisieren. Da pocht, wie Sie es nennen, wieder einmal Ihr sozialdemokratisches Herz,

(Christiane Schneider DIE LINKE: Da pocht wenigstens noch etwas!)

weil Sie offensichtlich nicht wirklich damit umgehen können, dass es Dinge gibt, die aus der Bevölkerung heraus geplant werden und auf die Sie keinen Zugriff haben.

(Karin Timmermann SPD: Herr Müller, das kann doch nicht Ihr Ernst sein!)

Genau das wollen wir nicht. Lassen Sie mich noch einmal ganz kurz darauf eingehen. Frau Schneider, Sie haben sehr viel durcheinandergeworfen. Es ist vollkommen unstrittig, dass es staatliche professionelle Hilfe in vielen Bereichen geben muss, ob das Stadteilkultur ist, ob das Pflege ist, ob das Soziales ist, eben ganz allgemein. Aber es gibt etwas, das können Sie nicht kaufen und das können Sie auch nicht staatlich verordnen. Das ist unter anderem Solidarität, das ist nachbarschaftliche Hilfe und das ist Respekt untereinander und voreinander und solche Projekte treiben so etwas voran. Wenn dies funktioniert und mittel- oder langfristig vielleicht einmal den Effekt hat, an staatlichen finanziellen Mitteln sparen zu können, dann können wir alle glücklich sein. Aber ich für meinen Teil wäre froh, wenn wir solche Aktionswochen wiederholen könnten, wenn wir die Menschen zu noch mehr Initiativen bewegen könnten, mögen sie Ihnen noch so lächerlich erscheinen. Wichtig ist doch, dass die Menschen vor Ort es akzeptieren und es für gut befinden, endlich einmal ihren Nachbarn oder eine Familie in der Nachbarschaft kennengelernt zu haben, die möglicherweise einmal eine Stunde auf das eigene Kind aufpasst, wenn man selbst etwas Dringendes zu erledigen hat und nicht auf eine Kita zurückgreifen kann. Ich bitte Sie einfach, das nicht nach dem Motto, wir müssten alles staatlich reglementieren, zu betrachten. Wir können die Initialzündung geben und solche Projekte auch weiterhin befördern und dabei sollten Sie mit an einem Strang ziehen. – Vielen Dank.

(Stephan Müller)

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky GAL*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Also zur Wohnung: Herr Müller, wir sind immer für Integration und Sie könnten oder dürften auch mein Nachbar sein. Von daher würden wir Ihnen da entgegenkommen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Aber Sie haben ein paar Punkte angesprochen, auf die ich eingehen will. Ich fand den ersten Beitrag von Herrn Frankenberg nicht angemessen. Ich halte das Thema Nachbarschaft für sehr wichtig. Dort, wo wir eine erfolgreiche Koalition in den Bezirken haben – das ist in Hamburg-Mitte mit Rot und Grün der Fall –, haben wir den Slogan "Gute und starke Nachbarschaften" und das wird dort auch gelebt und zeigt, dass es für uns, die Sozialdemokraten und die Grünen, wichtig ist. Was wir aber nicht brauchen, sind Fensterreden oder eine Aktionswoche.

Ich will auf ein paar Punkte eingehen, Herr Wersich, die Sie bewusst falsch verstehen wollten. Zum einen finde ich es immer noch erstaunlich, was für eine gemeinsame Werteorientierung Sie haben. Dass Sie über Werte reden, wo wir doch heute eigentlich über das Thema HSH Nordbank reden wollten und darüber, wie mit dem Haushalt in den letzten Jahren umgegangen worden ist und wie Sie ihn ausgeplündert haben, ist doch ein Widerspruch in sich.

(Beifall bei der SPD)

Wir begrüßen natürlich die Beteiligung der Bürger an Treppenhausfesten und an was weiß ich noch allem, was in Ihren Flyern angekündigt war oder stattgefunden hat. Doch wenn man sich Ihren Veranstaltungskalender einmal anguckt, machen solche guten Bürgerveranstaltungen nur einen Bruchteil aus, während die Tatsache, dass ECE in seinen Einkaufszentren anlässlich verkaufsoffener Sonntage Veranstaltungen macht, aus unserer Sicht nichts mit guten Nachbarschaften zu tun hat. Das ist Punkt eins.

Punkt zwei – und das finde ich allerdings bedenklich – kommen Sie wieder auf Ihre neue Sozialpolitik zu sprechen. Ich glaube, die Menschen in dieser Stadt haben eine Sehnsucht nach einem handlungsfähigen Staat. Die letzten Jahre haben doch gezeigt, was die Menschen wollen und verlangen.

(*Ingo Eglhoff SPD:* Die wollen die alte Sozialpolitik zurück!)

Sie wollen nicht alleine gelassen werden, sie wollen nicht den freien Marktkräften überlassen werden, sondern sie wollen eine Politik, die handeln will.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen kann ich Ihnen nur Folgendes sagen: Natürlich brauchen wir Eigenverantwortung und natürlich brauchen wir Impulse aus den Nachbarschaften, aber wir als Politik haben dafür zu sorgen, dass Grundvoraussetzungen geschaffen werden. Das sind klare Konzepte und langfristige Finanzierung und das ist zum Beispiel im Bereich Arbeitsmarktpolitik, die auch im Rahmen der integrierten Stadtentwicklung in den Stadtteilen wirkt, dass wir dort keinen Kahlschlag zulassen dürfen, sondern dass wir alle gemeinsam – und da sind Sie gefordert, Herr Sozialsenator – alles dafür tun müssen, damit sich letztendlich diese Nachbarschaften auch entwickeln können. Dazu kann nicht alleine so eine Aktionswoche dienen, sondern dazu brauchen wir notwendigerweise durchfinanzierte Konzepte und nicht alle paar Wochen einen PR-Gag des Sozialsenators, der medienwirksam sein mag, letztendlich aber den Bürgerinnen und Bürgern und der Stadt mittel- und langfristig nichts bringt.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Von daher komme ich noch einmal auf unser Angebot an Sie zurück. Legen Sie einmal klare Konzepte vor und lassen Sie uns im Parlament darüber diskutieren, wie wir Nachbarschaften weiter stärken können. Dann bin ich sicher, dass in dieser Stadt, wenn es die entsprechenden Rahmenbedingungen gibt, wenn Sie die Träger stärken anstatt sie wie jetzt zu schwächen, auch in der Nachbarschaft noch wesentlich mehr möglich ist. Wenn Sie dann auch noch die eine oder andere Wohnung bauen, wird auch die eine oder andere Familie in einer Umgebung wohnen können, in der sie sich auch wohlfühlt. Das muss unser Ziel sein und nicht Ihr Alleinstellungsmerkmal, dass Sie letztendlich etwas für die Nachbarschaft tun und durch die Hintertür eine neue Sozialpolitik integrieren wollen, die letztendlich dazu führt, dass die Bürgerinnen und Bürger irgendwann in dieser Stadt allein gelassen werden. Das lehnen wir ab. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Lieven.

Claudius Lieven GAL: Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass wir zumindest so weit Einigkeit erreicht haben, dass das keine lächerliche Debatte ist, sondern es im Kern um eine sehr wichtige Frage für das soziale Zusammenleben in dieser Stadt geht. Da fand ich jetzt, dass sich die Beiträge durch die Bank deutlich gesteigert haben. Die Frage der neuen Sozialpolitik muss man sich noch einmal sehr genau und differenziert anschauen, denn man darf nicht den Fehler machen, die Stärkung sozialer Netzwerke, die ohne Zweifel richtig und wichtig ist, in Abgrenzung zur Verantwortung

(Claudius Lieven)

des Sozialstaats und der sozialen Sicherungssysteme zu bringen. Das sind zwei doch recht unterschiedliche Dinge, bei denen ich mir eine Verantwortungsübertragung nicht vorstellen kann. Soziale Netzwerke sind bedeutungsvoll, sie integrieren uns, sie geben uns Identität, sie können auch viel an Hilfestellung bringen, aber die Verbindlichkeit, die in ihnen erreicht werden kann, ist dann doch eine andere als die, die man braucht, um zum Beispiel eine verbindliche Pflege sicherzustellen.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE* und *Dirk Kienscherf SPD*)

Deswegen müssen wir schon sehen, was hier zusätzlich, aber trotzdem wichtig ist und was an professioneller und verbindlicher sozialer Fürsorge in den sozialen Sicherungssystemen nötig ist. Da ist leider der Weg der Entstaatlichung zur Entlastung des Sozialstaates ein sehr begrenzter, der möglich ist, was aber nicht vermeiden oder in Abrede stellen soll, dass wir gut beraten sind, soziale Netzwerke zu stärken und dabei auch manchen Schatz vielleicht noch werden heben können. In diesem Sinne sollten wir zusammenwirken. – Danke sehr.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Mir bleibt nur noch zu verkünden, dass die Aktuelle Stunde beendet ist.

Wir kommen unverzüglich zu Punkt zwei der heutigen Tagesordnung, Drucksache 19/6368, Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts.

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

**Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts
– Drs 19/6368 –]**

Da das Gesetz über das Hamburgische Verfassungsgericht in seinem Paragraphen 4 eine geheime Wahl vorschreibt, findet die Wahl in Wahlkabinen statt.

Wir verfahren so, dass Frau Thomas und Herr Hakverdi abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie, dann zur Kanzleibank zu gehen und dort Ihren Stimmzettel entgegenzunehmen. Jeder Stimmzettel enthält Felder für Zustimmung, Ablehnung oder Enthaltung. Mit dem Stimmzettel gehen Sie bitte in eine der Wahlkabinen und nehmen Ihre Wahlentscheidung vor. Ich bitte, den Stimmzettel jeweils nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Nach der Wahl-

handlung begeben Sie sich bitte zu Herrn Hakverdi, bei dem die Wahlurne steht. Stecken Sie dann bitte Ihren Stimmzettel in die Wahlurne.

Ich darf nun Herrn Hakverdi bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen. Es wäre ganz nett, wenn das Haus etwas leiser wäre, dann können Sie Ihren eigenen Namen auch viel besser hören.

(Der Namensaufruf und die Wahlhandlung werden vorgenommen.)

Ist ein Mitglied dieses Hauses nicht aufgerufen worden? – Das sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, dass alle Abgeordneten aufgerufen worden sind und die Stimmabgabe abgeschlossen ist. Damit erkläre ich die Wahlhandlung für geschlossen.

Ich bitte nun, die Stimmenauszählung vorzunehmen. Für die Dauer der Stimmenauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

Unterbrechung: 17.06 Uhr

Wiederbeginn: 17.17 Uhr

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet.

Ich gebe Ihnen jetzt das Ergebnis der Wahl bekannt. Bei der Wahl eines Mitgliedes des Hamburgischen Verfassungsgerichts sind insgesamt 113 Stimmzettel abgegeben worden; alle Stimmen waren gültig. Bei 90 Ja-Stimmen, 5 Nein-Stimmen und 18 Enthaltungen ist Herr Dr. Carsten Beckmann gewählt worden.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Ich bitte nun Herrn Dr. Beckmann, nach vorne in unsere Mitte zu kommen.

Herr Dr. Beckmann, die Bürgerschaft hat Sie soeben zum Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt. Dazu darf ich Ihnen zunächst die Glückwünsche des Hauses aussprechen. Ich frage Sie nun, ob Sie die Wahl annehmen.

Herr Dr. Carsten Beckmann: Ja.

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Dann schreiten wir zur Vereidigung. Nach Paragraph 7 des Gesetzes über das Hamburgische Verfassungsgericht haben die Mitglieder des Verfassungsgerichts vor Antritt ihres Amtes vor der Bürgerschaft einen Eid zu leisten. Ich lese Ihnen den Wortlaut des Eides vor und bitte Sie, bei erhobener rechter Hand die Beteuerungsformel "Ich schwöre es" oder "Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe" nachzusprechen. Der Eid hat folgenden Wortlaut:

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

"Ich schwöre, dass ich als gerechter Richter allezeit das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung und die Gesetze getreulich wahren und meine richterlichen Pflichten gegenüber jedermann gewissenhaft erfüllen werde."

Darf ich Sie bitten, nun die Beteuerungsformel zu sprechen?

Herr Dr. Carsten Beckmann: Ich schwöre es.

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Sie haben den erforderlichen Eid vor der Bürgerschaft geleistet, Herr Dr. Beckmann. Im Namen des ganzen Hauses wünsche ich Ihnen nun als Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts eine glückliche Hand in der Ausführung Ihres Amtes, alles Gute, Glück und auch Befriedigung für Ihre Aufgabe. Herzlichen Glückwunsch.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren! Ich rufe dann gemeinsam die Punkte 4 bis 6 der Tagesordnung auf, die Drucksachen 19/7180, 19/7537 und 19/7571, Wahlen einer oder eines Deputierten der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, der Behörde für Kultur und Medien und der Behörde für Inneres und Sport.

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt
– Drs 19/7180 –]**

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Kultur und Medien
– Drs 19/7537 –]**

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Inneres und Sport
– Drs 19/7571 –]**

Die Fraktionen haben vereinbart, dass alle drei Wahlen in einem Wahlgang durchgeführt werden können. Die Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei den Namen jeweils Felder für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Ich bitte, die Stimmzettel jeweils mit nur einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig.

Bitte nehmen Sie nun Ihre Wahlentscheidungen vor.

(Die Wahlhandlungen werden vorgenommen.)

Mit dem Einsammeln der Stimmzettel werden wir noch ein wenig warten, damit Sie Zeit zum Ausfüllen haben.

(*Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, Sie unterschätzen uns!)

Nachher beschweren Sie sich, dass Sie nicht genügend Zeit bekommen haben.

Dann darf ich jetzt Frau Thomas und Herrn Hakverdi bitten, die Stimmzettel einzusammeln.

Meine Damen und Herren! Sind alle Stimmzettel abgegeben? Gibt es jemanden, der nicht die Möglichkeit hatte, seinen Stimmzettel zu übergeben? – Das sehe ich nicht. Dann schließe ich die Wahlhandlung.

Die Wahlergebnisse werden ermittelt. Ich werde sie Ihnen im Laufe der Sitzung bekanntgeben.

Ich rufe dann den Punkt 61 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/7566, Antrag der SPD-Fraktion: Aufenthaltsrechtliche Perspektiven für gut integrierte Kinder und Jugendliche.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Aufenthaltsrechtliche Perspektiven für gut integrierte Kinder und Jugendliche
– Drs 19/7566 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/7657 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Aufenthaltsrechtliche Perspektiven für Kinder unabhängig von den Eltern
– Drs 19/7657 –]**

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Innenausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Buss, bitte, Sie haben das Wort.

Wilfried Buss SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach diesen Wahlgängen jetzt zu einer Sache, die uns als Sozialdemokraten mindestens seit Anfang dieses Jahres auf der Seele brennt, nämlich der Frage, wie wir gerade jungen Menschen, die ausländerrechtliche Probleme haben, weil sie in eine Familie hineingeboren wurden, die sich mit einem ungesicherten Aufenthaltsstatus in Hamburg aufhält, eine sichere Integrationsperspektive geben können. Dieses Stichwort ist nicht zufällig heute auch in Berlin wichtig gewesen und da hat man wieder sehen können, wie man es nicht machen sollte, indem man nämlich mehr Druck auf die entsprechenden Ausländer ausübt, anstatt das zu tun, was wir Ihnen heute vorschlagen. Das möchte ich gern begründen.

(Wilfried Buss)

Wir haben vor ungefähr vier Wochen den Fall einer jungen nigerianischen Einwanderin besprochen, die illegal nach Deutschland gekommen war, sich aber hier so gut integriert hat, insbesondere auch so gut in der Schule mitgemacht hat, dass sie, nachdem wir ihr über den Eingabenausschuss die Möglichkeit eröffnet hatten, in die Oberstufe zu wechseln, ein hervorragendes Abitur mit einem Notendurchschnitt von 1,8 hinlegen konnte. Kein Mensch in der Stadt hat anschließend verstehen können, warum es zunächst geheißen hatte, erst Abi und dann Abschiebung. Das aber war die juristisch saubere Konsequenz aufgrund der ausländerrechtlichen Verfehlung, die diese junge Dame begangen hatte. Nun ist dieser Fall über die Härtefallkommission, sozusagen im Gnadenwege, positiv gelöst worden. Aber die Frage ist, wie man jungen Menschen insgesamt helfen kann, wenn nur dieser Gnadenweg zur Verfügung steht.

Viel entscheidender ist doch, dass es – wenn man so will, auch im Hintergrund – viele Kate Amayos in Hamburg gibt. Wir haben im Eingabenausschuss schon etliche Fälle allein in diesem Jahr erlebt, zum Beispiel eine Familie aus Armenien. Es sind übrigens häufig Familien, die aus dem Kaukasus kommen; die Eltern sind unter Vorspiegelung falscher Identitäten mit ganz kleinen Kindern hergekommen, die Kinder integrieren sich und erreichen hervorragende Schulzeugnisse. In dem einen Fall war es so, dass das komplette Gymnasium Sinstorf unterschrieben hatte, damit die Siebtklässlerin an dieser Schule bleiben kann. Es hat offensichtlich nichts genützt, weil zu Recht der Rechtsgrundsatz gilt, dass die Kinder ausländerrechtlich ihren Eltern folgen.

Wenn man daran etwas ändern will, dann muss man gegebenenfalls das bundesrechtlich regeln,

(Beifall bei Kai Voet van Vormizeele CDU)

Nur ist es leider so, dass wir zwar versuchen können, eine bundesrechtliche Regelung für die Fälle zu erreichen, in denen die Kinder sozusagen in Sippenhaft geraten für die ausländerrechtlichen Verfehlungen ihrer Eltern, ohne dass sie selbst etwas dafür können. Wie lange das dauert, ist allerdings eine andere Frage. Wir Sozialdemokraten haben Anfang des Jahres – darauf habe ich in diesem Haus schon einmal hingewiesen – einen entsprechenden Antrag in den Deutschen Bundestag eingebracht, aber der ruht dort immer noch. In diesen Tagen findet zum ersten Mal eine Anhörung zu dem Thema statt. Das ist das Problem, wenn man sich auf bundeseinheitliche Regelungen verlässt.

Deshalb haben wir, als wir von der Initiative des Landes Bremen erfuhren, diese gern aufgegriffen. Es geht darum, dass man diese Kinder, die in Deutschland viele Jahre, oft ihr ganzes Leben lang, zugebracht haben, hier verwurzelt sind und keinerlei Bezug zu ihrem sogenannten Heimatland

haben, mehr oder weniger zwingt, in ein Land zurückzukehren, das sie kaum oder gar nicht kennen, geschweige denn, dass sie dort heimisch sind.

Wir haben es selbst erlebt, als der Eingabenausschuss sich vor Ort über Armenien informiert hat, dass die Kinder sehr oft bei Null anfangen müssen. Alles das, was sie bisher zum Beispiel in acht Schuljahren in Deutschland gelernt hatten, war obsolet, weil sie natürlich alles auf armenisch neu lernen müssen. Das ist keine Perspektive für junge Menschen. Und auf der anderen Seite brauchen wir gut ausgebildete junge Menschen.

(Jörn Frommann CDU: Das Wissen geht nicht einfach weg!)

– Ja, aber diese jungen Leute brauchen auch eine Perspektive, Herr Frommann, und sie brauchen auch eine Heimat. Und ihre Heimat ist hier, wo sie ihre Freunde und ihre Familie haben, wo sie Sport treiben,

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

wo sie sich in der Schule anstrengen, wo sie die deutsche Sprache als ihre Alltagssprache lernen und sprechen. Geben wir ihnen doch diese Heimat, geben wir ihnen vor allen Dingen das Vertrauen in ein humanes, gerechtes und verlässliches Deutschland.

Um diese ausländerrechtliche Sippenhaft grundlegend zu beenden, wäre eben diese Geschichte aus Berlin – ich komme noch einmal darauf zurück – notwendig. Die werden wir aber, fürchte ich, frühestens im Jahr 2013 erleben, wenn es eine andere Regierung gibt. So wie es zurzeit aussieht, ist mit etwas anderem nicht zu rechnen. Grüne und Linke auf Bundesebene wollen übrigens eine Regelung ähnlich der, die wir Sozialdemokraten vorgeschlagen haben, aber dort kommt man nicht voran. Wir müssen aber nicht auf Berlin warten; Bremen hat es uns vorgemacht. In Bremen haben Bürgerschaft und Senat einen guten Weg gefunden, um den landesrechtlichen Spielraum zugunsten einer vernünftigen, humanitären Regelung zu nutzen. Eigentlich müsste Ihnen die Zustimmung zu unserem Antrag leicht fallen, denn Sie müssten nur einem Verfahren zustimmen, das Ihre grünen Parteifreunde in Bremen als Regierungspartei mittragen, Frau Möller, und dem Ihre christdemokratischen Freunde dort sogar als Oppositionspartei zugestimmt haben, Herr Beuß.

Das Ziel des Bremer Senats ist es, einen positiven Anreiz für die Integration in das Alltags- und Berufsleben dieser jungen Menschen zu geben, junge Menschen, die beispielsweise die siebte Klasse eines Gymnasiums besuchen und das Ziel haben, in Deutschland das Abitur zu schaffen, so wie ihre Eltern es für sie wünschen. Bei der ausländerrechtlichen Perspektive vieler Familien ist das aber nicht möglich und wir dürften es nicht zulassen, es sei denn, wir würden immer wieder den Gnadenweg

(Wilfried Buss)

der Härtefallkommission einschalten. Das kann auf Dauer keine Lösung sein, sondern wir brauchen eine verlässliche, klare und eindeutige Regelung und eine Perspektive für diese jungen Menschen. Hier muss es auch ein klares Ziel unserer Ausländerpolitik geben.

(Beifall bei der SPD und bei *Linda Heitmann GAL*)

Herr Senator, Ihr Kollege in Bremen hat einen Erlass erlassen, nach dem in jedem Einzelfall sorgfältig zu prüfen ist, ob Kinder oder Jugendliche aus ausreisepflichtigen Familien über Schule oder Ausbildung schon so sehr integriert sind, dass es ihnen nicht zugemutet werden kann, in das Herkunftsland ihrer Eltern ausreisen zu müssen. Ist dies der Fall, können die betroffenen Minderjährigen in Bremen – nach unserem Antrag wäre das auch in Hamburg möglich – nach Paragraph 25 Absatz 5 des Aufenthaltsgesetzes einen befristeten Aufenthaltstitel erhalten. Die Verlängerung dieses Titels wird abhängig gemacht von der fortschreitenden Integration im Laufe der schulischen oder betrieblichen Ausbildung. Die Erteilung einer Aufenthaltserlaubnis kann beispielsweise zunächst auf das Erlangen eines Schulabschlusses ausgerichtet sein und das weitere Bleiberecht dann vom Absolvieren einer Berufsausbildung abhängig gemacht werden. Wer also erst einmal den Hauptschulabschluss oder, besser noch, den Realschulabschluss geschafft hat, bekommt als nächsten Schritt eine Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung für eine Lehrstelle. Ist auch diese Klippe geschafft, dann kann und soll bei Erwerbstätigkeit und eigenständiger Sicherung des Lebensunterhalts – alles Bedingungen, die schon gelten, also nicht weiter neu sind – ein unbefristeter Aufenthaltstitel erteilt werden.

Diese Regelung ist nicht nur gerecht, weil sie Kindern und Jugendlichen eine – das ist wichtig – eigenständige Chance gibt und sie aus der rechtlichen Unsicherheit im Zusammenhalt mit ihren Eltern befreit, wobei nach meiner Schätzung nur rund 30 Familien in ganz Hamburg betroffen sein werden. Sie ist auch die richtige Antwort auf die gerade wieder einmal hochkochende Integrationsdebatte, denn so richtig es ist, von den Menschen Integrationsleistungen zu verlangen, so folgerichtig ist es auch, diese dann mit einer Aufenthalts- und Lebensperspektive zu belohnen. Und mehr noch, wir geben jungen Menschen dadurch eine Motivation und ein Ziel, für das sich ihre Integrationsanstrengungen lohnen: Wenn ich weiterhin so erfolgreich mitarbeite, kann ich auch auf Dauer einen Aufenthaltsstatus für mich bekommen. Das ist ein Anreiz, der es auf jeden Fall lohnend macht, eigenständig etwas für die Integration zu tun. Man muss nicht mehr passiv abwarten und ist auch nicht mehr auf andere angewiesen.

(Beifall bei der SPD)

Auch den Eltern – und das ist ein wichtiger Punkt bei der Integrationsdebatte – wird durch diese Regelung, Herr Senator, ein konkreter Anreiz gegeben, sich sowohl um die Integration ihrer Kinder als auch um ihre eigene Integration zu bemühen, denn sie behalten ihren Status nur so lange, wie ihn ihre Kinder haben.

Wenn wir alle im Hause die ohne Zweifel bestehenden Integrationsprobleme nicht nur beklagen oder sie populistisch ausschlichten wollen, wie Sarrazin oder Seehofer es tun, dann sollten wir an Lösungen im Sinne der betroffenen Menschen und unserer Gesellschaft interessiert sein. Darum, meine Damen und Herren, geben Sie sich einen Ruck und stimmen Sie unserem Vorschlag zu. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält Frau Machaczek.

Bettina Machaczek CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben wieder gehört: Die SPD, das sind die Gutmenschen.

(Zurufe von der SPD: Richtig! Genau!)

Dennoch, liebe SPD, sollten wir im Zuge dieser manches Mal doch recht aufgeregten Diskussion die Gelegenheit nutzen zu erkennen, wie vielschichtig das Problem der Integration ist und vor welche Herausforderungen es uns stellt, vor allem vor die Herausforderung, zu differenzieren.

Heute geht es um die Jugendlichen, die wir im Grunde gerne in diesem Land haben wollen und die, das haben Sie gerade beschrieben, aufgrund der derzeitigen Rechtslage ein Problem haben. Es gibt aber auch diejenigen – und deswegen haben wir diese Debatten, die, zugegeben, nicht immer sehr differenziert geführt werden –, die unseren Rechtsstaat ständig herausfordern und versuchen, Extrarechte herauszuschlagen und deretwegen immer neue Gesetze erlassen werden müssen, so wie jetzt die Gesetze gegen Zwangsheirat. Im Grunde sind wir da schon weiter, als es in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Nun sollen die Integrationskurse besser überprüft werden und das ist völlig richtig.

Wir haben aber auch die Pflicht zu schauen, was mit den Jugendlichen passiert, die gern hier leben und an diesem Staat mitarbeiten. Sie haben Kate Amayo aus Ghana angesprochen. Wir debattieren ähnliche Fälle alle halbe Jahr. Wir lesen von ihnen im "Hamburger Abendblatt" oder in der "Bild"-Zeitung, wenn eine Schule sich für ein Kind oder einen Jugendlichen mit Eltern aus aller Herren Länder einsetzt, die gute Beispiele für all diejenigen sind, bei denen wir uns selber fragen, warum die eigentlich nicht hierbleiben können.

(Bettina Machaczek)

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja!)

Das sind Jugendliche, deren Eltern sich schon lange hier aufhalten, aber kein festes Bleiberecht haben. Sie haben auch betont, dass es dabei oft um Vergehen im Zusammenhang mit dem Aufenthaltsrecht geht. Die Kinder sind inzwischen gut integriert und übernehmen Verantwortung für sich und die Gesellschaft. Aus ihnen könnten solide Steuerzahler werden und ihre persönliche und berufliche Integration scheint gesichert, nur ihr Aufenthaltsstatus ist es nicht.

Im Zuge der Debatte der letzten Wochen haben wir immer wieder betont, dass wir natürlich erst einmal die Menschen ausbilden wollen, die wir bei uns haben. Dazu zähle ich auch diese Kinder und Jugendliche,

(Beifall bei Dr. Friederike Föcking und Viviane Spethmann, beide CDU)

denn sie identifizieren sich mit unserem Land. Es ist doch ein Problem bei der Integration, dass wir es oft mit Menschen zu tun haben, die sich nicht mit unserem Land identifizieren, und da kann man lange darüber reden, woran das liegt. Wir sollten denjenigen, die froh sind, in Deutschland eine Heimat gefunden zu haben, die dazu stehen und dafür kämpfen, mehr Chancen bieten. Wir wollen diese Kinder hier haben. Sie sollen auch ein Vorbild sein für diejenigen, die sich den verschiedenen Integrationsmöglichkeiten entziehen und ihr vermeintlich armes Schicksal immer dem Staat vorwerfen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wir wollen eigenverantwortliche Bürger, und zwar egal, woher sie kommen.

Fragt man aber einmal in die Runde, ob man das Ausländerrecht ändern solle, dann sind die Leute – und das wissen Sie auch – oft ablehnend eingestellt und es schwingt allerlei Negatives mit. Deswegen plädiere ich für eine differenzierte Betrachtung. Wir sollten dieses Thema überweisen, und zwar an den Innenausschuss. Wir sind nämlich der Ansicht, dass die Bremer Regelung gegen gängige Verwaltungsvorschriften verstößt. Die Bremer denken zwar, sie hätten das Ei des Kolumbus gefunden, aber letztendlich brauchen wir eine einheitliche Regelung mit klar festgelegten Kriterien. Das kann nicht im Gutdünken eines Menschen in der Verwaltung stehen, sondern es muss eine Änderung des Aufenthaltsgesetzes in Deutschland geben. Der Innenausschuss ist der richtige Ort, um darüber zu sprechen und auch über die Punkte, die bei der Anhörung im Bundestag besprochen worden sind.

Unser Plädoyer: Die Jugendlichen, die integriert sind, sich angestrengt und all die von uns immer geforderten Leistungen erbringen, müssen hier eine Chance erhalten. Es darf auf Dauer nicht sein, dass erst die Härtefallkommission die Entscheidun-

gen fällt. Dazu bedarf es einer bundesweiten Regelung. Wir werden deshalb im Innenausschuss die weiteren Schritte Hamburgs besprechen. Die LINKEN haben Glück, dass ihr Antrag auch überwiesen wird; mehr möchte ich dazu gar nicht sagen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Gegensatz zu Frau Machaczek möchte ich schon ein paar Sätze zu dem Antrag der LINKEN sagen, weil er deutlich macht, wo die Regelungsebene ist, nämlich auf Bundesebene. Ich glaube nicht, dass wir in unserer politischen Zukunft tatsächlich eine Regelung haben werden, wie es sich die LINKE vorstellt, aber dass wir eine Regelung für die Kinder und Jugendlichen brauchen, die hier aufwachsen, hier ihren Lebensmittelpunkt haben und hier verwurzelt sind, wie es die Gerichte immer formulieren, und zwar unabhängig vom Status der Eltern und deren weiterer Aufenthaltsperspektive, darin sind wir uns einig.

Es ist wichtig, noch einmal zurückzublicken, was im Ausländerrecht inzwischen passiert ist. Wir haben in den letzten sechs bis acht Jahren eine Debatte in diesem Land – nicht nur in Hamburg – geführt, bei der es darum ging, dass es für die Menschen, die hier geduldet werden und sich mehrere Jahre und im Grunde dauerhaft bei uns aufhalten, eine Regelung im Ausländerrecht geben muss. Diese Diskussion wurde anfangs in den Bundesländern und in den Petitionsausschüssen ihrer Parlamente geführt, hat dann die Innenministerkonferenz erreicht und schließlich zu einem Beschluss der Innenministerkonferenz und einer rechtlichen Regelung auf Bundesebene, der sogenannten Bleiberechtsregelung, geführt. Diesen Weg wollen wir auch gehen.

Hamburg handelt in diesem Sinne und das nicht nur, weil die Medien uns darauf hinweisen, Herr Buss. Sie wissen, dass wir nahezu wöchentlich Fälle in der Härtefallkommission behandeln; gerade diese Woche haben wir zwei Fälle auf einen guten Weg bringen können, wenn ich das einmal so kryptisch sagen darf. Diese Fälle begegnen uns täglich. Wir haben in den letzten zweieinhalb Jahren durch die Arbeit des Eingabenausschusses viele Entscheidungen für betroffene Familien, meistens für Kinder und Jugendliche, treffen können, die gut und richtig waren und den Familien geholfen haben, die aber vor allem deutlich gemacht haben, wie groß der Bedarf für eine Regelung für Kinder und Jugendliche ist, und zwar nicht nur in Hamburg.

Dabei, das möchte ich auch einmal deutlich sagen, geht es uns nicht nur um die Kinder und Jugendli-

(Antje Möller)

chen, die ihr Abitur mit 1,8 machen oder auf einem ähnlich guten Weg sind. Es geht uns vor allem um die Kinder und Jugendlichen, die durch ihr Leben in dieser Stadt – und da mag es einen fehlenden Hauptschulabschluss geben, dafür aber eine Mitarbeit in Sportverein, Kirche, Nachbarschaftshilfe oder was auch immer – die Verwurzelung mit unserer Gesellschaft deutlich machen. Das müssen die Kriterien sein. Jetzt suchen wir in jedem Einzelfall nach ihnen, um zu bewerten und zu entscheiden. Wir brauchen eine Bundesregelung und nicht eine Variante, die sich jedes Bundesland selber mühsam erarbeitet.

(Wilfried Buss SPD: Stimmt doch gar nicht! – Vereinzelter Beifall bei der GAL und der CDU)

Ein Wort an die SPD. Sie haben sehr markige Worte gewählt, Herr Buss, Heimat sei da, wo die Freunde seien. Es wäre dann aber auch schön, wenn wir in solchen Fällen öfter Ihre Unterstützung hätten.

Wir sind uns auf Bundesebene einig. Die Anträge sind sehr unterschiedlich, aber es geht um die gleiche Idee. Hamburg hat den Vorsitz auf der Innenministerkonferenz und damit die große Chance, dort einen Impuls zu geben. Nicht nur das Bundesland Bremen gibt den Kindern und Jugendlichen mit seiner schriftlich festgelegten Regelung eine Perspektive, auch das Bundesland Hamburg mit seinem aktuellen Handeln. Ich wünsche mir da einen großen Impuls, der die anderen Bundesländer mitnimmt. Wenn das nicht gelingt, müssen wir den Weg über den Bundesrat suchen. Ich glaube nicht, Herr Buss, dass die Bremer Regelung die Chance hat, von allen Bundesländern übernommen zu werden.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das ist rechtswidrig! – Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wir brauchen aber eine bundeseinheitliche Regelung.

(Wilfried Buss SPD: Warum denn?)

– Weil es wichtig ist, dass wir als Bundesrepublik Deutschland mit unserem Ausländerrecht ein einheitliches Signal geben, kein uneinheitliches durch beliebige Entscheidungen einzelner Bundesländer, selbst wenn wir in Hamburg in diesem Sinne agieren.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Da sind Sie Regierungspartner in Bremen, oder war das nicht so?)

Die Härtefallkommission, das möchte ich in diesem Zusammenhang noch einmal deutlich sagen, ist beileibe keine Gnadenkommission. Auch an dieser Stelle unterschätzen Sie das Ausländerrecht, Herr Buss. Natürlich haben wir es bei der Härtefallkommission mit einem Instrument zu tun, das aus hu-

manitären Gründen handelt. So sollte man das den Menschen, die sich durch den Eingabenausschuss an die Härtefallkommission wenden, auch vermitteln. Wir lassen hier nicht Gnade vor Recht ergehen, sondern nutzen einen Paragraphen des Ausländerrechts. Das ist ein wichtiger Unterschied.

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir einen interfraktionellen Impuls zuwege brächten, der auf andere Bundesländer übergreift. Auf der Innenministerkonferenz sollte ein erstes, möglichst breites Einvernehmen erfolgen und dann muss durch die befreundeten Fraktionen Druck auf Bundesebene kommen. Wir brauchen diese Regelung für die Kinder und Jugendlichen, die hier aufwachsen, wir brauchen sie bundesweit gültig und wir brauchen sie im Ausländerrecht.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! An einem Punkt stimme ich Frau Möller zu, dass nämlich dieses Problem auf Bundesebene gelöst werden sollte. Man hat aber auch auf Landesebene einige Möglichkeiten.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Aber nicht gegen das Bundesrecht!)

Natürlich kann der Innensenator die Anträge zum Anlass nehmen, dieses Thema bei der Innenministerkonferenz einzubringen und um Unterstützung zu werben, Frau Möller. Unsere Unterstützung wird er haben. Uns liegt dieses Thema am Herzen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich möchte auf einen Punkt des SPD-Antrags eingehen, den ich sehr kritisch sehe. Frau Möller hat in eine ähnliche Richtung argumentiert. Es kann nicht sein, dass wir in Hamburg die Problematik der geduldeten Menschen, die seit Jahren hier leben, nur darauf reduzieren, ob sie wirtschaftlich nützlich sind und ihre Integration gelungen ist oder nicht.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Doch, das ist ein wichtiger Punkt!)

Das Aufenthaltsrecht sollte dazu genutzt werden, den Integrationsprozess zu beschleunigen, anstatt dazu, die Menschen zur Integration aufzufordern und dann, je nachdem, wie gebildet sie sind und ob die Wirtschaft sie braucht oder nicht, zu entscheiden, was wir mit ihnen machen.

(Beifall bei der LINKEN)

In Deutschland leben 89 498 Menschen, die eine Duldung haben, 57 000 von ihnen leben länger als sechs Jahre hier. Stichtag für diese Zahlen ist der 31. Dezember 2009.

(Mehmet Yildiz)

Für Hamburg gibt es unterschiedliche Angaben. Im Jahr 2006 lebten 8500 Menschen mit einer Duldung oder Aufenthaltsgestattung länger als sechs beziehungsweise acht Jahre in Hamburg; die letzten Zahlen sprechen von 4500 bis 5000 Menschen. Ich frage mich, was aus den restlichen 3500 Menschen geworden ist. Sind sie abgeschoben worden oder haben sie ein Aufenthaltsrecht bekommen? Ich würde mich freuen, wenn sie ein Aufenthaltsrecht bekommen hätten, aber ich glaube nicht daran.

Nach dem Beschluss der Innenministerkonferenz und der gesetzlichen Bleiberechtsregelung haben, wie der Senat auf eine unserer Anfragen antwortete, zum Stichtag 31. März 2010 in Hamburg 1567 Menschen ein Aufenthaltsrecht auf Probe erhalten haben. Das heißt, dass erst in ferner Zukunft darüber entschieden wird, was aus diesen Menschen wird. Dabei hat auch die Innenministerkonferenz zu Recht eingesehen, dass die Bleiberechtsregelung verlängert werden muss, weil die Menschen aufgrund der Wirtschaftskrise die geforderten Kriterien nicht erfüllen können.

Dass die Menschen seit Jahren mit diesen Problemen leben müssen, hängt – Frau Möller hat es angesprochen – mit der restriktiven Bleiberechtsregelung unseres Ausländerrechts zusammen. Wir sollten dafür sorgen, dass wir all den Menschen, die seit Jahren hier leben, deren Familien unsere Familien und deren Kinder unsere Kinder geworden sind, eine Perspektive eröffnen.

(Beifall bei der LINKEN)

Was hätte es für Folgen, wenn wir den Menschen diese Möglichkeit verweigern? Ich kann Ihnen Beispiele nennen, in denen Menschen seit Generationen in Flüchtlingsunterkünften leben, Menschen, die hier die Kita besucht haben und zur Schule gegangen sind, keine Ausbildungsmöglichkeit hatten und nun bereits eigene Kinder haben, die im selben Teufelskreis leben. Wir müssen es den Menschen, die seit Jahren hier leben, endlich ermöglichen, aus diesem Teufelskreis auszubrechen. Deswegen haben wir die Dreijahresfrist vorgeschlagen. Das ist eine Bundesregelung, aber man kann in Hamburg diskutieren, was wir unterstützen. Wir sollten das Schicksal der Menschen nach drei Jahren klären und sie dann, verdammt noch mal, unterstützen, anstatt ihnen jede gesellschaftliche Teilhabe zu verwehren.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich freue mich, dass beide Anträge an den Innenausschuss überwiesen werden und auch auf die angeregte Debatte. Natürlich unterstützen wir den SPD-Antrag, auch wenn er nach unserer Auffassung nicht ausreichend ist. – Wir sehen uns im Innenausschuss.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! So ganz können wir die Nörgelei an dem, was wir vorgeschlagen haben und was einen guten, vermittelnden Weg in der aktuellen Integrationsdebatte aufzeigt, nicht nachvollziehen. Das sage ich in alle Richtungen in diesem Hause, denn in Bremen ist es mit interfraktioneller Zustimmung – von der einen Seite des Hauses bis zur anderen – gelungen, das durchzusetzen.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das macht die Sache auch nicht beständiger!)

Alle möglichen Begründungen dafür zu finden, warum das alles ganz schwierig sei, überhaupt nicht gehe und doch wieder das falsche Signal sei, überzeugt nicht. Wenn wirklich ernst gemeint ist, was Sie in der Integrationsdebatte sagen, dann sollten Sie sich noch einmal einen stärkeren Ruck geben.

(Beifall bei der SPD)

Fangen wir mit der Härtefallkommission an, auf die immer so schön verwiesen wird. Dort muss so ein Fall erst einmal auf die Tagesordnung gelangen. Was passiert denn mit all den Fällen, die nicht groß mit Foto in der "Bild"-Zeitung aufgemacht sind und in denen das "Hamburger Abendblatt" nicht von einer großen Unterschriftenaktion der Schule berichtet? Da sind einige dabei, die bei einer solchen Regelung durchs Rost fallen, das muss man einfach so knallhart sagen. Deswegen braucht es eine Regelung, die darüber hinausgeht.

Dann sind Sie auf die Frage der Rechtswidrigkeit eingegangen. Auch das ist interessant. Ihr Kollege von der CDU hat das in Bremen mit keinem Wort erwähnt. Er hat im Gegenteil genau dargelegt, warum die CDU in Bremen als Oppositionspartei zugestimmt hat, als das "Hamburger Abendblatt" noch einmal nachfragte. Von Rechtswidrigkeit war da kein Wort zu hören. Das wirkt wie ein hergesuchtes Argument und deshalb kann das nicht überzeugen.

(Beifall bei der SPD – Kai Voet van Vormizeele CDU: Wovor haben Sie denn Angst, dass man das hier debattiert?)

Herr Voet van Vormizeele, eine direkte Frage an Sie. Sie haben sich im "Hamburger Abendblatt" – derselbe Artikel – beschwert, dass der Bremer Innensenator zwar Vorschläge unterbreite, aber nicht kooperiere – ich zitiere –:

"Wir haben Informationen aus Bremen angefordert, aber nicht erhalten."

Sie haben jetzt die Gelegenheit zu präzisieren, was Sie damit gemeint haben und wo man sie da hat im Dunklen tappen lassen. Mir scheint auch

(Dr. Andreas Dressel)

das ein hergesuchtes Argument zu sein, aber vielleicht kommen wir heute in der Debatte ein bisschen weiter, als es bisher der Fall gewesen ist.

Noch einmal zu den Gesetzesänderungen auf Bundesebene. Dort fand in der Tat eine Sachverständigenanhörung statt und wir haben Anträge von der SPD-Fraktion, der Linksfraktion und den Grünen. Heute hat die Regierungskoalition in Berlin gezeigt, was sie von diesen Anträgen hält, indem sie einen eigenen Gesetzesentwurf zum Ausländerrecht vorgelegt hat. Dort stehen einige Sachen drin, die okay sind und für die es auch politisches Einvernehmen gibt, wie zum Beispiel schärfere Regelungen gegen Zwangsheirat, aber das wäre auch eine Chance gewesen, den von uns diskutierten Aspekt mit aufzugreifen. Ich sehe aber nicht, dass es bei CDU und FDP bei den Tönen, die da auf Bundesebene teilweise aus ihrer Ecke kommen, eine Perspektive für eine bundesrechtliche Regelung gäbe, wie Sie sie zu Recht anmahnen. Natürlich wäre das besser, aber wenn es sie nicht gibt, kann es doch nicht heißen, dass wir untätig bleiben und diese Leute in die Perspektivlosigkeit schicken. Das kann es nicht sein.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich gibt es auch noch die Möglichkeit der Innenministerkonferenz. Sie reden von Signalen, Impulsen und dass man ein Zeichen setzen müsse. Diesen Kindern und Jugendlichen nützen aber keine Zeichen, sondern Aufenthaltstitel.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Die kriegen sie jetzt auch!)

Und genau dafür schafft der Bremer Erlass eine Rechtsgrundlage. Darum sollten wir gemeinsam in diese Richtung gehen.

(Beifall bei der SPD)

Mein letzter Punkt. Wir sind uns sehr bewusst, dass es in einer Situation, in der wir bundesweit eine kontroverse Integrationsdebatte führen, auch darum gehen muss, ausgewogen zu diskutieren.

Der Bremer Erlass enthält durchaus Punkte, die dem Prinzip Fördern und Fordern entsprechen – darauf hat schon Willi Buss hingewiesen –, dass nämlich die Verlängerung von Aufenthaltstiteln von Integrationsfortschritten abhängig gemacht wird. Das ist etwas, was auch konsensfähig bei den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Land ist. Darauf müssen wir gerade in diesem sensiblen Bereich achten. Logischerweise kann ein jugendlicher Intensivtäter, der schwer kriminell ist, nicht von dieser Regelung profitieren. Das ist sicher ein wesentlicher Punkt, um eine solche Regelung für breite bürgerliche Schichten konsensfähig zu bekommen. Deswegen ist das, was die LINKE vorgeschlagen hat, genau an der Stelle eine Gewindedrehung zu weit. Für eine Regelung, das unabhängig von den Integrationsfortschritten zu machen, ist im Moment

der gesellschaftliche Boden nicht da. Wir werden da keinen parteiübergreifenden Konsens bekommen.

Deshalb unser Appell: Lassen Sie uns die Schritte gemeinsam gehen, die wir politisch gemeinsam gehen können und die auch bei den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt durchsetzbar sind. Der Fall Kate Amayo hat gezeigt, dass eine Bereitschaft dafür da ist, diesen Weg mitzugehen. Insofern noch einmal unsere Aufforderung an Sie: Geben Sie sich einen Ruck. Im Innenausschuss haben Sie dazu noch einmal die Gelegenheit. Wir freuen uns auf eine gute Debatte. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 19/7566 und 19/7657 an den Innenausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Bevor ich jetzt den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, lassen Sie mich Ihnen die Wahlergebnisse für die Deputierten bekanntgeben.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt sind 114 Stimmzettel abgegeben worden, die alle gültig waren. Herr Dr. Mathias Neukirchen erhielt 99 Ja-Stimmen, 10 Nein-Stimmen und 5 Enthaltungen. Damit ist Herr Dr. Neukirchen gewählt worden.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Kultur und Medien sind 114 Stimmen abgegeben worden, die ebenfalls alle gültig waren. Herr Dirk Mirow erhielt 98 Ja-Stimmen, 12 Nein-Stimmen und 4 Enthaltungen. Damit ist Herr Mirow gewählt worden.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Inneres und Sport sind ebenfalls 114 Stimmen abgegeben worden. Ein Stimmzettel war ungültig. Bei 113 gültigen Stimmen entfielen auf Herrn Andreas Brinckmann 100 Ja-Stimmen, 10 Nein-Stimmen und 3 Enthaltungen. Damit ist Herr Brinckmann gewählt worden.

Ich rufe dann den Tagesordnungspunkt 13 auf, die Große Anfrage der CDU-Fraktion: Entwicklung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf.

[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Entwicklung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE) – Drs 19/7181 –]

Wird das Wort gewünscht? – Herr Beuß, bitte.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

(Präsident Dr. Lutz Mohaupt übernimmt den Vorsitz.)

Wolfgang Beuß CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das UKE in seinen neuen Gebäuden hat vor fast zwei Jahren einen nicht gerade glücklichen Start hingelegt. Es hat Riesenprobleme gegeben, die sich zu Anfang auch nur schwerlich lösen ließen. Das hat dazu geführt, dass wir im Wissenschaftsausschuss diesen Punkt neues Klinikum UKE zu einem ständigen Tagesordnungspunkt machen mussten und fast ein Dreivierteljahr gebraucht haben, um heute sagen zu können, dass sich die anfänglichen Probleme Gott sei Dank endlich in Wohlgefallen aufgelöst haben. Mittlerweile sind wir in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen und für meine Fraktion war es Zeit, eine erste Bilanz in Form dieser Großen Anfrage zu ziehen, um zu sehen, wie der Erkenntnisstand zu den Bereichen gesundheitliche Versorgung, Forschung und Lehre und Organisation insgesamt sind. Die aus meiner Sicht wichtigsten Ergebnisse möchte ich Ihnen darstellen.

Das UKE hat im letzten Jahr eine außerordentlich positive Entwicklung genommen, auf die wir stolz sein dürfen. Auch die Beantwortung der Großen Anfrage zur Entwicklung des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf verdeutlicht dies eindrucksvoll. Das UKE hat im letzten Jahr mehrere wegweisende Meilensteine erreicht. Der Bau des neuen Klinikums wurde weitestgehend abgeschlossen, mit dem Masterplan Forschung wurde eine strategische Neuausrichtung in der Forschung verabschiedet und in der Lehre wurde mit der Entwicklung eines Modellstudiengangs Humanmedizin begonnen. Damit haben wir die Basis für eine erfolgreiche Entwicklung des UKE in Forschung, Lehre und Krankenversorgung geschaffen.

Deutliche Erfolge sind erkennbar. In der Krankenversorgung führten verbesserte Strukturen zu optimierten Behandlungsabläufen, steigenden Fallzahlen und steigenden Umsätzen. Für ganz wichtig halte ich, dass auch die ökonomische Konsolidierung voranschreitet und – das wird die Haushaltspolitiker in diesem Haus sicherlich freuen – in diesem Jahr erwartet das UKE zum ersten Mal ein ausgeglichenes Jahresergebnis, was ein großes Verdienst des dortigen Direktoriums ist.

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky* GAL)

In diesem Zusammenhang sind mir auch die Themen der Qualitätssicherung sehr wichtig. Das UKE nimmt an allen Pflichtmodulen der externen Qualitätssicherung in der Bundesrepublik und im Land Hamburg teil. Auch die freiwillige Teilnahme des UKE am Hamburger Krankenhausspiegel beim Qualitätsvergleich mit anderen Häusern und ab 2011 die Teilnahme an einem weiteren Krankenhausportal im Internet sind geplant. Was die exter-

ne und für ein so großes Haus ganz wichtige Zertifizierung angeht, ist das UKE das erste Universitätsklinikum Deutschlands gewesen, das durch das externe Zertifizierungsverfahren durch den Germanischen Lloyd eine Gesamtzertifizierung erhalten hat. Im Jahr 2010 wurde diese Zertifizierung durch das externe Überwachungsaudit durch den Germanischen Lloyd bestätigt. Gleiches gilt auch für die interne Qualitätssicherung. Die Implementierung eines umfassenden Qualitätsmanagementsystems wurde hier auf den Weg gebracht.

In der Forschung, einer weiteren wichtigen Säule dieser Anfrage, verzeichnet das UKE einen deutlichen Anstieg der verausgabten Drittmittel. Es wird jetzt darum gehen, die Kräfte zu bündeln und auf wesentliche Kompetenzschwerpunkte zu konzentrieren. Nur durch die Bildung interdisziplinärer und einrichtungübergreifender Forschungsverbünde kann es gelingen, weitere Exzellenzen herauszubilden und international wettbewerbsfähig zu machen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat zur Bekämpfung der wichtigsten Volkskrankheiten einen Wettbewerb ausgeschrieben, um die Kompetenzen der besten deutschen Forschungsstandorte in deutschen Zentren der Gesundheitsforschung zu bündeln. Zusammen mit anderen Hamburger Forschungseinrichtungen hat das UKE hier seine Kompetenzen erfolgreich eingebracht. Zwei Anträge aus den Bereichen Infektionsforschung und Herz-Kreislauf-Forschung haben gerade die erste Hürde genommen und gehören damit zum Kreis der potenziellen Partnerstandorte. Auch dies ist wiederum ein großer Erfolg der Forschung treibenden Ärzte im UKE. Die Erforschung schwerer Krankheiten, die wir bislang nicht ausreichend behandeln können, ist außerdem Gegenstand der deutschen Forschungsgesellschaft der Sonderforschungsbereiche. Hier profiliert sich das UKE besonders mit seinem Forschungsbereich zum Thema Leberentzündung. Ein weiterer Sonderforschungsbereich gilt den Neurowissenschaften.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch darauf hinweisen, dass das UKE in der Landesexzellenzinitiative besonders erfolgreich war. Es ist an den Landesexzellenzclustern Nanotechnology in Medicine und "neuroadapt" sowie an der Landesgraduiertenschule Hamburg School for Structure and Dynamics in Infection wesentlich beteiligt und in einigen Bereichen sogar federführend. Daran arbeitet das UKE mit anderen Fakultäten der Hamburger Universität und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, wie zum Beispiel dem DESY, eng zusammen und schafft die Grundlage für weitere vielversprechende Drittmittelanträge in anderen Verfahren. So bewirbt sich das UKE auch um die Förderung in der zweiten Programmphase der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder ab 2012. Es ist mit Antragsskizzen für ein Exzellenzcluster Neurokognitive Modulation und einer Graduierten-

(Wolfgang Beuß)

schule Men and Micro ins Rennen gegangen und erwartet die ersten Ergebnisse des zweistufigen Verfahrens im März nächsten Jahres. Die neuen Großgeräte Tesla 3 und Tesla 7, die das UKE mit Konjunkturmitteln des Bundes anschaffen konnte, geben neue Impulse für die Erforschung neurologischer Krankheiten, wie der wirklich schlimmen Erkrankung Multiple Sklerose.

Aber auch in der Lehre hat sich einiges hervorragend verändert. Durch den Bau des Campus Lehre haben wir auf dem Gelände einen Hörsaal mit 450 Plätzen bekommen, 14 Seminarräume – mit je 25 bis 60 Plätzen, fest installierten Videobeamer und ab Ende 2010 auch mit PCs – und 31 Gruppenräume für jeweils bis zu zwölf Personen, speziell für Kleingruppenunterricht, wie zum Beispiel dem problemorientierten Lernen. All dies wird den jungen auszubildenden Studenten helfen, ihre Ausbildung gut, das heißt, gut im Sinne der Patienten, abzuschließen. Aber in der Lehre wird das UKE mit dem neuen Modellstudiengang eine moderne praxisnahe Ausbildung von Ärztinnen und Ärzten anbieten, die insbesondere die zeitliche Trennung von theoretischen und praktischen Ausbildungsinhalten aufhebt und wissenschaftlich Interessierten schon während des Studiums die Spezialisierung auf bestimmte Forschungsschwerpunkte ermöglicht.

Mein Fazit ist: Die Richtung stimmt im UKE inzwischen, aber man darf sich nicht auf dem Erreichten ausruhen. Die exzellenten Grundlagen, die in der Krankenversorgung, in der Forschung und in der Lehre geschaffen worden sind, müssen nun genutzt und weiter ausgebaut werden. Ziel muss sein, dass sich das UKE mittelfristig zu einem Spitzenklinikum im nordeuropäischen Raum weiterentwickelt. Dieses Vorhaben werden wir als Regierungsfraktion hilfreich und konstruktiv begleiten.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Gestatten Sie mir einen abschließenden Satz: Nachdem Shannon Briggs beim Boxkampf in Hamburg lebensgefährlich verletzt und daraufhin im UKE behandelt worden war, hat er auf einer Pressekonferenz in den höchsten Tönen von diesem Haus geschwärmt und gesagt, er würde, auch wenn er in die USA zurückgehen wird, die Platten, die ihm im UKE eingesetzt wurden, weil er großes Vertrauen in die Ärzte hatte, zum gegebenen Zeitpunkt auch im UKE wieder entfernen lassen. Bei all dem Negativen, das wir in der letzten Zeit hatten, ist dies in meinen Augen ein positiver Ausblick. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat jetzt Frau Dr. Stapelfeldt.

Dr. Dorothee Stapelfeldt SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mitglied einer Regierungsfraktion zu sein, ist auch nicht immer leicht. Da bestellt man, wie Sie, lieber Herr Kollege Beuß und Ihre Kolleginnen und Kollegen, eine kleine Erfolgsmeldung in dunkler Zeit und was bekommt man? Einen Datenfriedhof, gespickt mit Angaben zweifelhafter Güte und wenig Neues insgesamt. Nach kritischer Durchsicht der Großen Anfrage stört zunächst die Unzuverlässigkeit der Angaben, worauf ich gleich noch zurückkommen werde. Darüber hinaus gibt es auch eine gewisse Konzeptionslosigkeit. Es stellt sich die Frage, wohin uns jetzt die Antworten des Senats führen.

Zunächst zum Thema Forschung am UKE und den eher durchschnittlichen Forschungsleistungen, die dem UKE attestiert werden, und den Konsequenzen, die hieraus gezogen wurden. Der Anstieg der Drittmittel ist erfreulich; das wissen wir schon seit geraumer Zeit. Allerdings ist die Drittmittelinwerbung an deutschen Universitätskliniken insgesamt gestiegen. Es fragt sich, ob der Anstieg der Drittmittel über oder unter dem Durchschnitt deutscher Universitätskliniken liegt. Uns wurden vor einem Jahr in unserer Großen Anfrage Angaben zu diesem Vergleich verweigert und die CDU hat gar nicht erst danach gefragt.

Somit bleibt als Vergleichsstab das DFG-Förderranking. Im Bericht aus 2009 für die Jahre 2005 bis 2007 nimmt das UKE den 22. Rang ein nach Rang 7 im Zeitraum 1996 bis 1998 und nach Rang 17 im Zeitraum 2002 bis 2004. Im Masterplan Forschung am UKE selbst – diese Drucksache des Senats haben wir auch im Ausschuss debattiert – ist also festgehalten, dass das UKE im Rahmen der Exzellenzinitiativen in der Vergangenheit nicht erfolgreich war. Der Masterplan Forschung am UKE war eine Konsequenz aus diesem Sachverhalten. Zu diesem wichtigen Komplex finden sich aber kaum Informationen, die wirklich weiterführen.

Ich möchte an dieser Stelle die Debatte, die wir führen müssen, sobald der Wissenschaftsrat seine Bewertung im kommenden Jahr 2012 abgegeben hat, nicht vorwegnehmen, sondern nur auf einige Aspekte aufmerksam machen.

Der Wissenschaftsrat hat in seinem ersten vorläufigen Meinungsbild die Konzentration auf folgende drei Forschungsschwerpunkte empfohlen: auf die Neurowissenschaften, die Entzündungsforschung und die Versorgungsforschung. Auf Ihre Frage nach der Umsetzung des Masterplans Forschung antwortet der Senat als Erstes, dass strukturelle Änderungen vorgenommen werden oder wurden, wie zum Beispiel die Einrichtung einer Klinik für Kardiologie mit Schwerpunkt Elektrophysiologie, einer Klinik für Gefäßmedizin und eines Instituts für Versorgungsforschung. Über welche Grundausstattung für Forschung und Lehre verfügen diese

(Dr. Dorothee Stapelfeldt)

Einrichtungen wirklich? Sind sie als Zentren mit zusätzlichen Forschungsmitteln ausgestattet? Haben sie eigene Entscheidungskompetenzen, die sie in der Forschung voranbringen würden? Hierzu finden sich in den Antworten keine Angaben. Stattdessen finden wir den Potenzialbereich Ausbildungsforschung.

Der Masterplan Forschung am UKE sah die Neuberufung eines externen wissenschaftlichen Beirats vor, der die Aufgabe haben sollte, die Forschung am UKE kritisch zu evaluieren und gegebenenfalls Empfehlungen zur Weiterentwicklung zu formulieren. Darüber, liebe Kolleginnen und Kollegen und liebe Frau Gundelach, bin ich wirklich sehr ärgerlich und ich finde es auch nicht in Ordnung, was hier passiert. Es gibt bislang, soweit ich weiß, keinen externen wissenschaftlichen Beirat, der schon im vergangenen Jahr, im Dezember 2009, eingerichtet werden sollte.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Immer das Gleiche!)

Nichts ist, soweit mir bekannt, bislang geschehen – aus der Anfrage geht das sowieso nicht hervor – und meiner Meinung nach sollte man mit dieser Berufung, die vor geraumer Zeit in Aussicht gestellt worden war, wirklich nicht mehr warten. Ich verstehe auch nicht, warum das UKE selbst den Druck darauf nicht erhöht, denn das wäre doch in seinem Sinne.

(Beifall bei Ksenija Bekeris SPD)

In diesem Zusammenhang ist es mehr als ein Ärgernis, wenn die Angaben zu den wichtigsten Publikationen für die wissenschaftliche Reputation des UKE von so zweifelhafter Güte sind. Wir haben diese Anlage 5 mit den jeweils zehn wichtigsten Publikationen des UKE aus den letzten drei Jahren, aufgelistet nach der Zahl der Publikationen und denen, die angeblich auf besonders positive Resonanz gestoßen sind. Hier lohnt ein Blick in PubMed, die Suchseiten der amerikanischen Nationalbibliothek für Mediziner. Den Link zur Literaturrecherche in den Bio-Wissenschaften stelle ich Ihnen gerne zur Verfügung. Überprüft man die Angaben aus der Senatsantwort – das hat mein Büro gestern getan, vielen Dank dafür –, kommt man zu folgenden Ergebnissen: Unter den 30 aufgelisteten Publikationen erfüllen lediglich zwei Arbeiten die gefragten Kriterien, also die, dass die verantwortliche Autorin oder der verantwortliche Autor am UKE tätig sein muss und über neue Forschungsergebnisse berichtet, und zwar über Originalarbeiten. Drei weitere Publikationen sind zwar primär von UKE-Mitarbeitern verantwortet, aber zwei davon sind lediglich kommentierende Briefe zu Arbeiten anderer Autoren und eines ist eine Übersichtsarbeit. Alle anderen 25 Publikationen werden primär verantwortet von Autoren an anderen Universitäten im In- und Ausland. Nun ist es nicht verwerflich, als Co-Autor tätig zu sein, aber dass der Ausweis

für wissenschaftliche Reputation ist, finde ich schon bedenklich. Deswegen habe ich vorhin gesagt, ist die Zuverlässigkeit der Aussagen in der Antwort auf die Große Anfrage nicht wirklich mit sehr gut zu bewerten. Wenn die Forschungspositionen des UKE gestärkt werden sollen, müssen neue Wege beschritten werden.

Zu den Stichworten Krankenversorgung und Software-Einsatz. Ich will gar nicht daran erinnern – Herr Beuß hat es eben auch getan –, welche Zustände eigentlich zur Bildung der sogenannten Task Forces geführt haben; dieses Thema hat uns über Wochen und Monate im Ausschuss begleitet. Es sind erhebliche Anstrengungen unternommen worden, um Verbesserungen umzusetzen und aus Fehlern zu lernen. Das ist sehr positiv für die Patientinnen und Patienten, und um die geht es.

(Beifall bei Wolfgang Beuß und Egbert von Frankenberg, beide CDU)

Alle Neuerungen dienen dazu, die medizinische Versorgung der Patienten zu verbessern. Deswegen erstaunt mich eines: Nach meinem Kenntnisstand wird die Software Sorian, über die wir lang und breit im Ausschuss geredet haben, bis heute nicht genutzt, um Medikamentenanordnungen vorzunehmen. Das heißt, es werden getrennte Systeme genutzt werden und auch die Ärzte haben keinen Zugriff auf das Dokumentationssystem der Pflegekräfte, in welchem dokumentiert werden soll, welche Medikamente in welcher Dosierung und zu welchem Zeitpunkt tatsächlich verabreicht wurden. Für eine gute Versorgung wäre es meines Erachtens ganz gut, wenn es an dieser Stelle noch eine Verbesserung gäbe.

Abschließend noch ein Hinweis zum Thema Verwendungs von Studiengebühren, das Sie auch abgefragt haben. Wer dem in der Großen Anfrage angegebenen Link folgt, stößt schnell auf Ausgaben für sogenannte Fluoreszenzmikroskope und Durchflusszytometer, Geräte, die überwiegend bis ausschließlich in Forschung und Krankenversorgung eingesetzt werden. Es ist mehr als fragwürdig, ob die Studiengebühren in diesen Fällen ihrer Zweckbestimmung entsprechend dem Gesetz zur Verbesserung der Studienbedingungen verwendet werden. Ich finde es auch nicht gut, dass sich das zum Beispiel die Aufsicht nicht genau ansieht. Wir werden immer auf diese Links im Internet verwiesen und damit habe ich mir auch den Sonntag ein bisschen verdorben. Das muss unbedingt verbessert werden.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Das Universitätsklinikum Eppendorf ist wichtig für Hamburg und es wäre für die weitere Entwicklung sicherlich besser, wenn der Senat die aktuellen Tendenzen transparenter machen und somit eine konstruktive Auseinandersetzung befördern würde. Ich vermute, dass wir diese erst mit der Stellung-

(Dr. Dorothee Stapelfeldt)

nahme des Wissenschaftsrates im kommenden Jahr haben werden. Auf diese Diskussion freue ich mich allerdings schon.

(Wolfgang Beuß CDU: Ich auch!)

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Frau Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben die Große Anfrage zur Entwicklung des Universitätskrankenhauses Eppendorf zu behandeln. Meine Einschätzung der Situation befindet sich etwa in der Mitte dessen, was wir eben gehört haben. Ich finde weder, dass man uneingeschränkt das Hohe Lied auf das Klinikum singen muss, noch finde ich es gerechtfertigt, nur Schlimmes und Schreckliches zu vermuten, denn wir dürfen nicht vergessen, woher wir kommen. Alle Mitglieder des Wissenschaftsausschusses wissen, wie oft wir uns in der Vergangenheit mit diesem Thema befasst haben, da in der Tat viel im Argen lag. Ich finde aber, dass wir das auch durch die Befassung im Wissenschaftsausschuss auf einen guten Weg gebracht haben.

Nun sind bereits große Schritte gegangen worden und weitere große Schritte werden noch folgen. Frau Stapelfeldt, ich finde auch, dass uns interessante bis sehr interessante Dinge erwarten, wenn uns der Bericht des Wissenschaftsrats vorliegt. Ich glaube auch, dass dieser Bericht nicht sehr positiv ausfällt und noch sehr viel Luft nach oben ist. Wir wissen, dass wir Sonderforschungsbereiche haben. Wir wissen auch, dass die Drittmittelquote beim UKE tatsächlich gestiegen ist, aber noch unterhalb derer der Universität liegt, worauf man sie doch sehr schön beziehen kann, und wir wissen auch, dass das Drittmittelaufkommen der Hamburger Universität noch steigerungsfähig ist. Insofern liegt der Schluss sehr nahe, dass dies beim Universitätsklinikum erst recht der Fall ist.

Trotzdem muss man sagen – und das haben wir auch hier debattiert –, dass wir in der Vergangenheit gute Schritte vorangekommen sind. Der Umzug war mit einigen Pannen verbunden, die ihren Niederschlag sowohl in der Presse als auch bei uns im Ausschuss gefunden haben – ich denke nur an Stichworte wie zentrale Notaufnahme, zentralisierter Operationstrakt und, und, und –, und mit denen wir uns eingehend befasst haben. Aber man muss an dieser Stelle auch die guten Dinge erwähnen, zum Beispiel den neu eingerichteten Campus Lehre, und auch, dass die bauliche Entwicklung des UKE weiß Gott noch nicht abgeschlossen ist; für den Neubau der Psychiatrie wird der Grundstein im Frühjahr 2011 gelegt werden.

(Wolfgang Beuß: Er ist schon gelegt! Sogar Richtfest ist schon gewesen!

– Er ist schon gelegt.

Dann sollen noch das Hotel, das Gebäude für Children for Tomorrow und das Gesundheitszentrum gebaut werden und – was ich persönlich am wichtigsten finde – es gibt einen Neubau der Universitäts-Kinderklinik. Was das UKE als Vision ausgegeben hat, nämlich einen Gesundheitspark in der Stadt zu schaffen, nimmt somit Gestalt an.

Aus Sicht der Grünen möchte ich noch einen Punkt hervorheben, an dem meiner Meinung nach das UKE bundesweit beispielgebend ist, und zwar hinsichtlich der Auswahl der Studierenden. Insgesamt ist sehr zu begrüßen, dass inzwischen nicht mehr 100 Prozent der Medizinstudienbewerber über den NC ausgesucht werden, sondern jede medizinische Fakultät 60 Prozent von sich aus requirieren kann. Das UKE hat sich dabei etwas sehr Gutes ausgedacht, nämlich das sogenannte HAM-Int-Verfahren, mit dem die Studierenden auf ihre psychosoziale Kompetenz hin geprüft werden und das sehr liebevoll gestaltet ist. Mit Laienschauspielern werden schwierigste Situationen geschaffen, um zu sehen, wie potenzielle Mediziner in solchen Situationen reagieren und mit dieser großen Verantwortung umgehen, die später auf ihnen lasten wird; das finde ich sehr schön. Als ich dort war, um mich ein wenig zu informieren, habe ich auch mit Absolventen gesprochen, die sehr zufrieden mit dieser Art der Betestung waren, auch wenn sie bei dem einen oder anderen nicht so erfolgreich verlief. Hier geht das UKE, wie ich finde, einen sehr guten und für Deutschland beispielgebenden Weg.

Ich bin sehr gespannt, was beim Bericht des Wissenschaftsrats herauskommt. Wie Sie in Ihrer kurzen Vorabanschätzung der Lage schon sagten, wird es wahrscheinlich auf den Ausbau klar definierter Forschungsbereiche hinauslaufen; es liegt eigentlich auf der Hand, dass der Weg dahin gehen muss.

Mit Blick auf die Schwierigkeiten vor etwa einem Jahr hoffe ich, dass die Führung des UKE gelernt hat, dass es wichtig ist, das Personal mitzunehmen, da man nur gemeinsam und im Einklang einen guten Weg beschreiten kann. Ich hoffe sehr, dass das nicht nur eine kurzfristige Erkenntnis war, sondern dass langfristig ein gutes und vertrauensvolles Klima geschaffen wird, sodass die Task-Force-Bildungen zwar nötig waren und ihren Sinn erfüllt haben, uns aber solche Zustände in Zukunft erspart bleiben. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Herr Präsident, sehr geehrte Herren und Damen! Das ist ein ja schönes Dokument, das wir da bekommen haben. Ich finde nur, dass die CDU etwas zu bescheiden beschrieben hat, dass das UKE erst auf dem Weg zur medizinischen Spitzenforschung ist, und hoffe, dass Ihnen das die Forscherinnen und Forscher des UKE und auch der Ärztliche Direktor und Vorstandsvorsitzende nicht allzu krumm genommen haben. Auf einem guten Weg zu sein heißt schließlich auch, noch nicht angekommen zu sein.

Zunächst aber möchte ich ein großes Dankeschön an die Hamburgische Bürgerschaft ausrichten, und zwar im Namen des Personalrats des nichtwissenschaftlichen Personals, der sich dafür bedankt, dass dem UKE in den letzten Jahren die für die Baumaßnahmen notwendigen Investitionsmittel zugeschossen wurden wie auch die für den Neubau des Campus Lehre. Ich halte es für ein gutes Signal, dass die Unterstützung des UKE ganz bewusst wahrgenommen wird.

Die gesundheitliche Versorgung wird zuerst abgefragt, aber in den Antworten geht es leider lediglich darum, dass alles effizienter und schlanker geworden ist. Gesundheitliche Versorgung kennt aber andere Maßstäbe, vor allem die gesellschaftliche Bedürftigkeit. Dazu gehören unter anderem Daten zur Mortalität – das ist die Sterblichkeitsrate und Lebenserwartung –, zur Morbidität – das ist die Krankenhäufigkeit, bezogen auf eine bestimmte Bevölkerungsgruppe –, zu chronischen und Krebserkrankungen, neurotischen Störungen und so weiter, je nach sozioökonomischen Bevölkerungsgruppen und auch geschlechtdifferenziert.

Wir lesen in den Antworten auf die Fragen der CDU-Fraktion leider auch nichts Wesentliches, was wir nicht auch schon im vergangenen Jahr im Wissenschaftsausschuss gehört oder in anderen Drucksachen über das UKE gelesen haben. Die Vorzüge des Hubschrauberlandeplatzes und der Rohrpostanlage wirken auf mich wirklich nicht mehr sehr beeindruckend, auch wenn sie noch so oft erwähnt werden, die Rohrpostanlage im Übrigen dreimal.

(Wolfgang Beuß CDU: Aber der Hubschrauberlandeplatz ist wichtig, das müssen Sie zugeben!)

Um herauszubekommen, wo das UKE in der gesundheitlichen Versorgung und bei Lehre und Forschung wirklich steht, hätten Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen der CDU, Vergleiche mit anderen Universitätskliniken und Krankenhäusern abfragen müssen. So machen sich denn auch die Beantworterinnen und Beantworter leider keine Mühe zu vergleichen. Ich werde, wie andere sicherlich auch, mit den Antworten deswegen auch ziemlich allein gelassen.

Ich lese dann, dass die Bettenanzahl und die Anzahl sowohl der stationär als auch der ambulant behandelten Patientinnen und Patienten gestiegen ist. Man kann daraus schließen, dass sich der durch die Privatisierung der Krankenhäuser angeheizte Wettbewerb zugunsten des UKE ausgewirkt hat. Aber ohne die Anzahl der Beschäftigten und deren Arbeitsbedingungen in Relation dazu bleibe ich wieder allein mit den Zahlen und bin auf Vermutungen angewiesen. Das finde ich schade und dadurch, dass Sie das nicht berücksichtigt haben, haben Sie sich eigentlich vergebliche Mühe gemacht.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf die interdisziplinäre Belegung der Stationscluster hinweisen, sie ist in den Antworten auf die Große Anfrage auch mehrfach erwähnt worden. Das wird lobend und als innovativ hervorgehoben, aber es wird dabei nicht berücksichtigt, dass dies zu einer völligen Überforderung des Pflegepersonals führt, da die unterschiedlichen Fachkenntnisse nicht mehr optimal eingesetzt werden. Stellen Sie sich im Vergleich vor, Sie würden Ärztinnen und Ärzte zwingen, plötzlich in verschiedenen Fachdisziplinen tätig zu werden; dann wird das vielleicht deutlich.

Leider wird auch nicht dargestellt, welche Ergebnisse die angegebene Mitarbeiter- und Patientenbefragung gehabt haben. Ich kann lediglich lesen, dass sie Verbesserungspotenziale aufgezeigt haben und mir dann wieder meinen Teil denken, was denn damit genau gemeint sein könnte.

Sehr geehrte Herren und Damen! Um auch nicht missverstanden zu werden, ich persönlich bin der Überzeugung – nicht nur wegen des angeschlagenen Boxers –, dass im UKE großartige Leistungen vollbracht werden und dass der Stand der medizinischen Erkenntnisse hier den Patientinnen und Patienten auch zugute kommt. Aber die Antworten auf die Große Anfrage lassen keine ganzheitliche Betrachtung des UKE und seiner Entwicklung zu und die Anfrage ist aus diesem Grund unzureichend.

Ganz gut zusammengefasst werden dann noch einmal die Maßnahmen der internen Qualitätssicherung, aber die waren bereits mehrfach aufgrund Schriftlicher Kleiner Anfragen von der SPD und der LINKEN zu Papier gebracht und durch Statements des Ärztlichen Direktors im Wissenschaftsausschuss dargestellt worden.

Ein wenig schönfärberisch ist die Darstellung der Erfahrungen beim Umzug des Klinikums in den Neubau. Sie erinnern sich alle, das ist auch von meinen Vorrednerinnen und Vorrednern erwähnt worden, an die Monate nach dem Umzug. Die eingesetzten Task Forces für das Bettenmanagement, die Informationstechnologie, die OP- und Sterilisationsprozesse und die zentrale Notaufnahme kamen nicht von selbst zustande, wie die Ant-

(Kersten Artus)

worten auf die Große Anfrage dem möglicherweise unbedarften Dritten glauben machen wollen. Ebenso ist es engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu verdanken, dass Probleme in Überlastungsanzeigen deutlich gemacht wurden und dass es eine kritische Öffentlichkeit gab, die Missstände thematisierte. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie auch darauf hinweisen – warum es in den Antworten auf die Große Anfrage nicht steht, weiß ich nicht, aber es wurde auch nicht explizit danach gefragt –, dass die Kosten und Möglichkeiten der Krankenversorgung finanziell gedeckelt sind. Ich habe aktuell die Information, dass dadurch im nächsten Jahr 250 Vollzeitarbeitsplätze im UKE abgebaut werden müssen. Auch das gehört dazu, wenn man Bilanz zieht und sagt, es geht langsam nach vorne; für einige wird es dann nämlich nicht mehr nach vorne gehen.

Wir können heilfroh sein, sehr geehrte Mitglieder der Bürgerschaft, dass das UKE eine Anstalt öffentlichen Rechts ist, denn so hatten wir wenigstens die Möglichkeit, diese Phase des Umbaus und des Einzugs in den Neubau des Klinikums intensiv zu beleuchten und nicht locker zu lassen. Das war zwar manchmal unbequem – ich weiß, dass das viele, insbesondere auch einen Einzelnen, extrem genervt hat –, aber Demokratie ist nicht immer bequem und dafür ist sie auch da.

Dadurch aber, dass die CDU damals den Landesbetrieb Krankenhäuser an Asklepios verscherbelt hat,

(Thies Goldberg CDU: Nun mach' mal halblang!)

ist uns für diese Krankenhäuser ein derartiger Einblick verwehrt. Wir bekommen von Asklepios nicht die Antworten und Informationen, die wir zum Beispiel jetzt vom UKE bekommen. Unzählige Anfragen haben gezeigt, dass sich Asklepios andauernd auf sein Geschäftsgeheimnis beruft und der Senat auch im Aufsichtsrat nicht mehr tut, als Kaffee zu trinken und Kekse zu futtern; das ist zumindest mein Eindruck.

(Thies Goldberg CDU: Na, Frau Artus! – Jörg Hamann CDU: Eindrücke sind doch keine Tatsachen!)

– Bitte widerlegen Sie diesen Eindruck endlich, wenn Sie es denn können.

Kommen wir noch einmal kurz zum Geld. Das UKE erhält viele Fördergelder für die Forschung, sogenannte Drittmittel, das ist auch erwähnt worden. Die Antworten dazu sind ganz interessant, weil sich auch zeigt, wie die Summe angestiegen ist. Sie ist bisher noch nicht genannt worden, deswegen nenne ich sie, von 25,7 Millionen Euro im Jahr 2001 auf 45,6 Millionen Euro im Jahr 2009. Mir stellt sich in diesem Zusammenhang allerdings die Frage nach der Unabhängigkeit der Forschung. Hier hat mir ebenfalls eine entsprechende kritische

Frage von Ihrer Fraktion gefehlt. Immerhin steckt auch die Industrie Geld ins UKE. Leider wird auch nicht gesagt, welche Projekte von der Industrie bezahlt werden; aber es wurde auch nicht danach gefragt. Ich würde gern mit einer Kleinen Anfrage nachhaken, lasse Ihnen aber auch gern den Vortritt.

Der dritte Komplex der Großen Anfrage befasst sich mit der Lehre, auch dazu einige Anmerkungen. Sie können hier das Ausmaß der Studiengebühren erkennen; darauf ist auch die Kollegin Stapelfeldt schon eingegangen. Wir haben derzeit auf dem Campus Lehre des UKE 3200 Studierende. Von den Studiengebühren wurden für spezielle Mikroskope in den Jahren 2009 und 2010 circa 260 000 Euro ausgegeben, für Langzeitblutdruckmessgeräte, EKG-Geräte, eine Neugeborenen simulationspuppe, Pipetten, eine mobile Einheit Zahnmedizin und anderes circa 800 000 Euro; für studentische Hilfskräfte und Lehrkräfte wurden 750 000 Euro verwendet. Sie mögen das als Rechtfertigung dafür empfinden, dass Studiengebühren für die Studierenden eingesetzt werden, ich habe da gleiche Zweifel wie die SPD. Es ist unsozial und eine völlig falsche Weichenstellung, dass einerseits fast 46 Millionen Euro an Drittmitteln vom Bundesministerium, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, von der Europäischen Union, von der Industrie und von Stiftungen für die Forschung eingesetzt werden, aber Handwerkszeug und personelle Ausstattung für unsere künftigen Medizinerinnen und Mediziner von diesen mit einigen Hunderttausend Euro selbst bezahlt werden müssen.

Geradezu entlarvend finde ich es, dass die Antwort auf die Große Anfrage zwar acht Anlagen mit Aufstellungen zu Preisen, Projekten und Veröffentlichungen enthält, ich mir aber die Auflistung der Verwendung der Studiengebühren – da sah mein Sonntag als Abgeordnete ähnlich aus – selbst beschaffen muss. Studiengebühren, das möchte ich an dieser Stelle noch einmal für meine Fraktion klar sagen, sind und bleiben unsozial und gehören abgeschafft.

(Beifall bei der LINKEN und bei Philipp-Sebastian Kühn und Dr. Dorothee Stapelfeldt, beide SPD)

Abschließend muss ich leider resümieren, dass das ganze Dokument den Eindruck auf mich erweckt – ich weiß, dass es nicht so ist, aber der Eindruck ergibt sich –, dass die Antworten bereits als fertige Statements vorgelegen haben und die Fragen der CDU-Fraktion lediglich dazwischengeschoben wurden. Die Anfrage wirkt ein bisschen wie ein Werbeprospekt und informiert sehr einseitig. Ich habe das ungute Gefühl, dass das bei den Antworten auch die Absicht gewesen ist.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Dr. Langhein.

Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst zu Frau Stapelfeldt. Sie haben zwei Bereiche hervorgehoben. Der erste befasst sich mit einer meines Erachtens wirklich sehr kleinteiligen, ich will sogar sagen kleinkarierten Kritik, die Sie hier ohne eigene Verbesserungsvorschläge in den Raum gestellt haben. Zweitens haben Sie kritisiert, dass es keine Vergleiche gibt. Allerdings muss ich dazu sagen, dass die Vergleichbarkeit in der Großen Anfrage gar nicht abgefragt worden ist. Sie haben auch selbst gesagt, Sie wollen diese Frage in einer weiteren Anfrage stellen. Ich bin gespannt darauf, was diese Vergleichbarkeitsstudie dann hervorbringt.

Frau Artus, zu Ihrem zum Schluss vorgetragenen Plädoyer gegen die Studiengebühren. Ich möchte an dieser Stelle, obwohl der Zug meines Erachtens längst abgefahren ist,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Dann fährt er wieder zurück!)

noch einmal sagen, selbst "Die Zeit" hat sich in ihrer letzten Ausgabe ganz klar für das intelligente Modell, das wir in Hamburg eingesetzt haben,

(Dora Heyenn DIE LINKE: Ganz intelligent!)

ausgesprochen. Man sollte dieses System weiterentwickeln und wir sollten daran arbeiten, genau hierfür weitere Bereiche offenzuhalten.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das werdet Ihr wohl alleine machen müssen!)

Das neue Universitätsklinikum Eppendorf ist in medizintechnischer Hinsicht und aus wissenschaftlicher Perspektive ein Meilenstein für unsere Bildungspolitik in Deutschland. Anschaulich ist dies für die Bürgerschaft zuletzt am 24. September 2010 bei ihrem Besuch im UKE geworden, an dem ich selbstverständlich teilgenommen habe; Frau Artus, Sie waren selbst auch mit dabei. Nicht nur Universitätskliniken aus dem benachbarten Ausland, sondern auch herkömmliche Kliniken aus dem Ausland lassen sich von der neuen medizintechnischen Organisation im UKE inspirieren und insbesondere beraten. Damit ist genau das erreicht, was in dem von uns veranlassten Anstoß für den Neubau und die damit verbundene Organisation des UKE gewollt war. Unser daraus gewonnenes medizintechnisches Ingenieurwissen in diesem Bereich ist nunmehr Exportgut geworden, was zugleich viele Arbeitsplätze schafft und in Zukunft schaffen wird. Außerdem ist damit die fächerübergreifende wissenschaftliche Kooperation gelungen. Wissenschaftstechnik und ihre Organisation schaffen damit neue Forschungsbereiche, die wiederum interessant für die gesamte Life-Sciences-Branche sind, die wir in Hamburg vorrangig ansiedeln wol-

len. Hierher gehören auch die Kooperationen mit anderen Wissenschaftsstandorten in Norddeutschland, so in Kiel, Lübeck und Greifswald. Insbesondere Greifswald hat sich ähnlich wie Hamburg auf Forschungsschwerpunkte und ihre Wissensvermittlung eingelassen und ist damit sehr erfolgreich, genauso wie wir damit erfolgreich sein werden. Hier gilt es, sich in Zukunft abzustimmen, damit nicht an beiden Orten die gleiche Forschung gefördert wird, sondern vielmehr ein lebhafter Austausch von Forschungsschwerpunkten erfolgt. Um auch in Zukunft die Wettbewerbsfähigkeit in der Medizinforschung sowie angrenzender Wissenschaftsbereiche zu fördern, gilt es, die Studiengänge international anzugleichen. Das UKE – Herr Kollege Beuß hat das schon erwähnt – bereitet derzeit einen Modellstudiengang Humanmedizin vor, in dem Theorie und Praxis derart miteinander verknüpft werden, dass die Wettbewerbsfähigkeit unserer Studienabgänger gewährleistet ist. Dieser Modellstudiengang soll konform mit den Stärken und Leitprinzipien des Bologna-Prozesses sein. Dies bedeutet, dass die wissenschaftlichen Stärken in der Grundlagenforschung in diesen neuen Modellstudiengang einbezogen werden. Beispielsweise in der Grundlagenforschung für experimentelle Virologie und Immunologie ist das Heinrich-Pette-Institut am UKE international wegweisend; dies gilt es weiter auszubauen und vor allem zu stützen.

In diesen Kontext gehört auch die neue Organisation der Universität in Eimsbüttel. Hier gilt es, Forschungsschwerpunkte zu setzen, indem man fächerübergreifende Kooperationen berücksichtigt oder anregt. Das wird unsere zukünftige Aufgabe auch im Wissenschaftsausschuss sein und dazu rege ich an. Das UKE liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Universität in Eimsbüttel und so gilt es, hier Synergien zu schaffen, damit auch in diesem Bereich die Wettbewerbsfähigkeit unserer Studienabgänger sowie angrenzender Wissenschaftsbereiche nachhaltig gewährleistet ist. Fördern müssen wir beispielsweise die Bereiche Kriminologie und Rechtsmedizin, in denen wir teilweise Weltspitze sind.

Wir haben in Hamburg die einmalige Chance, die Bildungsrepublik Deutschland zu gestalten. Dieser Schwerpunkt ist seit Anbeginn unserer Regierungszeit konsequent verfolgt worden. Auch hier hat die CDU-Fraktion maßgeblich daran mitgewirkt, dass Hamburg zukunftsfähig und zukunftsfest gemacht wird. Hieran hält die schwarz-grüne Koalition fest und es sollte gelten, dass auch die Opposition ein großes Interesse daran haben muss, für das Beste der Stadt zu sorgen. Auch hier erinnere ich – wie jedes Mal bei einer Ansprache – daran, dass konstruktive Oppositionspolitik gefragt ist und nicht nur kurzfristige Interessen der Opposition Platz greifen dürfen. Wir laden die Opposition – und das meine ich wirklich ernst – ein, sich an

(Dr. A. W. Heinrich Langhein)

diesem Prozess zum Neubau der Bildungsrepublik Deutschland zu beteiligen; machen Sie mit.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Es liegen mir keine weiteren Wortmeldungen vor. Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage aus Drucksache 19/7181 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 55, Drucksache 19/7511 Neufassung, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Die Zukunft des Altonaer Museums und der Stiftung Historische Museen Hamburg.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Die Zukunft des Altonaer Museums und der
Stiftung Historische Museen Hamburg
– Drs 19/7511 (Neufassung) –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/7656 ein gemeinsamer Antrag der CDU- und der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktionen der CDU und GAL:
Konzept für das Altonaer Museum
– Drs 19/7656 –]**

Wer wünscht das Wort dazu? – Herr Hackbusch hat das Wort.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Fraktion kann heute den Antrag zur Zukunft des Altonaer Museums zu einem früheren Zeitpunkt diskutieren, da uns die CDU ihren Besprechungsplatz zur Verfügung gestellt hat. Ich möchte mich dafür noch einmal bedanken.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD und der GAL)

Das gefällt mir auch deshalb, weil der Senator dadurch die Debatte über die Frage des Altonaer Museums verfolgen oder selbst daran teilnehmen kann, bevor er um 20.00 Uhr zum sogenannten Kulturgipfel gehen wird, den der Bürgermeister wegen des Protestes in den letzten Wochen gegen die Hamburger Kulturpolitik einberufen hat.

Ich selbst muss Ihnen sagen, dass ich es als eine Frechheit gegenüber dem Parlament empfinde, dass dieser Kulturgipfel an dem Tag stattfindet, an dem die Bürgerschaft tagt.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Diese Frechheit finde ich angesichts dessen besonders bedeutend, weil wir selbst als Parlament erst am 17. Dezember in der Haushaltsausschusssitzung erfahren sollen, was sich der Senat eigentlich dabei gedacht hat und was seine Vorstellungen dazu sind. Und 14 Tage später soll das

Altonaer Museum schon geschlossen werden. Das ist eine Missachtung des Parlaments.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ich fordere den Ältestenrat und den Präsidenten dazu auf, gegenüber dem Senat deutlich zu machen, dass man mit dem Souverän dieser Stadt, der diese Entscheidung zu treffen hat, so nicht umgehen kann.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Wir haben in den letzten Wochen ein kulturpolitisches Desaster erlebt.

(*Wilfried Buss SPD:* Das kann man wohl sagen!)

Ich will die getroffenen Beschlüsse nicht im Einzelnen aufzählen und diskutieren. Aber insgesamt muss auch Ihnen aufgefallen sein, dass Hamburg sich in den letzten Wochen bundesweit den Ruf einer kulturellen Banausenstadt erobert hat.

(Beifall bei *Dora Heyenn* DIE LINKE)

Das kann nicht die Opposition angerichtet haben und da können nicht irgendwelche Verschwörungen schuld sein, sondern das muss schon Ergebnis Ihrer Politik gewesen sein.

Ein weiterer Punkt, mit dem Sie sich auseinandersetzen müssen: Ich fand es vom Senat und von Herrn Senator Stuth besonders perfide, dass er im Zusammenhang mit den Kürzungsmaßnahmen im kulturellen Bereich versucht hat, die kulturellen Institutionen in dieser Stadt gegeneinander aufzuhetzen; das gilt zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Vergleich von Schauspielhaus und Thalia Theater. Ich bin froh und glücklich, berichten zu können, dass das nicht gefruchtet hat, sondern dass die kulturellen Institutionen sich in den letzten Wochen einvernehmlich, gemeinsam und solidarisch gegen das kulturpolitische Desaster, das dieser Senat angerichtet hat, gewehrt haben.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Meine Fraktion und ich möchten nicht alle Punkte, die an diesem 22. September dargestellt worden sind, diskutieren; das würde den Rahmen sprengen. Wir wollen uns auf die Sache konzentrieren, die am drängendsten ist, und zwar die Frage der Schließung des Altonaer Museums zum 1. Januar 2011. In dürren Worten, kaum erklärt mit Hintergründen, wurde uns Folgendes gesagt:

Erstens: Die Stiftung Historische Museen soll 3,445 Millionen Euro weniger erhalten.

Zweitens: Das Altonaer Museum soll zum 1. Januar 2011 geschlossen werden.

Drittens: Die Sammlung des Altonaer Museums erhalten.

Das sind die dürren Worte. Keiner hat uns bislang erklären können, was das eigentlich genau bedeu-

(Norbert Hackbusch)

tet. Es gibt dazu kein Konzept, kein Papier, keine Vorstellung. Zum 1. Januar soll etwas geschlossen werden und es gibt dazu keinerlei Vorstellungen. In Ihrem Antrag haben Sie jetzt dargelegt, es gebe ein Konzept im Zusammenhang mit der Evaluation der Stiftung Historische Museen. Zum Zeitpunkt der Evaluation war von vier weiterhin existierenden großen Museen und Standorten die Rede. Das jetzt als das Konzept zu bezeichnen, ist doch wohl absolut lächerlich und zeigt nur, was dieser Senat unter Konzept versteht. Weder ich noch irgendein anderer normaler Mensch in dieser Stadt würde das Wort so benutzen.

(Beifall bei der LINKEN – *Jens Kerstan GAL*: Es gibt noch kein Konzept, das soll entwickelt werden!)

Was wird hier eigentlich beschlossen? Was will der Senat, ohne die Bürgerschaft richtig damit zu beschäftigen, ohne vorzustellen, was geplant ist, eigentlich dort machen? Er will das Gebäude, von dem in Altona nicht nur der Name für die Straße abgeleitet wurde, Museumstraße, sondern das für Altona besonders bedeutend und extra als Museumsgebäude erschaffen und gebaut worden ist, einfach schließen. Er sucht jetzt verzweifelt nach Vorschlägen, was man denn danach vielleicht mit dem Gebäude machen könnte, und hat dazu keine Antwort. Er sagt einfach, es wird geschlossen, und das innerhalb kürzester Zeit. Das ist kulturpolitischer Amoklauf, meine Damen und Herren, und mit nichts anderem zu erklären.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD – *Arno Münster SPD*: Bravo!)

Ich will Ihnen sagen, was dieses Museum für Altona bedeutet. Altona hat eine andere Geschichte als Hamburg, Altona war einmal die zweitgrößte Stadt Dänemarks.

(*Michael Neumann SPD*: Bis 1863!)

Das muss man sich noch einmal vor Augen führen. Das ist doch der Grund, weshalb wir uns über Museen freuen. Sie sind unser kulturelles und geschichtliches Gedächtnis. Es ist doch unvorstellbar, dass Sie genau dieses Gedächtnis im Zusammenhang mit diesem Stadtteil, der eine zweite große Stadt war, in gewisser Weise einfach abschaffen wollen. Das halte ich für unakzeptabel.

Hier ist nicht nur die Identität Altonas betroffen, sondern es geht auch um das einzige Hamburger landeskundliche Museum. Es ist das Museum, das sich um das Verhältnis zwischen Stadt, Land und See kümmert, spezialisiert auf die naturkundlichen Fragen. Modern ausgedrückt ist es das ökologische Museum in dieser Stadt. Und die GAL, die sich seit ihrer Gründung eine ökologische Partei nennt, akzeptiert die Schließung eines solchen Museums. Das halte ich für einen Skandal, auch gerade im Zusammenhang mit der Geschichte der GAL.

(Beifall bei der LINKEN – *Jens Kerstan GAL*: Da hast du schon bessere Argumente gehabt!)

Was dabei auch zerstört wird, ist eine äußerst erfolgreiche Kinder- und Jugendarbeit. Das Altonaer Museum und der dort organisierte Kinderolymp sind von der Kulturbehörde in den letzten Wochen ausgezeichnet worden für besonders erfolgreiche Arbeit, und zwar natürlich für eine Arbeit im Zusammenhang mit dem Museum und in dem Museum. Und das soll in zwei Monaten einfach zugemacht werden? Das ist auch ein Schlag ins Gesicht der Kinder- und Jugendkultur in dieser Stadt.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Wilfried Buss SPD*)

Wir sind ebenfalls erstaunt darüber, dass der Senat eine Einsparung von 3,445 Millionen Euro realisieren will. Wir haben da häufig nachgefragt, uns ist das jedoch nicht richtig erklärt worden. Wir wissen unter anderem, dass die fest angestellten Museumsbeschäftigten irgendwo weiterhin einen Arbeitsplatz haben müssen; sie können nicht entlassen werden. Wo sind die dann?

(*Michael Neumann SPD*: Die machen Öffentlichkeitsarbeit für die Senatskanzlei und für Ahlhaus!)

Wo sind die Kosten dafür? Werden sie irgendwo in der Stadt eingesetzt, während sie doch im Zusammenhang mit dieser Sammlung dringend benötigt würden, weil die Sammlung nur durch sie eigentlich vital ist? Sie werden einfach aussortiert – ich kenne das eigentlich nur von schlechten betriebswirtschaftlichen Stilllegungsplänen im Zusammenhang mit privaten Unternehmen –, anders sind die 3,445 Millionen Euro nicht zu erklären.

Es wird so getan, als wenn man sofort einen Nachmieter hätte oder einen Investor, der dort einsteigt; auch sonst wären die 3,445 Millionen Euro nicht zu erklären. Es wäre ein Skandal sondergleichen, wenn Sie eine solche Diskussion schon geführt hätten, irgendjemanden zum 1. Januar dort als neuen Investor oder Nachmieter hätten und uns das gegenwärtig nicht erzählen würden. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist Ihre Rechnung mit 3,445 Millionen Euro einfach nicht seriös und nicht glaubhaft.

Mein letzter Punkt bezieht sich auf die Frage der Sammlung. Herr Kerstan hat in der letzten Bürgerschaftssitzung gesagt, wir sollten uns nicht so aufregen, der Standort werde vielleicht zugemacht, aber die Sammlung bleibe doch erhalten. Herr Kerstan, es geht um 640 000 Objekte und dazu noch 1,4 Millionen Bildkarten. In der Evaluation, die vorhin schon angesprochen worden ist, ist deutlich gesagt worden, dass wir bei der Stiftung Historische Museen, wie auch bei allen anderen Museen, gegenwärtig in dieser Stadt zu wenig Depotflächen haben. Und wir haben zu wenig Menschen, die

(Norbert Hackbusch)

sich um diese Sammlungen kümmern. Das heißt, die Sammlung wird sterben, wenn sich die Beschäftigten als diejenigen, die eine solche Sammlung praktisch aufrechterhalten müssen, nicht weiter daran arbeiten können. Und Sie tun so, als ob irgendwelche Teile des Altonaer Museums erhalten blieben, aber letztendlich wird die Sammlung mit sterben, wenn das Museum zum 1. Januar geschlossen werden sollte. Da streuen Sie uns nur Sand in die Augen, das ist nicht seriös.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Meine Damen und Herren! Zusammengefasst bedeutet das doch zweierlei: Dieser Senat hat sich nicht nur von einer kulturfeindlichen Seite gezeigt, um es vorsichtig auszudrücken, sondern er hat das Ganze auch noch dilettantisch und unseriös gemacht. Wie kann man sich sonst erklären, dass die Schließung zum 1. Januar durchgeführt werden soll? Deswegen ist der Antrag, den wir stellen, ganz einfach. Wir verlangen von diesem Senat, der Bürgerschaft und den Bürgern dieser Stadt, uns Ihre Gedanken, Ihr Konzept und Ihre Vorstellung dazu, was dort zum 1. Januar geschehen soll, vorzulegen und dann daraus die Schlussfolgerungen zu ziehen, was man machen kann. Aber das ohne Konzept, ohne Vorstellung zu beschließen, ist unvorstellbar. Es ist kein Wunder, dass das riesige Wogen in dieser Stadt schlägt. Ich weiß auch nicht, womit Sie das begründen wollen.

Schreiben Sie ein Konzept, setzen Sie sich auf Ihren Hosenboden, legen Sie uns und den Bürgern dieser Stadt das vor und dann kann man darüber diskutieren, was wir davon halten. Aber vorher ist eine Diskussion darüber falsch, unseriös und zerstört nur Kultur in dieser Stadt.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Diese 3,445 Millionen Euro werden nicht nur das Altonaer Museum beschädigen, sondern nach allen Äußerungen, die wir mitbekommen haben von berufener Seite, von allen Wissenschaftlern in dieser Stadt, die sich damit beschäftigt haben, und den Verantwortlichen bei der Stiftung Historische Museen wird es die Historischen Museen und auch alle anderen in ihrer Substanz treffen. Das ist eine harte Äußerung und alle, die damit befasst waren, haben diese Einschätzung gehabt, keiner hat etwas anderes gesagt. Womit wollen Sie das eigentlich in dieser überhasteten Art und Weise begründen?

Jetzt liegt uns ein Antrag von der CDU und der GAL vor, der schon für einige Furore gesorgt hat

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

und von dem ich sehr gern wissen würde, was er eigentlich wirklich zu bedeuten hat. Als Erstes teilen Sie uns dort mit, dass im Zusammenhang mit der Evaluation praktisch schon ein Konzept vorge-

legt worden sei. Ich habe schon vorhin gesagt, dass die Evaluation und die Darstellung der verantwortlichen Wissenschaftler von vier Standorten der Stiftung Historische Museen ausgegangen sind; davon sind dementsprechend alle Beispiele, alle Beratungen und alle Vorschläge ausgegangen. Zu sagen, wir schließen einen davon und es ist immer noch das Konzept, ist unseriös; das kann man dieser Bürgerschaft nicht vorlegen.

(*Jens Kerstan GAL*: Das steht da auch nicht!)

Dementsprechend stimmt diese Formulierung nicht. Zweitens interessiert mich, was Sie mit diesen Sätzen, die Sie uns dort vorlegen, eigentlich meinen; das müssen Sie uns noch einmal erklären. Dort steht:

"Der Senat wird ersucht, kurzfristig ein Konzept für den Standort des Altonaer Museums und seine Außenstellen Jenisch Haus und Rieck Haus als Bestandteil eines Gesamtkonzeptes für die Weiterentwicklung der Stiftung Historische Museen vorzulegen."

(*Jens Kerstan GAL*: Das ist doch eigentlich genau das, was du vorhin gefragt hast! – Unruhe bei der CDU)

Bedeutet das, dass das Altonaer Museum zum 1. Januar nicht geschlossen wird? Sie sagen in diesem Antrag zur geplanten Schließung am 1. Januar gar nichts. Sie sagen auch nichts zur Einsparung von 3,445 Millionen Euro bei der Stiftung Historische Museen. Unterstützen Sie das? Sind Sie dagegen? Finden Sie das richtig? Nichts wird dazu gesagt.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Stattdessen wird allgemein formuliert "ein Konzept für den Standort des Altonaer Museums". Bedeutet das, dass das Altonaer Museum an diesem Ort erhalten bleibt? Heute Morgen hatten schon einige diese Hoffnung. Ich möchte, dass Sie uns hier bestätigen, dass das Altonaer Museum nach dem 1. Januar weiterhin existiert und an diesem Ort erhalten bleibt. So kann man diese Formulierung jedenfalls lesen. Sie müssen uns aber erklären, ob das auch wirklich so ist, denn das versteht kein Mensch. Das ist eine erstaunliche Logik in der Sprache von CDU und GAL, die sie uns normalen Menschen noch einmal erklären müssten und darauf freue ich mich. Ich hoffe, dass es wirklich so ist, wie ich es gelesen habe, dass also das Altonaer Museum nach dem 1. Januar 2011 weiterhin erhalten bleibt. Wenn Sie das wirklich so ausdrücken wollten, dann haben Sie eine sehr verschwurbelte Art, uns das zu sagen. Ich hoffe aber, dass es Ihre Meinung ist. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Martens.

Brigitta Martens CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Was auch immer "verschurbelt" heißen mag, will ich versuchen, das zu klären. Herr Hackbusch, nach Ihrer Weltuntergangsdarstellung möchte ich die Hamburger Kultur wieder ins rechte Licht rücken. Wegen allgemeiner Sparzwänge bundesweit gibt es auch bundesweit eine Mobilisierung in der Szene. Das ist aber insgesamt nicht unbedingt eine sachliche, sondern eine von Angst geschürte Diskussion, die nämlich nach dem Motto verläuft, wir sind die nächsten, die es treffen könnte. Diese Unsicherheiten sind durch die Weltwirtschaftskrise, die wir alle erlebt haben, entstanden und hier in Hamburg kein Novum. Es sind alle Häuser bundesweit betroffen. Dort geht die Angst um – wie es immer in den Briefen heißt, die ich bekomme –, dass, wenn Hamburg als Kulturstadt spart, dann auch in ihren Häusern eingespart wird. Das ist eine bundesweite Diskussion, da ist Hamburg keine Ausnahme.

Ich möchte noch einmal ganz deutlich klarstellen, dass kein Mensch in Hamburg die Kulturvielfalt kaputtspart. Es sind 2,4 Prozent, es sind 6,8 Millionen und wir sparen nicht an der Stadtteilkultur, wir sparen nicht an der Filmförderung, wir sparen nicht im Musikbereich, wir sparen nicht an der OFF-Szene und so weiter.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wir haben bei den Sparmaßnahmen bewusst nicht das Rasenmäherprinzip angewendet, wir konnten die Kultur aber insgesamt auch nicht vom Sparen ausnehmen. Trotzdem nehme ich diese öffentliche Einschätzung sehr, sehr ernst; das gilt auch für meine Fraktion. Das mag für Sie alles so ein allgemeiner Zauber sein, aber unsere Kultur ist ein schützenswertes Gut in unserer Gesellschaft.

(Beifall bei der CDU und bei *Christiane Blömeke* und *Antje Möller*, beide GAL)

Ich habe sehr dafür gekämpft, dass wir die Kultur herausnehmen, denn ich möchte mich an dieser Stelle den Worten des Hauptpastors, Herrn Röder, anschließen, der gestern in einer Veranstaltung im Museum für Hamburgische Geschichte geäußert hat: Kultur ist ein Mehrwert in dieser Gesellschaft, ein Gut über den Alltag hinaus. Und ich füge hinzu: Ohne diesen Mehrwert, sprich ohne die Kultur, kann eine Gesellschaft überhaupt nicht existieren.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Deshalb, Herr Hackbusch, habe ich zu dem Kulturgipfel heute eine andere Meinung als Sie; Sie finden immer an allem ein Haar in der Suppe. Ich setze nämlich große Hoffnung auf diesen Hamburger

Kulturgipfel heute Abend, zu dem der Bürgermeister Kulturschaffende unserer Stadt eingeladen hat. Dieser Gipfel schafft nämlich die Voraussetzung für eine bessere Zusammenarbeit mit den Kulturschaffenden, und zwar nicht nur atmosphärisch, denn bisher wurde, da gebe ich Ihnen recht, zuviel über die Einrichtungen gesprochen, aber nicht genügend mit diesen Einrichtungen.

(*Wilfried Buss* SPD: Wer hat das gemacht?)

– Herr Buss, diese Fehler machen wir häufig in vielen Podiumsdiskussionen, dass wir Künstler nicht mit einladen. Aber wir lernen ja alle und es ist doch besser, dass Herr Ahlhaus zum jetzigen Zeitpunkt erkannt hat, wie wichtig das ist.

Ich gehe davon aus, dass beim Kulturgipfel allgemein über die inhaltlichen Bedarfe in Hamburgs Kultur gesprochen wird, und es werden auch die Sparmaßnahmen zur Sprache gebracht und allgemeine Handlungsoptionen ausgelotet werden; und dazu gehören heute Abend auch die Museen.

Die öffentliche Debatte über das Altonaer Museum ist nach meiner Meinung zweigeteilt. Erstens ist das eine rein politische Diskussion, die sehr undifferenziert geführt wird. Zweitens ist es auch eine fachliche Diskussion, die aber leider mittlerweile völlig in den Hintergrund geraten ist. Zur politischen Eskalation trägt es auch bei, wenn man nämlich auf der offiziellen Homepage des Altonaer Museums sieht, wie zur Unterschriftensammlung aufgefordert wird. Das ist so weit vielleicht noch legitim, dort werden aber auch anonyme Unterstützer gesammelt. Das ist doch keine Form von realer Kritik, die hier geäußert wird.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Ich möchte an dieser Stelle trotzdem noch einmal versuchen, in die fachliche Diskussion einzusteigen. Herr Hackbusch, Sie sagen, wir befinden uns nicht in einem konzeptionellen Reformprozess der Museen. Das ist aber genau das, was wir in den letzten drei Jahren mit den Museen insgesamt fordern und auch gemeinsam begonnen haben, nämlich diesen Strukturprozess. Die Stiftung Historische Museen soll seit drei Jahren die museale Verwaltung und Präsentation des historischen Erbes dieser Stadt in einem Fusionsprozess optimieren. Noch haben wir aber nur Einzelspieler und, man höre und staune, so war auch der selbstkritische O-Ton gestern Abend von Frau Kosok. Alle sind sich einig, dass hier noch Hausaufgaben gemacht werden müssen. Viele Fachleute haben sich in den letzten Wochen dahingehend geäußert, dass sich in den Hamburger Museen etwas tun muss, und zwar insbesondere im Altonaer Museum. Die Museen sind schlichtweg zu langweilig. Deshalb muss an dieser Stelle auch einmal die Frage gestattet sein, wo denn die 50 000 Unterstützer des Altona-

(Brigitta Martens)

er Museums vor der Schließungsankündigung waren.

(Zurufe von der CDU: Wären sie doch hingegangen!)

Und es darf auch einmal die Frage gestellt werden, wie man die Einnahmeseite der Museen verbessern kann. Selbst die Initiative Altonaer Museum sagt, ein schlechtes Museum kann man verbessern, ein geschlossenes allerdings nicht. Da gebe ich ihnen recht, aber es bleibt auch bei der Kritik. Wenn die Leute vorher ins Museum gekommen wären, hätten wir diese Diskussion nicht.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – *Jan Quast SPD*: Sie fördern die Museen in Wirklichkeit!)

Ich meine aber trotzdem, dass wir der Stiftung Historische Museen die Chance geben sollten, gegebenenfalls in einem moderierten Prozess eine gemeinsame Sammlung mit Synergieeffekten zu entwickeln. Völlig unbestritten zeigt die erfolgreiche Jugendarbeit von Kinderolymp im Altonaer Museum, dass dort nicht alles verstaubt ist; und da prüfen wir, wie wir das weiterführen können.

Ich komme jetzt zum parlamentarischen Verfahren. Wir werden den Antrag der LINKEN ablehnen.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das ist ja erstaunlich!)

Wir werden uns vor dem Kulturgipfel heute in keiner Weise vorher festlegen.

(*Thomas Böwer SPD*: Sie wissen schon, dass das hier das Parlament ist?)

Die LINKE behauptet wider besseres Wissen, Herr Hackbusch, dass dieses Konzept noch nicht vorgelegt wurde, und fordert, es zu erarbeiten. Das Konzept, das Sie fordern, haben wir Mitte dieses Jahres noch einmal durch den Zwischenbericht der Fachleute hier beschlossen. Es ist also reiner Populismus, zu dem Sie sich hier aufschwingen.

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Frau Martens, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Buss?

Brigitta Martens CDU: Ja, warum nicht?

Zwischenfrage von Wilfried Buss SPD: Vielen Dank, Frau Martens. Ich habe eine konkrete Zwischenfrage. Kann man aus Ihrem Antrag, den Sie heute zur Abstimmung stellen, herauslesen, dass das Altonaer Museum nicht geschlossen wird, wie es heute in der Presse gestanden hat? Ist das tatsächlich so zu interpretieren? Das hätte ich gerne von Ihnen erläutert.

Brigitta Martens (fortfahrend): Der Antrag ist so zu verstehen, dass wir für die Schließung oder Nichtschließung des Hauses erst einmal ein Konzept haben möchten,

(Zurufe von der SPD: Uh, Uh!)

und zwar nicht ein Konzept für die vier Museen insgesamt, sondern dazu, wie es am Standort Altona aussieht. Das ist doch ganz einfach zu verstehen. Ich muss für das Haus selbst ein Konzept haben, das ist eine herausgenommene kleine Einheit.

(Heiterkeit bei der SPD – *Ingo Egloff SPD*: Sagen Sie mal Ihrem Senator, dass er ein Konzept haben muss!)

– Ich bin gleich am Ende, dann können Sie sich weiter aufregen.

Wir wollen ein konkretes Konzept für das Altonaer Museum, und zwar kurzfristig. Ich gehe davon aus, dass wir uns alle die Zeit nehmen werden, auch in einem kommunikativen Prozess mit allen Museen der Stiftung weiterhin daran zu arbeiten. Unser aller Ziel muss doch sein, dass wir Museen haben, in denen die Bürger Schlange stehen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dobusch.

(*Hans-Detlef Roock CDU*: Oh, Frau Dobusch! – *Ingo Egloff SPD*: Jetzt gibt's was an die Backen, Jungs!)

Gabi Dobusch SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vielleicht erst einmal meinen Dank an Frau Martens für die Aufklärung und die deutlichen Worte im Hinblick auf die Interpretierbarkeit des Antrags von CDU und GAL. Ich glaube, auch die Presse hat es jetzt verstanden. Eigentlich soll man die Hoffnung nie aufgeben, aber es war deutlich, wie es gemeint war.

Meine Damen und Herren! Wer hätte das gedacht? Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich als SPD-Politikerin eines Tages hier stehen würde und einer konservativ geführten Regierung, diesem Senat, würde erklären müssen, welche fundamentale Bedeutung ein Landesmuseum hat. Für die Nichtlateinerinnen und Nichtlateiner in diesem Haus, "conservare" heißt auf gut Deutsch "bewahren". Und was sind Museen? Museen sind Orte des Bewahrens.

(Beifall bei der SPD – *Frank Schira CDU*: Reden Sie mal zur Sache!)

Worum es uns hier gehen muss, ist erstens um die Bewahrung eines traditionsreichen Hauses, nämlich des Altonaer Museums. Worum es uns hier außerdem gehen muss, ist das Bewahren der gesamten Hamburger Kultur vor der doch recht simplen Verwertungslogik dieses Senats

(Gabi Dobusch)

(Beifall bei der SPD)

und vor dem Primat der Ökonomie, die in Hamburg die ganze Kulturpolitik zu durchdringen, oder sollte ich sagen zu durchsieben, zu unterwandern und zu durchlöchern droht, als ob allein Besucherzahlen, zumal wenn sie auch noch falsch wiedergegeben oder verfälscht gestreut werden, neuerdings über den Wert oder Unwert von Kultur entscheiden würden. Wo sind wir denn hier eigentlich?

(Zurufe von der CDU: Oh, oh!)

So einfach dürfen Sie sich das Ganze doch nicht machen. Schon ganz und gar nicht, wenn wir über ein Haus reden, das eine knapp 150-jährige Geschichte hat. Da wird einmal geguckt, wie viele Besucher nach der Renovierung dort hingegangen sind, das ist unmöglich.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Nun zu Ihrem nachgeschobenen Antrag zum Altonaer Museum. Dieser Antrag macht den Eindruck, als ginge es wirklich um den Erhalt, als ob Sie sich von dem Aufruhr in der Stadt eines Besseren hätten belehren lassen. Ihre Formulierungen allerdings ließen uns schon vermuten, dass die Sache nicht so einfach ist.

(Jörn Frommann CDU: Das ist ja in etwa gleich!)

Ein Konzept für den Standort entwickeln, das kann alles Mögliche heißen.

(Rolf Harlinghausen CDU: Vielleicht ein Frauenhaus?)

Was ist denn damit gemeint? Das kann heißen, Umwidmung dieses wunderbaren Standortes, einen Investor finden, der daraus – mit Bahnanbindung – etwas ganz Tolles macht. Das kann von der Schrumpflösung bis hin zum schleichend verordneten Tod der gesamten Stiftung Historische Museen dank konsequenter struktureller Unterfinanzierung wirklich alles heißen, was Sie nur wollen.

Dann müssen Sie mir das Wörtchen "kurzfristig" noch einmal erklären. Wie soll es denn bitte Ihrer Meinung nach gehen? Wie ist es denn möglich, etwas, das unter Leitung dieses Senats und Ihrer Kulturbehörde in den ganzen letzten Jahren nicht befriedigend gelungen ist, nämlich das Altonaer Museum als eines von vier Haupthäusern mit je eigener Identität innerhalb der von Ihnen gewünschten Gesamtkonzeption Stiftung Historischer Museen, und zwar seiner Bedeutung als Landesmuseum entsprechend, zu positionieren und das innerhalb kürzester Zeit? Das müssen Sie mir einmal erklären. Wir werden diesem CDU/GAL-Antrag natürlich auf gar keinen Fall zustimmen.

(Harald Krüger CDU: Das trifft mich jetzt aber hart!)

Lassen Sie mich noch einmal rekapitulieren: Der Senat hat die Schließung des Altonaer Museums beschlossen ohne Prüfung der Machbarkeit, der Folgekosten und der rechtlichen Lage, ohne vorherige Gespräche mit Fachleuten, mit den Betroffenen oder mit Leuten vor Ort und ohne Zukunftskonzepte für die Zeit danach;

(Thomas Böwer SPD: Ohne Sinn und Verstand!)

auch das ist noch einmal deutlich geworden.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Norbert Hackbusch hat es schon hervorgehoben. Die besondere Frechheit ist, dass er auch noch versucht hat, dieses komplett am Parlament vorbei zu tun; das lassen wir aber nicht zu.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Die wunderbaren Reden über die Sparnotwendigkeiten machen mich ganz krank. Ob hier überhaupt irgendetwas gespart würde oder ob Kosten nicht einfach nur von der linken Tasche in die rechte Tasche verschoben würden,

(Viviane Spethmann CDU: So stellt sich der kleine Mann das vor!)

von der Kulturbehörde hin zur Finanzbehörde, ist noch gar nicht klar. In seinen Antworten hat der Senat klar gesagt, dass er das alles noch gar nicht wisse. Dass es sich der Senat allerdings mit seiner Entscheidung nach Gutsherrenart mit allen Kulturschaffenden in dieser Stadt verdorben hat, ist offensichtlich geworden und das wird sich auch in den nächsten Wochen noch zeigen. So fahrlässig geht man nicht mit Menschen und mit altehrwürdigen Institutionen um.

(Beifall bei der SPD)

Damit bin ich bei meinem nächsten Punkt. Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland wurde ein Landesmuseum geschlossen.

(Jörn Frommann CDU: Einer muss mal den Anfang machen!)

Es handelt sich also bei dieser beabsichtigten Schließung keineswegs mal eben um eine der immer mal wieder anstehenden kleinen Kürzungen im Kulturretat, es handelt sich um einen einmaligen Vorgang von überregionaler Bedeutung.

(Jörn Frommann CDU: Für wen?)

Bisher waren Museen dieser Größenordnung nämlich sakrosankt. Hamburg scheint nun ausgerechnet in dieser Sache wild entschlossen, die Vorreiterrolle übernehmen zu wollen.

Lassen Sie mich aus einem Brief der Richard-Schöne-Gesellschaft für Museumsgeschichte zitieren, um Ihnen noch einmal vor Augen zu führen, was Sie hier einfach so beschließen wollen:

(Gabi Dobusch)

"Das Altonaer Museum [...] war von vorneherein mehr als ein städtisches, nämlich ein regionalhistorisches Museum. Die Sammlungen zu ländlichen und urbanen Kulturen vorindustrieller Zeitalter, zum historischen und modernen Schiffbau, zur sozialen, Wirtschafts- und Politikgeschichte oder zu der von Minderheiten greifen entsprechend aus bis nach Ost- und Nordfriesland, Holstein, Nordniedersachsen, Mecklenburg und Pommern. Sie bilden bis in kleine Details hinein ein Gesamtbild der norddeutschen Kultur- und Naturgeschichte seit dem Mittelalter, wie es an keiner anderen Stelle vergleichbar erlebt werden kann."

Wir haben bei unseren Aktionen vor Ort erlebt, wie sehr die Bevölkerung mit diesem Museum verbunden ist, wie viele Erinnerungen daran geknüpft sind. Museen sind nämlich auch Bildungsstätten. Sie tragen dazu bei zu entdecken, wer wir sind, wo wir sind und woher wir kommen. Nicht-Hamburgern in leitender Position übrigens ist das alles sehr zu empfehlen. Nicht zu vergessen, sie tragen auch dazu bei, dass wir wissen, wohin wir gehen. Das sind keine überflüssigen Kästen gefüllt mit altem Ramsch, das sind Stätten der Ruhe und der Sammlung, die wir in unseren hektischen Zeiten der Globalisierung dringend brauchen, um uns ab und zu selbst zu vergewissern.

International übrigens gibt es schon längst einen Trend hin zur Inszenierung historischer Museumsgebäude, die sich als wahre Publikumsrenner erwiesen haben. Auch da hätte das Altonaer Museum mit seinen festen Einbauten unheimlich viel zu bieten. Wollen Sie denn, kurz bevor da etwas passiert, jetzt Tabula rasa machen? Ich finde das unmöglich. Es müsste doch den Kulturverantwortlichen, zumindest denen im Senat, sofort einleuchten, dass die Museen mit ihrem für heutige Verhältnisse wirklich verschwenderischen Umgang mit Raum doch die Kathedralen der Neuzeit sind. Die gilt es doch zu verteidigen, die müssen wir doch erhalten, nicht als Sammlung in Kisten irgendwo in der Rumpelkammer, irgendwo unten in den Katakomben, sondern genau in den historischen Gebäuden, die dafür konzipiert wurden, was sich heute kein Mensch mehr leisten könnte.

(Beifall bei der SPD – *Karl-Heinz Warnholz CDU*: Das reicht für heute!)

– Nein, ganz reicht es noch nicht.

Ausgerechnet in diesen Zeiten, in denen wir auch in diesem Hause zum Beispiel über Integration reden, angesichts der Geschwindigkeit der Veränderungen um uns herum und dem ewigen Zwang zu Neuverortung, Neudefinition und Wandel brauchen wir doch Museen. Sie jetzt zu schließen, ist doch kompletter Wahnsinn. Soll es nur noch Häppchen-Events und Stadtmarketing geben? Das kann nicht die Kultur sein, die dieser Kulturstadt Hamburg

würdig ist. Wir als SPD-Fraktion wollen das nicht. Wir werden dem Antrag der LINKEN zustimmen, wir wollen den Erhalt des Altonaer Museums.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Dr. Gümbel.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Butter bei die Fische! – *Michael Neumann SPD*: Hic Rhodus, hic salta!)

Dr. Eva Gümbel GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine lieben Kollegen! Nun mal Butter bei die Fische. In 35 Minuten passiert das, worauf ich mich persönlich schon seit den Herbstferien freue, nämlich der Kulturgipfel. Und es ist völlig klar, dass man aus einem solchen Gipfel anders herauskommt als man hineingeht. Ich möchte an dieser Stelle aber sehr deutlich sagen, dass der Antrag, so wie er formuliert ist, die Situation offenlässt. Ich habe mich sehr bewusst in der Vergangenheit öffentlich nicht anders als genau so geäußert, weil es um einen Senatsbeschluss geht. Der Senat ist offensichtlich, sonst hätten der Erste Bürgermeister und die Zweite Bürgermeisterin kaum zu einem solchen Kulturgipfel eingeladen, der Überzeugung, dass die Beschlüsse, die im Bereich Kultur getroffen wurden, zumindest problematisch sind. Wir haben im Augenblick nur über das Altonaer Museum gesprochen. Ich möchte Sie aber daran erinnern, dass wir auch bei den Hamburger Öffentlichen Bühnenhallen und beim Deutschen Schauspielhaus Sparbeschlüsse haben. Auch diese beiden Bereiche sind durchaus problematisch und werden auf dem Kulturgipfel zur Sprache kommen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Es ist wichtig, dass wir einerseits in der Sache des Altonaer Museums das einfordern, was wir können, ohne den Handlungsspielraum des Senats einzuschränken, nämlich dass wir sagen, wir wollen selbstverständlich ein Konzept für das Altonaer Museum, und zwar natürlich im Zusammenhang mit der Stiftung Historischer Museen. Wir werden sehen, was der heutige Abend bringt, welche Verhandlungen dort getroffen werden.

(*Thomas Böwer SPD*: Ist hier das Parlament oder ist es das Gästehaus?)

– Herr Böwer, ich weiß nicht, warum Sie immer so verwirrt sind, aber Sie brauchen das doch auch nicht ständig zu kommunizieren.

(Beifall bei der CDU und bei *Michael Gwosdz GAL*)

Ich möchte an dieser Stelle aber auch noch einmal ganz klar sagen, dass die GAL-Fraktion selbstverständlich Ja sagt zum Sparen.

(Dr. Eva GümbeI)

(Dr. Andreas Dressel SPD: Selbstverständlich!)

Wir stehen selbstverständlich auch für nachhaltige Haushaltspolitik und es ist natürlich unser aller Aufgabe, die Beschlüsse, die gefasst werden, politisch zu bewerten. Das erwarte ich an dieser Stelle.

(Thomas Böwer SPD: Vom wem jetzt?)

– Wie gesagt, Herr Böwer, Ihre Orientierungsprobleme können wir hier jetzt nicht klären, da gibt es andere gute Institute, wo man so etwas regeln kann.

(Beifall bei der GAL)

Die Kollegin Martens hat es schon angesprochen. Wir führen zur Stiftung Historische Museen im Ausschuss schon seit über einem Jahr eine fachliche Debatte und wir haben in der Stiftung selbst den sogenannten Konsolidierungsausschuss. Im Konsolidierungsausschuss sind Konzepte erarbeitet worden, weil es völlig klar ist – ich glaube, auch Sie, Herr Hackbusch, sehen das so –, dass wir nicht einverstanden sein können mit der Art und Weise, wie das Museum im Augenblick arbeitet. Man wird kaum jemanden finden, der sagt, wir wollen das Museum genau so, wie es im Augenblick ist, haben, sondern die Leute wollen in Altona ein Museum haben, das lebendig ist und das auch so geführt wird,

(Thomas Böwer SPD: Deswegen schließt man es jetzt!)

dass nicht nur zum öffentlichen Protest 55 000 Unterschriften gesammelt werden, sondern dass diese Leute auch gerne in dieses Haus gehen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Es sind in der Vergangenheit Konzepte erarbeitet worden, die jetzt in den politischen Raum hineinfließen müssen. Wir werden dann zu bewerten haben, welche Ergebnisse der heutige Kultur Gipfel bringt, der in 30 Minuten beginnt.

(Thomas Böwer SPD: Der politische Raum ist hier!)

– Hier ist der parlamentarische, also ein Teil des politischen Raumes. Der politische Raum findet sich an verschiedenen Orten.

Insofern wünsche ich, um mich jetzt noch einmal an den Senat, an den Kultursenator und an den Bürgermeister zu wenden, ein glückliches Gelingen. Wir werden dann an dieser Stelle das, was heute dabei herauskommt, bewerten. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Stuth.

Senator Reinhard Stuth: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Debatte zeigt, dass das Thema Altonaer Museum die Stadt bewegt, und das natürlich zu Recht.

(Michael Neumann SPD: Riesenerfolg!)

Natürlich freue ich mich, wenn die stadthistorischen Museen wieder öffentliche Aufmerksamkeit erzielen. Andere Anlässe wären mir aber lieber gewesen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Diese Aufmerksamkeit hat lange gefehlt. Insbesondere das Altonaer Museum war wenig präsent, das zeigen schon die Besucherzahlen. Viele empfanden das Altonaer Museum als unmodern und wenig attraktiv. Und da finde ich es, Frau Dobusch, schon ein bisschen zynisch, wenn Sie im Zusammenhang mit der Debatte um das Altonaer Museum von Orten der Ruhe und der Sammlung sprechen.

(Beifall bei der CDU und der GAL und Heiterkeit bei der CDU – Michael Neumann SPD: Der einzige Ort, wo Ruhe herrscht, ist das Rednerpult!)

Die aktuelle Debatte um die Stiftung Historische Museen hat zwei Aspekte. Der eine ist der, der seit Langem diskutiert wird: Was ist zu tun, um Stadtgeschichte im Museum überhaupt attraktiv zu machen. Der zweite Aspekt ist: Wie gehen wir mit der Notwendigkeit um, die immer tiefere Verschuldung zu stoppen.

Ich will zunächst zum ersten Aspekt etwas sagen. Sehr viele sind seit Langem unzufrieden mit dem Zustand der Stiftung Historische Museen. Wir haben vier große und sechs kleine, insgesamt also zehn Standorte, dazu 13 Standorte für die Depots und, auf sechs Standorte in der Stadt verteilt, 16 Restaurierungswerkstätten. Wir haben Überschneidungen in den Sammlungen; es ist nach und nach viel gewachsen und es wurde nie neu geordnet. Klar war und ist, dass sich grundlegend etwas ändern muss.

(Beifall bei der CDU und bei Michael Gwosdz und Jens Kerstan, beide GAL)

Deswegen gab es seit 2005 Gutachten, Diskussionen, Expertenanhörungen und Gesetzesänderungen. Allerdings sind die Entscheidungen, auch und gerade innerhalb der Museen, zu langsam getroffen worden. Der Entscheidungsstau ist erheblich. Ich will die Gründe dafür gar nicht weiter erörtern, aber es ist aus fachlicher und aus politischer Sicht überfällig, Sammlungen, Depots, Werkstätten und auch die Ausstellungen für die einzelnen Standorte aus einem Guss zu machen.

Unter diesem Blickwinkel gibt es gute fachliche Gründe, die historische Ausstellung in Altona neu

(Senator Reinhard Stuth)

zu ordnen und zu verlagern. Dabei ist zu berücksichtigen, dass wir einen zusätzlichen Standort haben, nämlich das Hafenumuseum, das sich, am Wasser gelegen, besser für die Darstellung maritimer Themen eignet als ein Standort auf dem Altonaer Geestrücken.

(Michael Neumann SPD: Das ist ein Superargument!)

Als zweiter Aspekt kommt die Verschuldung hinzu. Bei diesem Blickwinkel, das ist völlig klar, ist nicht die Kultur der Ausgangspunkt, aber wir alle, auch die Kultur, zahlen jetzt den Preis für viele Jahrzehnte leichtfertiger Verschuldung.

(Beifall bei der CDU)

Ich weiß, dass das Thema Verschuldung der SPD nicht so liegt.

(Michael Neumann SPD: Die Experten bei Verschuldung sind Sie!)

– Ja, genau.

(Michael Neumann SPD: Wer sitzt denn seit Jahren im Senat?)

Natürlich ist es ungerecht, wenn wir heute noch für die Ausgaben der Siebziger-, Achtziger-, Neunziger- und natürlich auch der Nullerjahre zahlen müssen. Das ist ungerecht und bitter.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD: Nullerjahre – das ist Ihr Jahrzehnt!*)

Ich entnehme Ihrer Reaktion, dass die Verschuldung immer so weiter gehen würde, wenn es nach Ihnen ginge; Sie haben gar kein schlechtes Gewissen.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL – Michael Neumann SPD: Und Sie haben ein schlechtes Gewissen?*)

Die Koalition hat geschlossen und gemeinsam die Sparmaßnahmen beschlossen, die wir heute diskutieren. Wir haben alle Beschlüsse einstimmig gefasst.

(Michael Neumann SPD: Was für Beschlüsse sind denn das? Warum werden sie nicht im Parlament genannt?)

Wie geht es also weiter? Meine Behörde und ich haben intensive Gespräche geführt. Meine Ziele waren dabei von Anfang an klar; fünf davon will ich Ihnen nennen.

Erstens: Die Sammlung bleibt erhalten. Keinesfalls wird sie verkauft, was auch für Tatenmeldungen durch die Stadt geschickt werden mögen.

Zweitens: Es wird in Hamburg auch in Zukunft eine Ausstellung zur Altonaer Stadtgeschichte geben. Würde diese beispielsweise im Hauptgebäude am Holstenwall untergebracht, wäre sie gerade einmal einen Kilometer von der Altonaer Grenze entfernt.

Drittens: Wir wollen versuchen, den Kinder- und Jugendkulturteil des Altonaer Museums, den Kinderolymp und das Kinderbücherhaus, zu erhalten.

(Thomas Böwer SPD: Die würde ich ja nach Pinneberg schicken!)

Viertens: Die Entscheidung zum Altonaer Museum sollte genutzt werden, endlich und beschleunigt die Frage eines zentralen Kulturspeichers für alle Depots und Werkstätten der Stiftung Historische Museen voranzubringen.

(Michael Neumann SPD: Es gibt keine Entscheidung! Entscheiden tun wir, Sie können Vorschläge machen!)

Das würde nicht nur Miete sparen, sondern auch die Museen insgesamt stärken.

Fünftens: Wir wollen und werden gemeinsam mit den Kultureinrichtungen, den Bezirkspolitikern in Altona, der Verwaltung und anderen schnell und konkret Antworten auf die Frage finden, wie der bisherige Gebäudekomplex genutzt werden kann. Ich habe schon über ein Dutzend Ideen gehört, was dort stattfinden könnte,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Haben Sie mal mit irgendjemandem über diese Ideen geredet?)

und alle diese Ideen standen im Einklang mit dem Bebauungsplan, der glücklicherweise eindeutig die Nutzung für Bildung, Kultur und Jugend vorschreibt. Ich bin an weiteren Ideen durchaus interessiert. Wir werden alle Vorschläge in unsere Überlegungen einbeziehen. An einem kann es aber keine Zweifel geben: Künftige Nutzer müssen die Finanzierung mitbringen. Neues Geld ist nur da, wenn die Bürgerschaft die entsprechende Deckung zur Verfügung stellt.

(Thomas Böwer SPD: Wie bei der Falckenberg-Sammlung!)

Wir suchen für die Nutzung das offene Gespräch. In diesem Sinne verstehe ich auch den Antrag der CDU- und der GAL-Fraktionen.

Meine Damen und Herren! Der Senat und die Koalition haben ihre Entscheidung sorgfältig abgewogen. Natürlich könnte man die Einsparsumme auf alle zehn Standorte der Stiftung Historische Museen verteilen, aber das hätte entsprechende Konsequenzen für Harburg, das Museum der Arbeit, das Bergedorfer Schloss und andere; das ist offensichtlich. Wir halten das fachlich und politisch für keine sinnvolle Alternative.

(Thomas Böwer SPD: Wer ist jetzt "wir"?)

Deswegen, Herr Hackbusch, ist der Antrag der LINKEN auch viel zu einfach. Sie mögen unbeschwert beim Geldausgeben sein, aber Verantwortung sieht anders aus.

(Senator Reinhard Stuth)

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker* und *Farid Müller, beide GAL*)

Natürlich wünschte auch ich mir eine Lösung, die ein modernes, entstaubtes, attraktives Altonaer Museum ermöglicht. Angesichts der derzeit auf dem Tisch liegenden Haushaltszahlen sehe ich dafür keine Realisierungschancen. Ich habe auch keine Vorschläge in diese Richtung erhalten,

(*Thomas Böwer SPD*: Sie waren im Urlaub!)

sondern immer nur die Aufforderung, das Geld doch auszugeben.

Die Gespräche gehen weiter. Heute Abend tagt der Kulturgipfel, bei dem auf Einladung des Ersten Bürgermeisters buchstäblich der halbe Senat mit Kulturrepräsentanten zusammenkommt. Es ist unsere Hoffnung und unser Ziel, dass dort alle Beteiligten aufeinander zugehen.

Meine Damen und Herren! Sie wissen – zumindest sollten Sie es wissen –, dass Hamburg aufgrund der Kulturtaxe 2011 sogar etwas mehr Geld für Kultur ausgeben wird als 2010.

(*Ingo Egloff SPD*: Wenn es denn rechtlich zulässig ist, Herr Senator! Haben Sie das schon mal geprüft?)

Der Kulturetat ist der einzige Etat, für den das gilt. Insofern behandelt der Senat die Kultur eben doch als etwas Besonderes

(*Michael Neumann SPD*: Wenn das Geld man schon da wär!)

und das ist richtig, angemessen und begründet.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Ich empfehle jedem, in diesen Wochen und Monaten auch einmal über die Grenzen Hamburg hinauszuschauen, um zu sehen, welche harte Sparmaßnahmen die Kultur in anderen Bundesländern – und zwar von Bayern bis Rheinland-Pfalz und egal, wie sie regiert werden – und auch in anderen europäischen Ländern trifft. Großbritannien kürzt die Zuwendung an seine großen Museen um 20 Prozent und an seine kleinen Museen um 30 Prozent, Polen schließt weitestgehend sein Nationalmuseum und Bayern wird, so höre ich, den Kulturetat um 5 Prozent kürzen. Nehmen Sie einfach einmal zur Kenntnis, in welcher Welt wir leben.

(Beifall bei der CDU – *Arno Münster SPD*: Wo sind Sie denn geboren, in welcher Welt leben Sie denn?)

Angesichts dessen habe ich, offen gesagt, auch überhaupt kein Verständnis dafür, mit welcher Heftigkeit von manchen in dieser Stadt Hamburg in den letzten Wochen als Kulturstadt heruntergerechnet wurde.

(Zuruf von der SPD: Das machen Sie doch! – *Gabi Dobusch SPD*: Sie verwechseln Ross und Reiter!)

Das Gerede von Pfeffersäcken und Kulturbanauen beschimpft und verunsichert Mäzene und Sponsoren.

(Zuruf von der SPD: Wer verunsichert hier die Mäzene?)

Hamburg ist die große Kulturmetropole im Norden und das wird sie auch bleiben.

(Langanhaltender Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Rede von Herrn Stuth war eine Ohrfeige für Frau Gümbel und die GAL.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Wir diskutieren diese Frage seit Wochen. Frau Gümbel und, wenn auch mit Abstrichen, Frau Martens haben gesagt, es sei offen und bleibe abzuwarten, was noch geschehen könne, während Herr Stuth deutlich gemacht hat, dass alles entschieden ist und nur noch überlegt werden muss, was nach der Schließung geschehen soll. Das ist ein kräftiger Widerspruch und ich möchte die GAL auffordern, diesen Widerspruch aufrechtzuerhalten, denn das ist für die Stadt nur gut.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Kein Museum hat es verdient, dass in dieser Art und Weise Tabula rasa gemacht wird, und es ist auch keiner Regierungsbeteiligung würdig, dieses Museum zu schließen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Herr Stuth redet gern vom Sparen und Kürzen, natürlich mit der Floskel, wir seien Weltmeister beim Ausgeben. Das finde ich erstaunlich. Sie sind es doch, die die Verantwortung hatten, das Geld auszugeben und die Verschuldung verursacht haben. Sie sind verantwortlich und wir sollen das jetzt wieder einbringen. Was ist denn das für eine Logik? Das will ich aber gar nicht weiter diskutieren.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Viel schlimmer ist – wir haben es ausgeführt –, dass Sie die 3,45 Millionen Euro Einsparungen nur für einen Bilanzgewinn halten. Herr Frigge weiß, was das Problem von Bilanzgewinnen ist. Das hört sich gut an, aber keiner weiß, was das eigentlich bedeutet. Sie können uns nicht darstellen, wie diese Kürzung, die Sie als zentral herausstellen, realisiert werden soll. Sie schließen ein Museum, Sie wissen nicht warum, Sie wissen nicht, was Sie da-

(Norbert Hackbusch)

mit einsparen, aber Sie machen auf jeden Fall schon einmal Tabula rasa. Was ist das für eine Art und Weise, Politik zu machen?

Natürlich kann man immer eine Debatte um die Lebendigkeit von Museen führen. Mit Interesse und auch mit Freude habe ich festgestellt, dass es eine solche Diskussion gegeben hat. So hat der Geschäftsführer des Bundes der Steuerzahler in einem Artikel des "Hamburger Abendblatts" genauso begonnen, wie es Herr Stuth getan hat: es sei langweilig im Museum. Aber was waren seine Schlussfolgerungen, was sind die Punkte, die seines Erachtens nach einer Veränderung bedürfen? Er sagte, es fehle an Vitalität, Sonderausstellungen und besonderen Präsentationen, es würden nur Dauerausstellungen gezeigt. Ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern. Wir haben im Sommer darüber diskutiert, ob die Museen auskömmlich finanziert seien und dabei betont, dass nur die Sonderausstellungen die Vitalität der Museen ausmachen.

(Gabi Dobusch SPD: Genau!)

Sich jetzt hinzustellen und zu sagen, die Museen seien nicht vital und deswegen werde eines geschlossen, gehört sich nicht.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Herr Stuth, das ist kein Spielzeug, was Sie da in die Hand bekommen haben.

(Beifall bei Christiane Schneider DIE LINKE)

Das wäre so, als wenn Sie eine Schule hätten, deren Leitung Ihnen nicht gefällt – Ihre Argumentation ist ja, dass nicht gut gearbeitet wurde –, und Sie nicht zu dem Schluss kämen, die Schule anders zu organisieren, sondern sie zu schließen. Das kann man nicht machen. So können Sie auch mit der Kultur in dieser Stadt nicht umgehen. Sie hatten die Verantwortung dafür, die Kulturinstitute mit Leben zu füllen. Wir haben lange und solidarisch darüber diskutiert, wie man das machen kann. Aber zu sagen, es ist nicht das dabei herausgekommen, was ich will, und darum mache ich das zu, ist doch keine Art, Politik zu machen. Das ist Tabula rasa, ein kulturpolitischer Amoklauf,

(Wolfgang Beuß CDU: Schreihals!)

den wir verhindern werden. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Stapelfeldt.

Dr. Dorothee Stapelfeldt SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Was haben wir heute von der Regierungskoalition gehört? Frau Martens und Frau Gümbel haben sich an einer Rechtfertigung der Einsparungen im Kulturbereich versucht, aber beides waren untaugliche Ver-

suche. Anders, als Sie es angekündigt haben, Frau Gümbel, haben Sie keine fachlich-politische Bewertung der Einsparungen vorgenommen, aber immerhin – und das ist der Unterschied zum Senator, wie Herr Hackbusch ganz richtig sagte – sind Sie in Ihren Worten offen geblieben.

Ich hoffe, dass die Kernbotschaft des Senators den Teilnehmern des Kulturgipfels noch vor Beginn um 20.00 Uhr vermittelt wird, denn sein Statement entsprach in keiner Weise dem, was Sie sagten, Frau Gümbel, dass man so, wie man in diesen Gipfel hineingehe, nicht wieder herauskommen werde. Für Herrn Stuth steht fest, dass er so, wie er hineingeht, auch wieder hinauskommt, denn das hat er gesagt. Was waren seine Kernbotschaften?

Die Kernbotschaft an die Stiftung Historische Museen und insbesondere an das Altonaer Museum war: Ihr seid langweilig und verstaubt.

Die zweite Kernbotschaft an die Stiftung Historische Museen war, dass nach der Evaluierung und dem vor fünf oder sechs Jahren vorgelegten Gutachten keinerlei strukturelle oder konzeptionelle Arbeit in den vier Häusern und ihren Leitungen stattgefunden habe. Darüber hinaus und deutlicher, als ich es gedacht habe, ist für Sie klar, dass das Altonaer Museum nicht weiter existieren soll.

Vor diesem Hintergrund müssen alle, die heute abstimmen, genau wissen, was der Antrag von CDU und GAL bedeutet. In Ihrem Antrag steht, es solle ein Konzept für den Standort des Altonaer Museums geben. Es wird nicht gesagt, dass ein Konzept zum Museum selbst entwickelt werden soll; man muss da wirklich auf die Worte achten.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Mit diesem Antrag sagen Sie, dass ein Konzept für den Standort entwickelt werden soll, nicht für das Museum und seine inhaltliche Weiterentwicklung. Damit ist die Botschaft eigentlich klar.

Was wir hier erleben, ist wirklich ein Stück aus dem Tollhaus. Ein Kultursenator, der sein vorheriges Amt als Staatsrat mangels Eignung aufgeben musste, bläst zum Angriff auf zentrale Kultureinrichtungen dieser Stadt und schadet Hamburg damit ganz erheblich.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD und der LINKEN – Michael Neumann SPD: Das tut weh!)

Welch eine Blamage für diese Stadt, Herr Senator Stuth, die Sie angezettelt haben. Sie sind die Ursache dafür – und da dürfen Sie auch nicht auf die überregionale Resonanz auf Ihre Einsparvorschläge verweisen –, dass über das, was in Hamburg kulturell passiert, ausgesprochen negativ geredet wird; eine Blamage für die Stadt.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

(Dr. Dorothee Stapelfeldt)

Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" spricht von Wahnsinn mit Methode und davon, dass dem Hamburger Kulturbürgertum immerhin noch Berlin bleibe.

Der Erste Bürgermeister lädt nach wochenlangem Senatsschweigen zum Kultur Gipfel und die Regierungsfractionen operieren mit einem Zusatzantrag, der keine andere Funktion hat, als einen politischen Aufschub und eine Verunklarung der, wie wir jetzt verstanden haben, unausweichlichen Konsequenz. Für wie dumm, meine Damen und Herren, halten Sie eigentlich die Hamburgerinnen und Hamburger?

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Ihr Umgang mit den Kulturschaffenden und den Kultureinrichtungen in dieser Stadt hat eine völlig neue Qualität erreicht und offenbart in erster Linie, dass Sie sich von dem jahrzehntelangen, parteiübergreifenden Konsens verabschieden, auch unter schwierigen Haushaltsbedingungen der Kultur ihren Raum zu geben.

Ich bin schon ein wenig länger dabei, das will ich nicht immer wieder anführen, aber ich habe noch die Reden der Kulturpolitiker Klaus Lattmann und Rolf Mares erlebt. Die hatten wirklich eine andere Qualität als das, was uns heute geboten wird.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich waren auch die Kulturhaushalte unter sozialdemokratischer Verantwortung manchmal auf Kante genäht.

(Elke Thomas CDU: Das ist unerhört!)

Und es ist auch klar, dass sich die Kulturinstitutionen in Zeiten, in denen eine schwierige Haushaltslage zu bewältigen ist, verändern und weiterentwickeln müssen und selbstverständlich auch eine eigene Verantwortung tragen. Die Kultureinrichtungen dieser Stadt haben das auch ganz überwiegend getan, wenn man es ihnen ermöglicht hat, das aus ihren Kräften zu bewerkstelligen, und sie werden das auch in Zukunft tun. Das Besondere an dieser Diskussion, die Sie möglicherweise noch gar nicht aufgenommen haben, ist doch Folgendes: Es gibt keine Kultureinrichtung, keine kulturelle Institution in dieser Stadt, die sich einer Konsolidierung grundsätzlich verweigern würde. Das Gegenteil ist der Fall, das ist auch in der Presse deutlich geworden. Das Deutsche Schauspielhaus hat über Jahre konsolidiert und eingespart, die Bühnenhallen haben das gleichermaßen getan und auch die Museen und die Stiftung Historische Museen.

(Elke Thomas CDU: Das ist eine solche Verlogenheit!)

Wir sehen das Gegenteil von dem, was Sie beschreiben. Es wird sich nicht verweigert, sondern der schwierigen Haushaltslage gestellt. Allerdings sind Ihre Vorschläge nicht richtig

(Andreas C. Wankum CDU: Wo sind denn Ihre Vorschläge?)

und führen nicht zu einem Ergebnis, wie wir es uns für unsere Stadt wünschen müssen, dass nämlich die Kultureinrichtungen in ihrer Substanz erhalten bleiben.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Man muss auch sagen – dazu werde ich gleich etwas zitieren –, dass das, was Sie an Einsparvorschlägen auf der Haushaltsklausur des Senats Ende September vorgelegt haben, deutlich und sehr krass von mangelndem Sachverstand zeugt.

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist eine Frechheit!)

– Das ist keine Frechheit, sondern leider eine Tatsache, das ist das Problem.

Wir haben einen Brief erhalten – Sie vermutlich auch – von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Stiftung Historische Museen. Die schreiben uns – ich zitiere –:

"Die Schließung eines Museums mit seiner 150jährigen Tradition, Ausstellungen, Archiv und Bibliothek und seinen bedeutenden Sammlungen zur Geschichte Norddeutschlands wird bundesweit fatale Signalwirkung für die Bewahrung von Kulturgütern haben."

Ich möchte Ihnen weitere Passagen nicht vorenthalten, so die Frage, die aufgeworfen wird:

"Warum gefährdet der Beschluss die gesamte Stiftung Historische Museen Hamburg?"

Ich richte mich nun mehr an die GAL, weil ich davon ausgehe, dass wir bei Ihnen eher die Möglichkeit haben, in eine Argumentation einzusteigen. Die Wissenschaftler der Stiftung führen aus:

"Die 640 000 Objekte und mehrere Millionen Archivalien des Altonaer Museums werden nach den bestehenden Plänen ab dem 1.1.2011 ohne Betreuung sein, ein aus unserer Sicht nicht zu verantwortender Umgang mit Personalressourcen und Steuergeldern und überdies ein nicht durchführbarer Plan!

In der Erklärung des Senats heißt es: 'Die Sammlung wird erhalten'...",

– wir haben das eben auch vernommen –

"...doch die anderen Museen der Stiftung werden die umfangreichen Betreuungsarbeiten nicht zusätzlich übernehmen können, sie arbeiten bereits am Limit. In Folge der..."

– jahrzehntelangen, Entschuldigung, der jahrelangen –

(Dr. Dorothee Stapelfeldt)

"...jahrelangen Unterfinanzierung sind ihre räumlichen und personellen Kapazitätsgrenzen längst erreicht."

(*Kai Voet van Vormizeele CDU: Echte freud-sche Fehlleistung! – Karl-Heinz Warnholz CDU: Das war die Wahrheit!*)

– Nein, überhaupt nicht, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, darauf komme ich gleich.

"Die Depotflächen sind belegt, das noch vorhandene Personal ist überlastet – eine dramatische Situation. Die fachgerechte Bearbeitung dieser umfangreichen Sammlung des Altonaer Museums kann keinesfalls zusätzlich geleistet werden. Die Folge wäre, dass auch die Sammlungen der anderen Häuser in Gefahr sind."

Das ist das, was wir immer wieder gesagt haben: Mit der Schließung des Altonaer Museums wird es nicht bei der Schließung dieses einen Hauses bleiben, sondern damit ist die gesamte Stiftung Historische Museen ins Mark getroffen. Das ist leider so.

Wir haben in den vergangenen Monaten einige Diskussionen über unsere Museen geführt und dabei auch die, wie ich finde, sehr unglaublichen Vorhaltungen hören können, die Museen würden das Geld mit beiden Händen zum Fenster hinauswerfen. Damit ist der atmosphärische Boden dafür bereitet worden, diesen Beschluss umzusetzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann nur an Ihre Vernunft und Ihren Verstand appellieren.

(*Michael Neumann SPD: Ja, das ist dann wohl nichts!*)

Ich hoffe sehr, dass nicht das, was uns Herr Stuth eben vorgetragen hat, das Ergebnis des Kulturgipfels sein wird, sondern dass es zu einer anderen Entscheidung für das Altonaer Museum kommt, sodass es erhalten bleiben kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Heinemann.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe den Senator ein wenig anders verstanden.

(Beifall bei der CDU – *Michael Neumann SPD: Ich verstehe ihn überhaupt nicht!*)

Zunächst einmal stehen das Museum selber, die Konzeption seiner Ausstellung und die Art der Sonderausstellungen nicht nur beim Kultursenator in der Kritik; ich kann mich dieser Kritik nur ausdrücklich anschließen. Auch das "Hamburger Abendblatt" von heute hat die Ausstellung als dringend sanierungsbedürftig dargestellt und konstatiert,

dass diese ein neues Konzept bräuchte. Das ist sicherlich so. Auch die Themenauswahl der Sonderausstellungen fand ich in den letzten Jahren nicht sonderlich ansprechend, und diese Einschätzung wird in Altona geteilt; das hat auch etwas mit Besucherzahlen zu tun.

(Beifall bei der CDU)

Das ist nicht nur eine Geldfrage. Das, was im Frappant in der Zwischennutzung an Sonderausstellungen mit wahrscheinlich sehr wenig Geld auf die Beine gestellt wurde – übrigens auch zur Altonaer Geschichte –, war zum großen Teil deutlich spannender als das, was das Altonaer Museum auf die Reihe bekommen hat. Was man mit wenig Geld machen kann, zeigten übrigens auch hier unten im Rathaus die Ausstellungen. Altona ist reich an tollen und spannenden Geschichten, die man erzählen und aufbereiten kann, und selbst das, was das Stadtteilarchiv vor Ort macht, ist spannender als das, was das Altonaer Museum macht. Das ist einfach Fakt.

(*Michael Neumann SPD: Nee, das ist Geschmackssache!*)

Die andere Frage ist, was man daraus macht. Herr Stuth hat klar und sehr eindeutig erklärt, dass, wenn es eine andere Lösung als die Schließung geben sollte – und der Kulturgipfel und die Konzeptfindung dienen dazu, das herauszufinden –, diese nur umgesetzt werden kann, wenn die Bürgerschaft dafür Geld bewilligt. Wir reden nicht nur über die 3,5 Millionen Euro Einsparungssumme, sondern auch über 5 Millionen Euro für die Sanierung der Brandschutzklappen und zusätzliche Mittel, die es bräuchte, um die Ausstellung zu sanieren und umzubauen. Das heißt, wir reden über viele Millionen Euro, die wir als Parlament bereitstellen und woanders herholen müssten – und wir müssten uns fragen, woher –, um aus diesem Museum ein attraktives Museum zu machen, denn so, wie das Museum heute ist, ist es nicht attraktiv.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Das heißt, dann müsste man richtig investieren und es wäre dann unsere Aufgabe, uns darüber Gedanken zu machen.

Unser Antrag sagt deutlich: Keine Schließung ohne Konzept. Dieses Konzept ist zu erarbeiten und zu bewerten und da werden wir uns selbstverständlich auch intensiv einbringen. Wir haben die gute Chance auf ein Konzept, mit dem wir am Ende etwas Besseres bekommen als das, was wir heute haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Michael Neumann SPD: Machen wir ein Einkaufszentrum draus!*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Heinemann, Sie haben jetzt wiederum eine Verkoppelung hergestellt bei der Frage, wer in diesem Land und in dieser Stadt diesen Zustand öffentlicher Finanzen zu verantworten hat. Während Herr Stuth, aber auch Frau Gümbel von erdrückenden Zuständen sprechen, verkoppeln Sie das jetzt mit Aufräumarbeit in der Kultur und an anderer Stelle.

(Zurufe von der CDU)

– Doch, um diesen Punkt geht es in der Auseinandersetzung.

Das ist ein riesengroßes Problem. Wir hätten jederzeit, wie Frau Stapelfeldt sagte, hier und im Ausschuss mit Ihnen diskutiert, was man konzeptionell in der Galerie der Gegenwart oder bei den Museen oder den Bücherhallen hätte tun können.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Sie hätten jederzeit darüber reden und diskutieren können. Bei den ganzen Ansätzen ist leider nichts herausgekommen. Wir haben Ihnen bereits gesagt, dass die Auseinandersetzung um die Galerie der Gegenwart nur der Auftakt ist, um eine Art Kahlschlag im Kulturbereich zu organisieren.

(Zurufe von der CDU)

Es muss ganz klar festgehalten werden, dass Sie die Debatten über eine Konzeption, eine Neuordnung oder wie auch immer Sie das ausdrücken verweigert haben.

(Beifall bei der LINKEN – *Thies Goldberg CDU*: Ach, Herr Bischoff!)

Genau das ist unser Problem, das hätten Sie doch auf den Tisch legen können. Sie hätten doch sagen können, dass Sie angesichts der Sparpolitik jetzt vorhätten, mit den Museen so und so zu verfahren. Das aber haben Sie nicht getan, sondern Beschlüsse vor dem Hintergrund der Haushaltssituation auf den Weg gebracht. Das ist doch aberwitzig.

(*Thies Goldberg CDU*: Den Hintergrund der Haushaltsberatungen hinzuzuziehen, ist unzulässig, oder was wollen Sie damit sagen?)

– Herr Goldberg, über das Problem werden wir noch sprechen.

Was von Ihrer Kulturtaxe, Ihrer Bettensteuer oder Ihrer Blaulichtsteuer oder was sonst Bestand hat, wird sich noch herausstellen. Auch das ist nur Augenwischerei und alles andere als ein Konzept. Wie ich schon mehrmals sagte, müssten Sie mit uns über die strukturelle Unterfinanzierung der Kul-

tur und des öffentlichen Sektors generell diskutieren.

(Beifall bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Auch wenn Herr Stuth sagt, Großbritannien sei für ihn ein Vorbild,

(Zurufe von der CDU)

dort würde überall gekürzt und dasselbe könnten wir auch machen, müssen wir klären, wie wir aus dieser Situation der strukturellen Unterfinanzierung der öffentlichen Dienste herauskommen. Was Sie anbieten, reitet uns immer tiefer in die Sackgasse hinein und ist kein Ausweg.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Dobusch.

Gabi Dobusch SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Noch einmal ein paar Bemerkungen zu Herrn Heinemann. Ich habe Sie jetzt so verstanden, dass Sie noch mehr Argumente, nicht nur zur Schließung des Altonaer Museums, sondern auch zur Schließung des Standorts des ganzen Hauses aufgefahren haben. So jedenfalls habe ich Ihre Bemerkung aufgefasst.

(Zurufe von der CDU)

Lassen Sie mich noch einmal ganz klar, auch in Richtung derjenigen, die immer das Angebot für Kinder hervorheben, sagen, dass das Altonaer Museum zwar ein hervorragendes und wunderbar angenommenes Angebot für Kinder und Jugendliche hat,

(Zurufe von der CDU)

dieses jedoch nichts, aber auch gar nichts ohne das Hinterland des Landesmuseums wert ist. Es macht überhaupt keinen Sinn, dieses Angebot einzeln herauszugreifen.

(Beifall bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Wenn Sie das erhalten wollen, meinestwegen auch noch zusammen mit dem Kinderbuchhaus, das dort nur Gaststatus hat, dann heißt das für uns nicht, dass damit das Altonaer Museum erhalten ist, und für uns ist damit auch ganz und gar nicht gewährleistet, dass der Museumsstandort Altona gerettet ist. Wir wollen in der Museumstraße ein Altonaer Museum, und zwar in Form eines Landesmuseums inklusive attraktivem Kinder- und Jugendangebot.

(Beifall bei der Linken und der SPD – *Jörn Frommann CDU*: Unerträglich!)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen?

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

– Das sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Zuerst lasse ich über den gemeinsamen Antrag der CDU- und GAL-Fraktion aus der Drucksache 19/7656 abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Nun zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/7511 in der Neufassung. Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dies ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe Punkt 49 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/7455, Antrag der SPD: Standortbestimmung des Hamburger Hafens: Hafenentwicklungsplan 2010 - 2015 muss konkrete Planungsdaten enthalten und auf eine solide finanzielle Basis gestellt werden.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Standortbestimmung des Hamburger Hafens:
Hafenentwicklungsplan 2010 - 2015 muss konkrete Planungsdaten enthalten und auf eine solide finanzielle Basis gestellt werden
– Drs 19/7455 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Wirtschaftsausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Egloff, bitte schön, Sie haben das Wort.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielleicht können wir uns mit der gebotenen Sachlichkeit und weniger Emotionalität einem Thema zuwenden, das genauso wichtig ist für die Stadt. Der Handel hat dieser Stadt über Jahrhunderte Wohlstand und Reichtum gebracht und so wird es auch in den nächsten Jahrzehnten bleiben, allerdings nur dann, wenn wir die Weichen richtig stellen.

Vor nunmehr fast 29 Jahren hat der damalige SPD-Senat das Hafenentwicklungsgesetz vorgelegt. Dieses Gesetz ist seither fortgeführt und den jeweiligen Gegebenheiten angepasst worden. In dem Gesetz heißt es, die Hafenentwicklung den wirtschaftlichen und technischen Erfordernissen anzupassen, um die Konkurrenzfähigkeit des Hamburger Hafens aus wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen Gründen aufrechtzuerhalten, dem Hafen aus strukturpolitischen Gründen ein festes Ladungsaufkommen zu sichern und die aufwendige öffentliche Infrastruktur möglichst wirkungsvoll für Hafenzwecke zu nutzen. Wir Sozialdemokraten bekennen uns auch heute ausdrücklich zu den damals formulierten Grundsätzen der Hafenentwicklung.

(Beifall bei der SPD)

Der Gesetzgeber hat vorgesehen, dass in Abständen von etwa fünf Jahren der Bürgerschaft über die weitere Entwicklung des Hafens berichtet wird. Vor diesem Hintergrund und angesichts der auch für Hamburg einschneidenden Veränderungen, die die jüngste Weltwirtschaftskrise mit sich gebracht hat, beantragt die SPD-Fraktion die Fortführung des Hafenentwicklungsplans für die Jahre 2010 bis 2015. Die SPD-Fraktion hat mit diesem Antrag Fragen und Forderungen vorgelegt, die für die weitere Entwicklung des Hamburger Hafens von grundlegender Bedeutung sind. Nachdem das Konzept "Hafen finanziert Hafen" grandios gescheitert ist, wie inzwischen selbst Senator Karan zugibt, und wir im Moment schon wieder die Situation haben, dass die Elbvertiefung wieder verschoben wird, haben wir jedenfalls große Zweifel, dass der Senat einer zukunftsgerichteten Hafenentwicklungsplanung die nötige Aufmerksamkeit schenkt. Diese Zweifel haben wir leider nicht allein. Sprechen Sie mit der Hafenwirtschaft, dann werden Sie feststellen, dass die Skepsis Ihnen gegenüber geteilt wird, und dieses Problem haben Sie im Moment.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Eine erfolgreiche Hafenpolitik muss der Zeit immer ein Stück voraus sein, muss immer ein bisschen schneller sein als die Konkurrenz. Das war jedenfalls bisher das Geheimnis erfolgreicher Hafenpolitik vorheriger Senate. Damit meine ich ausdrücklich nicht den Senat von Ole von Beust; er hat sich nämlich nicht um den Hafen gekümmert.

(Beifall bei der SPD)

Was macht der Senat im Moment? Er schiebt die Arbeit auf die HPA ab, die bisher einen ganz klaren Auftrag hatte, nämlich "Hafen finanziert Hafen", was nichts anderes bedeutet als eine Gewinnmaximierung ohne Rücksicht auf Verluste. Dass die HPA unter diesen Bedingungen wenig Neigung verspürt, mit dem Unternehmensverband über die Hafenentwicklungsplanung zu diskutieren, kann ich durchaus nachvollziehen. Die Hafenwirtschaft beschwert sich zu Recht, denn dort sitzen die Experten in dieser Frage, und zwar mehr als auf der Senatsbank, und deswegen müssen Sie mit diesen Leuten diskutieren.

(Beifall bei der SPD)

Es ist das absolut falsche Signal, dass diese Diskussion bisher nicht stattgefunden hat. Es hat bisher keine Diskussion und keine Einbeziehung der Hafenwirtschaft in dieser Frage gegeben. Es ist aber wichtig, dass hier eine Interessenabwägung und Beteiligung aller Experten stattfinden kann, damit die im Sinne dieses Gesetzes richtigen Entscheidungen getroffen werden können und damit es weiterhin eine positive wirtschaftliche Entwicklung gibt, auch im Interesse der 160 000 Arbeitsplätze, die in der Metropolregion von dieser Frage abhängen.

(Ingo Egloff)

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Dass der Unternehmensverband Hafen Hamburg in seinem Jahresbericht schreiben muss, es fehle derzeit der enge Schulterschluss zwischen Politik und Hafenwirtschaft, ist ein einmaliger Vorgang in der hamburgischen Nachkriegsgeschichte; das hat es jedenfalls in unserer Regierungszeit nicht gegeben. Insbesondere für Sie als CDU, als konservative Partei, die sich immer die Wirtschaft auf die Fahnen schreibt, ist das ein Armutszeugnis sondergleichen.

(Beifall bei der SPD)

An dieser Stelle wird deutlich, dass sich der schwarz-grüne Senat von dem Grundgedanken des Hafenentwicklungsgesetzes meilenweit entfernt hat. Nicht die für die wirtschaftliche Entwicklung notwendigen Maßnahmen stehen im Mittelpunkt und werden diskutiert, sondern der Senat befasst sich damit, wie nach dem Scheitern von "Hafen finanziert Hafen" die Mittelzuwendungen aus dem Haushalt möglichst gering gehalten werden können. Der Auftrag der HPA und die Erwartung dieser Regierung an die HPA haben sich dabei anscheinend nicht verändert. Es ist zwar ein Fortschritt, dass der jetzige Wirtschaftssenator wenigstens erkannt hat, dass der Hafen wieder in den normalen Haushalt zurück muss, aber eigentlich hätte er da gar nicht rausdürfen, das ist der Punkt. Eigentlich hätte die Hafenfinanzierung im normalen Haushalt bleiben müssen. "Hafen finanziert Hafen" war nämlich so zu verstehen, dass die HHLA-Milliarde nicht die Haushaltsmittel ersetzen sollte, sondern zusätzlich benutzt werden sollte, um die nötigen Infrastrukturinvestitionen zu finanzieren. Das haben Sie umgedreht und das ist ein Fehler und der holt Sie ein.

(Beifall bei der SPD)

Schon Senator Uldall hat den Finanzbedarf auf 2,5 Milliarden Euro beziffert. Das waren Haushalt und HHLA-Milliarde zusammen und da sind wir jetzt auch, mit einer Ausnahme: Die HHLA-Milliarde ist weg und der Senator Karan beziffert den weiteren Finanzbedarf mit noch einmal 1,6 Milliarden Euro, sagt aber gleichzeitig, dass wir das Geld nicht hätten und Berlin einmal ran solle.

Wenn Sie sagen, hier solle der Bund eintreten, dann haben wir ein weiteres Problem. Wer glaubt Ihnen das denn, dass Sie sich in dieser Art und Weise für den Hafen der Freien und Hansestadt Hamburg einsetzen, wenn Sie im Haushalt der Stadt nicht einmal eine Investition für den Hafen abbilden? Ich wünsche Ihnen und insbesondere dem Herrn Bürgermeister fröhliche Verhandlungen, sofern er noch dazu kommt und nicht wir die Sache 2012 erben, wenn es um den Länderfinanzausgleich geht. Da ist nämlich die besondere Einwohnerveredelung daran geknüpft, dass Hamburg

für den Bund mit dem Hafen besondere Lasten trägt. Aber das bildet sich im Haushalt nicht ab und auch dieser Punkt wird Sie an der Stelle einholen.

Wir fordern den Senat auf, diesen Weg zu verlassen und eine solide Finanzierung der Hafeninfrastuktur hinzubekommen. Wir fordern den Senat auf, eine transparente Hafenplanung vorzulegen und vor allem mit den Hafenunternehmen, den Gewerkschaften und natürlich mit uns in der Bürgerschaft zu diskutieren und zu debattieren. Wir verlangen vom Senat, dass Sie uns ein Szenario vorlegen, wie Sie die Hafenentwicklung, die Entwicklung der internationalen Warenströme einschätzen; das muss Grundlage der Planung sein. Wir verlangen von Ihnen außerdem, dass Sie die Gefahren benennen, die diesem Hafen drohen, und was Sie dagegen zu tun gedenken. Dazu gehört die Potenziereinschätzung der anderen Häfen der Nordrange, aber auch die Gefahren, die aus dem Mittelmeerraum und aus Tanger drohen; die Experten wissen, wovon ich rede. Wenn Sie im mittleren Freihafen weitere, auch außereuropäische Umschlagsunternehmen als Konkurrenten für HHLA- und Eurogeld hereinnehmen wollen oder aus finanziellen oder rechtlichen Gründen, wie man gerüchteweise hört, vielleicht auch müssen, dann gehört das mit allen Konsequenzen in diese Bürgerschaft und es ist keine Sache für einen closed job der HPA, zumal es sich hier um eine der letzten großen Flächenreserven neben Moorburg handelt, die wir für den Hamburger Hafen haben. Wir sind jedenfalls nicht bereit, uns in dieser Frage von Ihnen vor vollendete Tatsachen stellen zu lassen, und die Hafenwirtschaft ist es auch nicht.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben zu all diesen Themen als SPD-Fraktion klare Positionen formuliert. Die Finanzierung einer soliden Hafenpolitik muss langfristig gesichert werden. Wird diese Finanzierung infrage gestellt und der Hafen weiterhin zum Spielball schwarz-grüner Verteilungspolitik, dann wird dies schwerwiegende Folgen für den Hafen und für die Wirtschaft dieser Stadt und für die Stadt selbst haben, denn der Hafen bringt jedes Jahr 800 Millionen Euro an Steuereinnahmen für diese Stadt. Das müssen wir schlicht und ergreifend auch einmal berücksichtigen und sehen, dass wir an dieser Frage nicht vorbeikommen und deswegen diese Sache auch so wichtig nehmen, wie sie eigentlich genommen werden muss. Das haben Sie bisher nicht getan.

(Beifall bei der SPD)

Wir möchten so schnell wie möglich Klarheit für die Arbeitnehmer schaffen, denen es naturgemäß um die Sicherheit ihrer Arbeitsplätze geht, und Klarheit und Planungssicherheit für die Hafenunternehmen. Auch das können Sie im Jahresbericht des Unternehmensverbandes Hafen nachlesen. Sie möchten Klarheit haben für Investitionen, die in Millionenhöhe gehen, damit man weiß, ob man sie täti-

(Ingo Egloff)

gen kann oder nicht. Dafür muss man wissen, was mit den einzelnen Flächen passiert. Dafür muss man wissen, wann wie was ausgeschrieben wird, wie lange in Zukunft Mietverträge gültig sind, in welcher Form die Hafenenwicklung weitergehen soll, wo die Potenziale sind. Nur dann sind Unternehmen auch bereit zu investieren, und deswegen müssen diese Dinge so schnell wie möglich auf den Tisch und auch hier diskutiert werden. Es ist Ihre Aufgabe, Klarheit zu schaffen, Herr Senator Karan. Ich habe von Ihnen vernommen, dass Sie dem Hafen eine größere Aufmerksamkeit zuwenden – das liegt wahrscheinlich an Ihrer Vita – als Ihr Vorgänger, Herr Gedaschko, worüber ich auch froh bin. Wenn Sie im Sinne des Hamburger Hafens agieren, haben Sie die Unterstützung der SPD-Fraktion. Wenn Sie das nicht machen, dann haben Sie uns als Gegner. Ich hoffe, Sie wählen den Weg der Unterstützung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Ahrons, Sie haben das Wort.

Barbara Ahrons CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die SPD weist zu Recht auf die Notwendigkeit eines Hafenenwicklungsplans hin. Mit Ihrem Antrag aber wollen Sie den Eindruck erwecken, der Senat müsse jetzt rangehen und einen Plan für den Hafen erstellen, obwohl Ihnen doch bekannt ist, dass ein solcher Plan kurz vor dem Abschluss steht. Jetzt kommen Sie mit lauter detaillierten Forderungen und glauben, damit den Eindruck erwecken zu können, dass Sie etwas für den Hafen angeschoben haben. Aber die Wahrheit ist doch, dass die HPA bereits im Frühjahr dazu aufgerufen hat, am Hafenenwicklungsplan mitzuarbeiten, und diese Möglichkeit haben Sie verpasst.

(Ingo Egloff SPD: Wo denn, Frau Ahrons, wo ist diese Problematik erörtert worden?)

Die große Schwierigkeit bei der Erstellung dieses Plans liegt darin, dass wir die größte Weltwirtschaftskrise seit 80 Jahren hinter uns haben. In der jetzigen Situation ist die Erarbeitung des Hafenenwicklungsplans viel komplexer als in den Vorjahren.

In Wachstumsphasen, wie wir sie in der Vergangenheit erleben durften, lassen sich die vielen Entwicklungen sehr viel leichter fortschreiben, als das in Krisenzeiten der Fall ist. Jetzt müssen Umstände in viel höherem Maße Berücksichtigung finden wie Standortverlagerung, Standortschließung oder Auslagerung von Betriebsteilen, veränderte Auslastungen und Arbeitspläne und viele andere unternehmerische Entscheidungen, die der Situation Rechnung tragen. Wie werden sich diese für die Zukunft des Hafens auswirken und welche Maß-

nahmen ergeben sich daraus? Darauf brauchen wir die Antworten.

Der Hafenenwicklungsplan wird alle fünf Jahre erstellt und ist Grundlage für die weiteren Jahre. Daher ist es wichtig, dass er auch sehr sorgfältig erarbeitet wird, was wiederum auch bedeuten kann, dass es etwas mehr Zeit für die Erstellung benötigt. Wenn nun aber der Hafenenwicklungsplan in Kürze vorliegt, werden wir ihn in den nächsten Schritten mit der Opposition im Wirtschaftsausschuss in allen Teilen besprechen und diskutieren, bevor wir das natürlich auch noch einmal in der Bürgerschaft tun werden. Am heutigen Tag macht es daher keinen Sinn, dass wir uns von Ihnen in eine Scheindiskussion darüber verwickeln lassen. Das würde vielleicht der SPD oder Herrn Schwinke innerhalb seiner Fraktion helfen, dem Hafen aber nicht, denn dort geht es um Genauigkeit, Sorgfalt und Verlässlichkeit.

(Ingo Egloff SPD: Sprechen Sie mal mit dem Hafenunternehmerverband!)

In Ihrem Antrag kommen Sie bereits mit Vorschlägen, präsentieren Ideen und glauben, damit die Öffentlichkeit über Ihr Versäumnis schon in diesem Frühjahr aktiv anzupacken und täuschen zu können.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Frau Ahrons, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Barbara Ahrons (fortfahrend): – Auch wenn es Herr Münster ist, nein.

Es gab doch im Frühjahr 2010 bereits eine Einladung der HPA an Unternehmen und Organisationen, sich am Hafenenwicklungsplan zu beteiligen. Damals fand das offensichtlich nicht Ihr Interesse. Ihre Angst, die Gelegenheit verpasst zu haben, hat Sie jetzt dazu bewogen, das Thema auf der Tagesordnung vorzuziehen. Wenn Sie wirklich konstruktiv für den Hafen mitarbeiten wollen, tun Sie das, wenn uns der Plan vorliegt, in den Gremien und Ausschüssen, wo wir darüber reden und ihn gestalten können. Hierzu sind Sie herzlich eingeladen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Kerstan hat das Wort.

Jens Kerstan GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Anhand Ihres Antrags und der darauf folgenden Debatte ist doch eines ganz deutlich geworden: Sie haben diesen Antrag gestellt als Platzhalter, um über ein anderes Thema

(Jens Kerstan)

reden zu wollen, nämlich die Finanzierung des Hafens.

(Ingo Egloff SPD: Aber das gehört doch zur Hafenenwicklung dazu, Herr Kerstan! Ohne Geld geht nichts!)

Aber Sie wissen auch selber, wie die Hafenenwicklungspläne der letzten Jahre ausgesehen haben. Da stand niemals etwas zur Finanzierung drin, sondern da geht es genau so, wie Sie es in Ihrem Antrag richtig beschreiben, um eine Ist-Analyse, um eine Abschätzung der Tendenzen und der Trends und dann um eine Kursbestimmung des handelnden Senats, wohin die Reise denn gehen solle. Sie haben jetzt lang und breit über das Konzept "Hafen finanziert Hafen" geredet, was mit Ihrem Antrag überhaupt nichts zu tun hat, sondern zeigt, dass Sie immer nur ein Thema haben; darüber haben wir auch schon in der letzten Bürgerchaftsdebatte geredet. Aber sei's drum, die SPD hat fokussiert eben dieses eine Thema und dazu will ich nur ein, zwei Sachen sagen, um dann vielleicht auf ein paar Dinge zu dem eigentlichen Antrag, den Sie gestellt haben, zu sprechen zu kommen.

Es ist richtig, dass es das Prinzip "Hafen finanziert Hafen" gab, übrigens ein Konzept, das Herr Uldall anlässlich des Verkaufs von Anteilen der HHLA in der letzten Legislaturperiode entwickelt hatte. Das hat dieser Senat also geerbt, um es ganz deutlich zu sagen. Und es hatte ein sehr ehrgeiziges Ziel, nämlich angesichts eines explosionsartigen boomenden Hafens die Hafenfinanzierung umzustellen. Mitten in der seit Jahrzehnten größten Hafenen-, aber auch Wirtschaftskrise musste dieser Senat feststellen, dass dieses Ziel zu ehrgeizig war, dass man dieses Ziel zu schnell erreichen wollte. Und im Gegensatz zu dem, was Sie hier immer behaupten, hat dieser Senat, auch mit grüner Zustimmung übrigens, entschieden, dem Hafen in Zukunft wieder beträchtliche Mittel im dreistelligen Millionenbereich aus dem Haushalt zur Verfügung zu stellen. Das widerlegt Ihre These, dass dieser Senat am Hafen nicht interessiert sei, und es widerlegt auch Ihre These, dass die Finanzierung des Hafens überhaupt nicht gesichert sei. Das Gegenteil ist getan. Wir haben gerade die notwendigen Beschlüsse getroffen, Herr Egloff, vielleicht nehmen Sie das einfach einmal zur Kenntnis.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Da Sie immer wieder behaupten, dass der Hafen Ihr Kernanliegen sei, müssten Sie eigentlich auch mitbekommen haben, dass die HPA Anfang 2010 die Verbände aufgefordert hatte, in puncto Hafenenwirtschaft selber Themen zu benennen, dem Senat Vorschläge zu machen und gemeinsam mit den Verbänden darüber zu diskutieren. Das Erstaunliche ist, dass die Resonanz der Verbände auf dieses Angebot bisher denkbar gering ist. Das macht jetzt nichts; der neue Bürgermeister hat in seiner

Rede angekündigt, dass in diesem Jahr ein Hafenenwicklungsplan vorgelegt werden wird. Die Verbände werden dann ungefähr acht Wochen Zeit haben, den dann vorliegenden Hafenenwicklungsplan, an dem sie sich leider wenig beteiligt haben, obwohl das Angebot da war, diskutieren zu können. Aber dieser Vorwurf, hier würde eine privatisierte HPA im stillen Kämmerlein die Konzepte am grünen Tisch entwickeln wollen, der ist wirklich infam, Herr Egloff, und Sie selbst wissen, dass das einfach nicht richtig ist. Darum unterlassen Sie doch einfach solche billigen polemischen Angriffe, die mit der Wirklichkeit wirklich gar nichts zu tun haben.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Ingo Egloff SPD: Das stimmt nicht, Herr Kerstan! Sprechen Sie doch mal mit der Hafenenwirtschaft!)

In der Tat wird es darum gehen, in diesem Hafenenwicklungsplan die von Ihnen aufgeführten Fragen zu diskutieren. Das ist übrigens nichts Neues, das hat jeder Hafenenwicklungsplan der letzten Jahre getan, diese Fragen, die Sie dort aufgeworfen haben, zu beantworten. Insofern kann man eines ganz deutlich sagen: Alles, was Sie in diesem Antrag fragen, wird der neue Hafenenwicklungsplan beantworten. Da es bis zum Ende des Jahres nicht so wahnsinnig lange hin ist, können wir uns in diesem Haus eine Debatte zu diesen Fragen schenken. Stattdessen werden wir dann eine fundierte Debatte anlässlich des neuen Hafenenwicklungsplans führen, wenn er denn in diesem Jahr vorgelegt wird. Insofern werden wir den Antrag nicht überweisen und eine Debatte an diesem Punkt erübrigt sich dann auch. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Hackbusch, Sie haben das Wort.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kerstan, Sie müssen sich natürlich schon damit auseinandersetzen, dass auch Herr Karan gesagt hat, dass das bisherige Konzept "Hafen finanziert Hafen" gescheitert ist. Insofern ist es doch gut, einmal kritisch Bilanz zu ziehen und zu fragen, was die Ausgangsidee war, warum das Konzept gescheitert ist und wie es mit dem Hamburger Hafen weitergeht, was natürlich eine wichtige Frage ist, weil der Hamburger Hafen wirtschaftlich gesehen einer der wichtigsten Plätze dieser Stadt ist, auch wenn er von einigen Unternehmensverbänden gerne überschätzt wird.

Es ist richtig, die Flatterhaftigkeit im Umgang mit dem Hamburger Hafen kritisch zu hinterfragen.

(Jens Kerstan GAL: Aber doch nicht anhand des Hafenenwicklungsplans! Das sind doch

(Norbert Hackbusch)

zwei verschiedene Dinge und das ist der Antrag!)

– Gut, das werden wir gleich noch sehen. Warten Sie einen Augenblick ab, dann kommt die entsprechende Begründung.

Ich jedenfalls finde es richtig, darüber zu diskutieren, weil in der gegenwärtigen Situation festzustellen ist, dass der Hafen kritische Zeiten vor sich hat. Mit großem Interesse habe ich die Kritik des Unternehmensverbandes Hafen gelesen, die auch eine erstaunliche Kritik an der Regierung war, eine Kritik, die ich in dieser Form bisher noch nicht erlebt habe. Die Gründe sind mir noch nicht so ganz klar, aber sie werden sich in den Debatten sicherlich noch genauer herauskristallisieren.

Natürlich haben wir allen Grund, wegen des Hamburger Hafens nervös zu sein. Die Krise hat ihn viel stärker getroffen als alle anderen vergleichbaren Häfen und zu deutlichen Umsatzeinbußen geführt. Der von allen, auch von mir, gerne gefeierte Aufschwung ist in Hamburg um einiges schwächer als in vielen anderen Hafenstädten. Deshalb müssen wir uns kritisch mit der Frage nach den Gründen auseinandersetzen und mit der Frage, was das für die Zukunft bedeutet. Der Unternehmensverband Hamburg hat die Umsatzeinbußen unheimlich schnell auf die Hafengebühren und die Lotsen und so weiter zurückgeführt. All das halte ich für Humbug und vorgeschoben. Als Lobbyverein muss man so etwas machen und ich kann mir gut vorstellen, wie die CDU agiert hätte, wenn es zum Beispiel ein rot-rot-grüner Senat gewesen wäre: Sie hätten geschrien wie sonst etwas, keine Frage. Trotzdem möchte ich auch diesbezüglich kritisch nachfragen.

Ein zweiter Grund für die Krise des Hamburger Hafens liegt darin, dass die Abhängigkeit des Hamburger Hafens von China noch einmal um einiges größer geworden ist. Neben der Tatsache, dass China und dessen Wachstum den Hamburger Hafen schwächen, baut China – wie Herr Egloff schon ausführte – starke Hafenskapazitäten teilweise unter eigener Verwaltung aus, vor allem auch in Griechenland, was eine direkte Konkurrenz für den Hamburger Hafen bedeutet. Das heißt, wir müssen uns real mit einer kritischen Situation des Hamburger Hafens auseinandersetzen. Diese normalen realistischen und auch kritischen Worte fehlen mir aber. Anstatt diese kritische Situation zu beleuchten, kommen leider auch vom Hamburger Senat und aus der Wirtschaftsbehörde nur PR-Jubelmeldungen. Wir müssen uns leider mit der schon einmal im "Hamburger Abendblatt" geäußerten These auseinandersetzen, dass Hamburg, unabhängig davon, was wir alle uns in dieser Stadt wünschen, ein Regionalhafen werden kann. Sich damit auseinanderzusetzen, sich auf so etwas vorzubereiten, und zwar nicht nur mit Jubelmeldungen, das verlange ich von einer realistischen Politik.

(Barbara Ahrons CDU: Das passt unheimlich gut in die Landschaft, Herr Hackbusch!)

Ich weiß, solche kritischen Fragen sollte man besser nicht stellen, man fühlt sich hinterher schlecht, denn man ist nur dann gut für ein Unternehmen, wenn man jubelt: Wir haben 10 Prozent erreicht, auch wenn wir 10 Prozent zuvor verloren haben, das ist zwar nicht das Gleiche, aber wir sind ganz toll drauf. Das halte ich für falsch.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich bin der Meinung, dass Politik in der Lage sein muss, kritische Fragen realistisch und einfach zu diskutieren. Das würde auch die Stärke dieser Stadt und ihrer Politik ausmachen und ich möchte dringend dafür werben, das zu machen.

Ich möchte – und das unterscheidet uns, Frau Ahrons – als Politiker nicht auch noch das machen, was ich in meinem Unternehmen mache. Mir reicht es, in meinem Unternehmen ganz normal meine Arbeit zu machen, indem ich ständig lobpreise, PR-Erklärungen nach außen gebe und so weiter. Ich halte es für wichtig, dass sich die Politik davon unterscheidet und statt PR-Erklärungen abzugeben Situationen kritisch hinterfragt. Das macht Politik solider und vertrauenswürdiger und das wäre auch wichtig im Zusammenhang mit dem Hamburger Hafen.

Eine weitere Sache möchte ich im Zusammenhang mit dem Hafen noch ansprechen, denn letztendlich ist der Hamburger Hafen insgesamt als Thema aufgerufen worden, auch wenn das Herrn Kerstan nicht so richtig gefällt.

(Barbara Ahrons CDU: Wir sprechen nur über den Antrag!)

– Ich spreche über den Hamburger Hafen und über den Antrag.

(Barbara Ahrons CDU: Nein, Herr Hackbusch, wir sprechen nur über den Antrag!)

– Frau Ahrons passt genau auf. Ich werde unter ihrem kritischen Blick weiterreden, aber ich werde nicht mehr in ihre Richtung schauen, sonst verwirrt sie mich zu sehr; das ist gefährlich.

Die Situation des Hafens ist für unsere Stadt besonders wichtig, weil viele Arbeitsplätze damit verbunden sind. Es ist wichtig zu untersuchen, wie diese Arbeitsplätze beschaffen sind. Wir machen diese ganzen wirtschaftlichen Aktivitäten schließlich nicht, weil wir vor Freude darüber quietschen würden, dass dort diese ganzen Container zu sehen sind, sondern weil wir wissen, dass das Arbeitsplätze schafft, und das ist für uns das entscheidende Moment. Ich möchte dafür werben, dass dieser Senat sich auch damit auseinandersetzt, was für Arbeitsbedingungen dort eigentlich sind. Ich habe bei den Sozialdemokraten im Zusammenhang mit diesem Thema schon in den let-

(Norbert Hackbusch)

zen Monaten etwas vermisst. Wir haben im Hafen, zumindest bei der HHLA, kräftige Auseinandersetzungen über die Arbeitsbedingungen, über Wochenendarbeit und darüber, wie diese zu strukturieren ist. Das ist ein öffentliches Unternehmen und es geht um Hafearbeitsplätze. Wir sollten die Kollegen in ihrem Streit für bessere Arbeitsbedingungen am Wochenende unterstützen, denn es ist eine wichtige Aufgabe, darauf zu achten, dass es im Hafen gute Arbeitsbedingungen gibt und nicht solche, wie sie sich leider viel zu häufig in dieser Stadt entwickelt haben.

Es gibt einen Stolz, der in Hamburg vor über 100 Jahren während des Hafearbeiterstreiks entstanden ist und der die Arbeiterklasse in Hamburg in gewisser Weise auch vorangebracht hat, Stolz auf die Arbeit im Hafen und Stolz darauf, kämpfen zu können. Ich möchte die Sozialdemokraten an ihre Wurzeln erinnern und dafür werben, denn das ist eine wichtige Sache im Zusammenhang mit dem Hamburger Hafen, dieses Thema häufig zu besprechen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Senator Karan hat das Wort.

Senator Ian Karan: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Senatsmitglieder, liebe Abgeordnete! Auch in Kenntnis der Kritik von Herrn Egloff und insbesondere von Herrn Hackbusch möchte ich meine Rede mit einem kleinen Jubelschrei anfangen, denn ohne Optimismus geht es auch im Geschäftsleben nicht.

(Beifall bei der CDU – *Karl-Heinz Warnholz*
CDU: Sehr gut!)

Unser Hafen wächst wieder. Nach einem schwierigen Jahr 2009 wächst der Hafen im Containerumschlag dieses Jahr aller Voraussicht nach zweistellig. Linien- und Feederdienste kommen in den Hafen zurück und auch die mittelfristigen Prognosen sagen ein weiteres Wachstum voraus.

Ich sage nicht ohne Stolz: Wir haben die Krise ohne nennenswerte Einbußen bei der Beschäftigung gemeistert.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Wir alle – die Hafenvirtschaft, die HPA, der Senat, die Politik – müssen nun alles dafür tun, damit dieser Wachstumskurs auch langfristig gehalten werden kann. Der Hafen ist Garant für Wertschöpfung und Beschäftigung in Hamburg und eine der tragenden Säulen der Wirtschaft in dieser Stadt und ihrer Metropolregion.

Der Senat ist sich seiner großen Verantwortung in dieser Frage voll bewusst. Er wird alles dafür tun, um den Hafen weiterzuentwickeln. Dabei ist der

Hafenentwicklungsplan ein wichtiges Steuerungsinstrument, um die strategischen Planungen und Weichenstellungen für den Hafen mittelfristig zu fixieren. Zurzeit wird die Fortschreibung des Hafenentwicklungsplans erarbeitet, Herr Egloff.

(*Ingo Egloff SPD:* Schön!)

Lassen Sie mich deutlich sagen, dass dabei alle am Hafen Beteiligten in angemessener Weise eingebunden und ihre Erfahrungen in einem konstruktiven Dialog berücksichtigt werden.

Der Hafenentwicklungsplan und die darin beschriebenen strategischen Leitlinien des Senats basieren auf detaillierten Analysen und Prognosen der Umschlagsentwicklung des Hafens. Viele Fragen, die der SPD-Antrag aufwirft, sind richtig und auch wichtig. Im Hafenentwicklungsplan wollen wir uns mit ihnen – und auch mit Ihnen, Herr Hackbusch, wenn Sie das wünschen – gebührend auseinandersetzen und die richtigen Antworten finden.

Ich glaube nicht, Herr Egloff, dass ich die Wahrheit gepachtet habe. Ich bin lernfähig und nehme mich vielleicht nur nicht so ernst, wie manch anderer es tut.

(Beifall und Heiterkeit bei der CDU und der GAL)

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um wichtige hafenspolitische Leitlinien zu skizzieren, für die ich mich einsetzen werde. Der Hafen soll ein hoch attraktiver Wirtschaftsstandort bleiben, an dem Unternehmen, die Wertschöpfung und Beschäftigung schaffen und sichern, die bestmöglichen Bedingungen vorfinden. Hamburg bleibt Universalhafen. Es wird auch weiterhin Raum geben für Terminalbetreiber, Hafenumschlagunternehmen, Logistiker, Werften und auch für die Hafenindustrie. Um die Wettbewerbsfähigkeit des Hafens zu sichern, muss die HPA attraktive Flächen und hochwertige Hafendienstleistungen zu adäquaten, marktgerechten Preisen und Konditionen anbieten.

Auf der Senatsklausur vor einigen Wochen haben wir die Grundlagen für die zukünftige Hafenfinanzierung sichergestellt. Die sogenannte HHLA-Milliarde steht ohne Wenn und Aber weiterhin für den Hafen zur Verfügung. Ab 2014 sind dann wieder Haushaltsmittel in Höhe von jährlich 103 Millionen Euro für den Hafen vorgesehen. Der Bund beteiligt sich weiterhin an den finanziellen Hafentlasten und steuert jährlich 21 Millionen Euro für die Hafeninfrastruktur bei. Außerdem erhält die HPA ab 2011 weitere 20 Millionen Euro pro Jahr nach dem sogenannten Bestellerprinzip. Danach werden hafenfremde Aufgaben der HPA künftig nicht mehr von der HPA finanziert, sondern von den Leistungsempfängern.

Meine Damen und Herren! Angesichts der angespannten Haushaltslage und des permanenten Drucks, die öffentlichen Haushalte zu konsolidie-

(Senator Ian Karan)

ren, ist das ein großer Erfolg und ein wichtiges wirtschaftspolitisches Signal.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Der Hamburger Senat beweist damit, dass er zu seiner Finanzierungsverantwortung steht und an der langfristigen Wachstumsstrategie des Hafens festhält. Zum Schluss meiner Rede möchte ich auf einen sehr wichtigen Punkt hinweisen. Hinsichtlich der nationalen Bedeutung des Hamburger Hafens halte ich eine stärkere Beteiligung des Bundes an der Finanzierung von allgemeiner Hafeninfrastruktur für erforderlich.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Der Bund errichtet Autobahnen und Schienen, warum nicht auch Hafeninfrastruktur, die allen, nicht nur den Hamburgern, zugute kommt? Hätten Sie, Herr Egloff, als Sie noch an der Regierung waren, an dieses Prinzip gedacht, hätten wir heute kein Problem mit unseren Haushaltsmitteln. Sie wissen, dass die Hamburger Verfassung in ihrer Präambel sagt, dass wir hier eine nationale Aufgabe zu erfüllen haben, und ich denke, das hätte man damals vielleicht schon in Angriff nehmen müssen.

(Barbara Ahrons CDU: Ja!)

Aber ich bin bereit, Herr Egloff, mit Ihnen und allen Beteiligten zusammenzukommen und über diesen und auch über alle anderen Punkte zu reden. Ich bin bereit, einen Dialog anzufangen; ich hoffe, Sie auch. – Ich danke Ihnen.

(Lang anhaltender Beifall bei der CDU und Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Egloff hat das Wort.

Ingo Egloff SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte nur ein paar Dinge klarstellen. Herr Kerstan und Frau Ahrons haben behauptet, es hätte im März irgendeine Aufforderung gegeben, sich an einer Diskussion zu beteiligen.

(Barbara Ahrons CDU: Ja, hat es auch!)

Weder meine Kollegen im Wirtschaftsausschuss noch ich haben von einer solchen Aufforderung gehört. Vielleicht hat die HPA das in die Zeitung gesetzt,

(Zurufe von der CDU)

vielleicht hat sie auch mit Ihnen als Regierungsfraktion gesprochen. Es scheint üblich zu sein, dass Sie vorweg informiert werden und die Opposition nicht in die Diskussion einbezogen wird.

(Zurufe von der CDU – Jens Kerstan GAL: Einfach mal zuhören, Herr Egloff!)

An uns ist so eine Aufforderung nicht ergangen und uns vorzuwerfen, wir hätten irgendeine Entwicklung verschlafen, ist schlicht und ergreifend eine Frechheit, weil es nicht stimmt und auf Sie zurückfällt.

(Beifall bei der SPD)

Anscheinend ist es auch so, dass der Unternehmensverband Hafen Hamburg bisher nicht mit einbezogen worden ist. Im Jahresbericht können Sie es doch nachlesen – ich zitiere –:

"In der Vergangenheit wurde der Hafentwicklungsplan in enger Abstimmung mit der Hafengewerkschaft erarbeitet. Der Unternehmensverband fordert seit fast einem Jahr eine Mitwirkung am Verfahren ein – bislang ohne Erfolg."

Meine Damen und Herren! Es ist schön, wenn das jetzt erfolgt, wie der Senator es zugesagt hat. Es ist gut und richtig, dass man auf die Erfahrungen der Unternehmen zurückgreift und das dann vielleicht auch mit uns diskutiert. Wir sind zu jedem Dialog bereit, wir sind auch bereit, im Interesse der Stadt gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Aber so zu tun, als hätten wir irgendetwas versäumt, und in Wahrheit haben Sie Ihrer Informationspflicht gegenüber dem Parlament nicht genügt, das ist, gelinde gesagt, eine Unverschämtheit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Kerstan? – Bitte.

(Wolfgang Rose SPD: Warst du eingeladen?)

Jens Kerstan GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Egloff, ab und zu mal zuhören, das hilft, dann braucht man sich nicht so aufzuspulen, wie Sie es eben getan haben.

Ich habe nicht behauptet, dass die Oppositionsfaktionen aufgefordert wurden, sich zu beteiligen, sondern die Verbände; das ist ein Unterschied. Vielleicht glauben Sie selber, dass Sie der Hafensverband sind. Bei Ihren Reden glaube ich das manchmal auch schon, aber so ist es nicht und das habe ich auch nicht behauptet.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Ingo Egloff SPD: Frau Ahrons hat was anderes gesagt, Herr Kerstan!)

– Sie haben aber auch mich angesprochen, darum habe ich noch einmal etwas dazu gesagt.

Eigentlich wollte ich nur eines richtigstellen. Mir ist eben ein kleiner Fehler unterlaufen. Wir werden diesen Antrag nicht ablehnen, wir werden auch seine Überweisung nicht ablehnen, sondern wir werden ihn überweisen, um dann, wenn der Hafent-

(Jens Kerstan)

wicklungsplan vorliegt, die Fragen, die Sie dort aufgerufen haben, gemeinsam zu diskutieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Bevor wir zur Abstimmung kommen, möchte ich deutlich sagen, dass Frau Schiedek an der Abstimmung nicht teilnimmt.

(Zuruf von *Olaf Böttger* CDU)

– Sie auch nicht? Herr Böttger nimmt an der Abstimmung ebenfalls nicht teil.

Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksache 19/7455 an den Wirtschaftsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das einstimmig beschlossen.

Ich rufe dann den Tagesordnungspunkt 59 auf, Drucksache 19/7547 in der Neufassung, Antrag der GAL-Fraktion: Erweiterung der Erst- und der Folgeunterbringung im Anschluss an die Zentrale Erstaufnahme für Asylsuchende.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Erweiterung der Erst- und der Folgeunterbringung im Anschluss an die Zentrale Erstaufnahme für Asylsuchende (ZEA)
– Drs 19/7547 (Neufassung) –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/7658 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Sofortige Einstellung der Unterbringung von Flüchtlingen in der ZEA Nostorf/Horst und Rückverlegung aller Flüchtlinge nach Hamburg
– Drs 19/7658 –]**

Meine Damen und Herren! Ich bitte um etwas mehr Aufmerksamkeit, damit Sie folgen können. Es wäre schön, wenn Sie dort hinten Ihre Gespräche außerhalb des Sitzungssaals fortführen würden, so dass wir hier gemeinsam hören können, wer was beantragt; das gilt auch für den Senat.

Den Antrag der Fraktion DIE LINKE möchte die SPD-Fraktion an den Innenausschuss und die GAL-Fraktion zusätzlich mitberatend an den Sozialausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Möller, bitte.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zwei Punkte vorab. Erstens ist der Titel dieses Antrags sperrig und zweitens möchte ich ergänzen, dass wir durchaus eine Abstimmung über den von der GAL-Fraktion vorgelegten Antrag wünschen und eine nachträgliche Überweisung an

den Innenausschuss und mitberatend an den Sozialausschuss. Ich hoffe, dass wir das noch entsprechend korrigieren können.

Das Thema, das wir unter diesem Tagesordnungspunkt zu diskutieren haben, ist eines, das schnell politischen Streit hervorruft. Es nimmt uns alle aber gleichzeitig auch in die Verantwortung, uns für den betroffenen Personenkreis einzusetzen.

Wir haben in dieser Stadt – das gilt zumindest für diejenigen mit langjähriger parlamentarischer Erfahrung – schon Ende der Neunzigerjahre heftige Debatten über die Unterbringung von Flüchtlingen geführt. Wir haben uns über die Unterbringung in Hotels und auf extra angemieteten Schiffen im Hafen gestritten und dann im Jahr 2006 die letzte längere Debatte zu diesem Thema in der Bürgerschaft gehabt, als die alleinregierende CDU den Staatsvertrag mit Mecklenburg-Vorpommern über die Nutzung der Unterkunft in Nostorf/Horst geschlossen hat. Der Inhalt von Staatsverträgen ist nicht öffentlich, das war damals der eine große Aufreger bei diesem Thema. Ein anderer war die grundsätzliche Frage, wo das Bundesland Hamburg seine Flüchtlinge unterbringen soll. Seit dieser Zeit ist das Thema insgesamt etwas ruhiger und in kleineren Kreisen diskutiert worden. Das hat auch etwas damit zu tun, dass die Zahl der Flüchtlinge, die unsere Stadt erreichen, bis in das Jahr 2008 hinein kontinuierlich zurückgegangen ist.

Seit 2010 haben wir eine veränderte Situation. Es ist schlicht und einfach festzustellen, dass die öffentliche Unterbringung, einschließlich der Erstaufnahme von Flüchtlingen, in Hamburg überfüllt ist. Die vorgehaltenen gut 8500 Plätze für Wohnungslose und Flüchtlinge reichen nicht mehr aus. Aus ganz unterschiedlichen Gründen ist der Bedarf bei Wohnungslosen und Flüchtlingen im Vergleich zu 2009 gestiegen. Ich werde mich in dieser Debatte auf den Personenkreis der Flüchtlinge konzentrieren.

In diesem Jahr haben wir nicht nur in Hamburg, sondern bundes- und sogar europaweit einen starken Anstieg neu eingereister Einzelpersonen und Familien. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erwartet, dass in diesem Jahr rund 25 Prozent mehr Asylanträge gestellt werden. Außerdem müssen natürlich auch die Personen berücksichtigt werden, die mit dem Aufenthaltsstatus der Duldung in Hamburg leben. Unabhängig von ihrer Aufenthaltsperspektive muss Hamburg für angemessene Standards bei der Unterbringung von Flüchtlingen sorgen; familiengerecht ist dabei sicherlich das wichtigste Stichwort. In Hamburg haben wir, der Logik des Ausländerrechts folgend, die sogenannte Zentrale Erstaufnahme in der Sportallee und die Wohnaußenstelle Nostorf/Horst, und zwar seit 2003, damals unter der Verantwortung der Behörde für Inneres. Heute heißt sie Behörde für Inneres

(Antje Möller)

und Sport, wir reden also in dieser Debatte mit zwei Behörden.

In unserem Antrag liegt der Schwerpunkt auf der eben skizzierten Situation: Die Zentrale Erstaufnahme, einschließlich der Außenstelle Nostorf/Horst, ist hinsichtlich ihrer Kapazität über ihre Leistungsgrenzen hinaus beansprucht. Das Hauptproblem dabei ist die fehlende Möglichkeit, Menschen in Folgeeinrichtungen unterzubringen. Politisches Ziel für die Zentrale Erstaufnahme ist aus meiner Sicht, dass der Aufenthalt neu eingereister Flüchtlinge dort so lange wie nötig ist, aber eben auch so kurz wie möglich. Im September 2009 hatten wir eine durchschnittliche Aufenthaltsdauer von zehn Tagen. Diese Zielzahl sollten wir nicht aus den Augen verlieren. Deswegen begrüßen wir, dass es nun parallel zu unserem Antrag einen Lösungsvorschlag für eine kurzfristig realisierbare Aufstockung der Plätze in der öffentlichen Unterbringung gibt. Sie konnten davon in der Presse lesen. Die Diskussionen in den bezirklichen Gremien haben bereits begonnen. Der Vorschlag, den "fördern und wohnen" uns vorgelegt hat, bezieht sich auf das ehemalige Pflegezentrum am Alsterberg, wo sehr kurzfristig 260 Plätze realisiert werden können. Manchmal ist der Senat schneller als die Bürgerschaft und in diesem Falle begrüßen wir das.

Was passiert aber nun in dieser Stadt? Die Kolleginnen und Kollegen, die dem Bezirk Hamburg-Nord nahestehen, werden es erlebt, andere aus den Medien entnommen haben. Es sind die wildesten Spekulationen ausgebrochen. Anstelle einer Berichterstattung, die in den Mittelpunkt stellt, dass es zum Glück und womöglich gerade noch rechtzeitig gelungen ist, der Überfüllung der Zentralen Erstaufnahme durch dieses Angebot über Folgeunterbringungen Luft zu verschaffen, haben wir plötzlich eine ganz andere Debatte, nämlich darüber, welche langfristigen Planungen es zur öffentlichen Unterbringung gibt und ob und wie die Zentrale Erstaufnahme insgesamt verlagert werden kann und sollte.

Meine Damen und Herren! Das geht erstens am Problem und zweitens an der Lösung vorbei.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wir haben in unserem Antrag die Prüfung als dringlich herausgestellt, wie die Erst- und Folgeunterbringung von Flüchtlingen in Hamburg erweitert und verbessert werden kann, damit insbesondere die Belange neu einreisender Flüchtlingsfamilien und ihrer Kinder berücksichtigt werden können. Ein Fokus liegt dabei auf der unzureichenden Ausweichunterbringung in Nostorf/Horst. Dafür gibt es eine Lösung, die schnelle Realisierungsmöglichkeit bei zwei Gebäuden mit einer Kapazität von 260 Plätzen. Das brauchen wir aktuell in dieser Stadt und das schafft Abhilfe bei der überfüllten Zentralen Erstaufnahme.

Dass es sich nicht um eine Verlagerung im Verhältnis 1:1 von Nostorf hin zum Alsterberg handelt, sondern selbstverständlich um eine durchdachte Belegung der insgesamt über 8500 Plätze, die "fördern und wohnen" zur Verfügung stellt, brauche ich Ihnen sicherlich nicht zu erklären, zumindest nicht den Kolleginnen und Kollegen, die sich mit dem System der öffentlichen Unterbringung auskennen. Nur eine gut und heterogen zusammengestellte Belegung kann in dem Sinne funktionieren, dass die Menschen auch miteinander klarkommen.

Was wir darüber hinaus brauchen – und deswegen werden wir die beiden Anträge an die Ausschüsse überweisen –, ist langfristig natürlich möglicherweise eine grundlegende Neuorientierung des Konzeptes der öffentlichen Unterbringung. Wir haben uns heute zu Beginn der Bürgerschaftsdebatte mit dem Thema Wohnen und fehlende Wohnungen auseinandergesetzt. Ein Ziel der öffentlichen Unterbringung, sozusagen der letzte Schritt, ist es, die Menschen in eigenen Wohnraum zu bringen. Eines der Hauptprobleme ist, dass wir da einen Engpass haben – über Lösungsmöglichkeiten haben wir vorhin diskutiert –, an dem wir weiter arbeiten müssen.

Ich bitte um Zustimmung zu unserem Antrag, möglichst interfraktionell. "fördern und wohnen" entwickelt einen Vorschlag für die beiden Häuser am Alsterberg mit insgesamt 260 Plätzen, genau die Kapazität, die wir dringend brauchen. Eine interfraktionelle Zustimmung würde es unterstützen, das gemeinsam zu tragen. Wie wir dann konzeptionell weiter diskutieren, können wir in den Ausschüssen beschließen. Ich würde mich freuen, wenn Sie alle mit diesem Vorschlag einverstanden wären, der sich aus dieser Notsituation ergeben hat. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Voet van Vormizeele, Sie haben das Wort.

Kai Voet van Vormizeele CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Um neun Uhr abends sollte man die Debatte nicht unnötig in die Länge ziehen. Ich will deswegen versuchen, das so kurz wie möglich zu machen, auch weil die Kollegin Möller das Thema umfassend beschrieben hat.

Auf einen Aspekt will ich aber noch einmal besonders hinweisen, weil ich glaube, dass er wichtig ist. Wir werden erleben, dass wir uns in der anstehenden Diskussion einig sind, dass wir die prekäre Aufnahmelage in der Zentralen Erstaufnahme, wie wir sie jetzt haben, schnellstens lösen müssen.

(Wilfried Buss SPD: Richtig!)

Bis dahin sind wir uns noch alle einig.

(Kai Voet van Vormizeele)

Schwieriger wird es werden, lieber Kollege Buss, wenn wir darüber reden, wo wir das denn lösen sollen. Aufgrund der ersten Reaktionen, die man aus den Stadtteilen hören kann, ahne ich, dass jeder sagen wird: Wir brauchen eine Lösung, und zwar sofort, aber bitte schön nicht vor meiner Haustür. Diese Debatte wird vor Ort geführt und dabei geistern abenteuerliche Belegungszahlen herum. Dazu will ich von dieser Stelle aus deutlich sagen: Das, was wir jetzt mit dem Senat gemeinsam anstreben müssen, ist eine schnelle Lösung und dafür bieten sich die Räumlichkeiten im ehemaligen Pflegezentrum am Alsterberg an, nicht mehr und nicht weniger.

Wir haben eine prekäre Lage, die durch einen relativ hohen Zustrom an Flüchtlingen entstanden ist. Darauf müssen wir jetzt schnell reagieren, und zwar noch in diesem Jahr; das muss sichergestellt werden. Alle anderen Überlegungen, wie wir strukturell künftig mit der öffentlichen Unterbringung umgehen werden, welche Ideen und welche Bedarfe wir noch haben, müssen diskutiert werden, sind aber nicht Gegenstand dessen, was wir jetzt akut in den nächsten Wochen vor Ort am Alsterberg lösen müssen.

Wir wissen, dass in absehbarer Zeit zwei bisherige Unterkünfte in Hamburg-Nord und in Wandsbek, die für andere Zwecke, zum Beispiel für den Wohnungsbau, gebraucht werden, aufgelöst werden müssen. Wir müssen also auch darüber reden, ob die Möglichkeit besteht, für Unterkünfte an einem anderen Standort zu sorgen. Das ist eine Frage öffentlicher Diskussion und gemeinsamer Kommunikation, auch und gerade mit den Bürgern vor Ort, aber keine Priorisierung zum jetzigen Zeitpunkt und für das, was wir jetzt brauchen, nämlich eine schnelle Lösung. Diese müssen wir in den nächsten Wochen hinkriegen und über alles Weitere werden wir hoffentlich gemeinsam reden. Es mag sein, dass der Alsterberg eine gute Lösung ist, es mag aber auch sein, dass wir bessere Lösungen in Hamburg finden. Klar ist allerdings, dass wir darüber reden müssen. Wir werden dafür Lösungen finden und ich würde mich freuen, wenn unser gemeinsamer Konsens, dass wir etwas für die Flüchtlinge tun müssen, nicht daran scheitert, dass einzelne Parteien und Fraktionen vor Ort sehr schnell ausscheren und sagen, man müsse zwar etwas tun, gerne in Hamburg-Nord oder wo auch immer, aber bitte nicht bei ihnen. Das darf nicht sein und ich hoffe, dass sich der Konsens, den wir in der Sachfrage haben, dann auch in der Standortfrage, die wir kurzfristig lösen müssen, fortsetzen wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Hakverdi, Sie haben das Wort.

Metin Hakverdi SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Senat ist manchmal schneller als die Bürgerschaft; wir wollen mal sehen, wie schnell er ist. Noch einmal ein Zitat aus dem Koalitionsvertrag vom April 2008 als Paradebeispiel dafür, wie schnell der Senat ist – ich zitiere –:

(Kai Voet van Vormizeele CDU: So einen schönen Vertrag haben Sie nie hingekriegt!)

"Bis zum Ende der Beteiligung Hamburgs an der Aufnahmeeinrichtung in Nostorf/Horst soll nur noch die vertraglich vereinbarte Mindestbelegung genutzt werden. Familien mit Kindern sollen grundsätzlich in Hamburg in familiengerechtem Standard untergebracht werden."

Zweieinhalb Jahre später, am 26. Oktober, kommt der Antrag der GAL-Fraktion:

"[...] werden zurzeit mehr als die Mindestbelegungsplätze in der Wohnaußenstelle in Nostorf/Horst genutzt, dies ist jedoch kein geeigneter Ansatz für eine längerfristige Lösung. Auch Familien werden zurzeit dort untergebracht."

Nunmehr wird im Antrag der Senat aufgefordert,

"1. dringlich zu prüfen,"

– es ist jetzt kein Sollen mehr, sondern nur ein dringliches Prüfen –

"wie die Erst- und Folgeunterbringung von Flüchtlingen in Hamburg erweitert und verbessert werden kann,

2. dabei ..."

– also bei der dringlichen Prüfung –

"... insbesondere die Belange neu einreisender Flüchtlingsfamilien und ihrer Kinder zu berücksichtigen [...]."

Wir werden das im Ausschuss gemeinsam besprechen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg. Fegen Sie die Scherben Ihres Koalitionsvertrags zusammen. Die SPD wird versuchen, Ihnen dabei zu helfen.

An die GAL gerichtet: Ich weiß nicht, wer sich im Koalitionsvertrag durchgesetzt hat, was die eben vorgelesene Vereinbarung angeht, aber Tatsache ist, dass Sie jetzt schon wieder hinter diesen Zielen zurückbleiben. Jetzt ist es nämlich nur noch eine Prüfung.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Der hat wirklich gar nichts verstanden!)

– Herr van Vormizeele, da schließe ich mich Ihnen übrigens ausdrücklich an.

Ich hoffe sehr, dass wir vor Ort keine Probleme haben werden, diese dringend notwendige Lösung durchzusetzen, und zwar wegen Ihres Versagens,

(Metin Hakverdi)

weil Sie es 200 Jahre lang nicht auf die Reihe bekommen haben, das Problem zu lösen.

(Beifall bei *Wilfried Buss SPD*)

Ich hoffe, dass wir dabei nicht so viel Gegenwind bekommen, und dass, bevor das irgendjemand an die Presse durchsteckt, auch einmal mit den bezirklichen Stellen gesprochen wird, sodass keine Widerstände ausgelöst werden, nur weil Sie jetzt unter Zeitdruck geraten, nachdem Sie zweieinhalb Jahre lang das Problem nicht gelöst haben.

(Beifall bei *Dr. Monika Schaal SPD – Glocke*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel (unterbrechend): Herr Hakverdi, die Abgeordnete Möller möchte eine Zwischenfrage stellen.

Metin Hakverdi: – Ja, aber immer.

Zwischenfrage von Antje Möller GAL: Vielen Dank. Herr Hakverdi, ich wollte nur nachfragen, ob Ihnen klar ist, dass wir nicht über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren reden, sondern dass Familien zum ersten Mal kurz vor den Sommerferien, in dieser Koalition jedenfalls, nach Nostorf/Horst gebracht werden mussten. Vorher ist der Koalitionsvertrag immer so umgesetzt worden, wie wir das beschlossen hatten.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Metin Hakverdi (fortfahrend): – Wer klatscht denn da jetzt?

Ein Anruf beim BAMF hätte gereicht, um zu wissen, wie sich die Flüchtlingszahlen entwickeln.

(*Kai Voet van Vormizeele CDU:* Lesen Sie doch mal die Anfrage von Frau Bekeris!)

Es kann ja nicht an den falschen Parteien liegen, die in der Bundespolitik die Verantwortung tragen. Sie haben bei der Umsetzung versagt und geraten jetzt unter Zeitdruck. Ich hoffe, dass uns der Zeitdruck jetzt keinen Strich durch die Rechnung macht, dass es jetzt nicht nur eine mit heißer Nadel gestrickte Lösung ist, die am Ende nicht hält. Die SPD wird sich einer konstruktiven Lösung nicht verwehren und wir hoffen, dass wir im Ausschuss die richtigen Lösungen gemeinsam erarbeiten können und Ihr verzögertes, wenn nicht fahrlässig verschlammtes, Vorgehen am Ende nicht eine Lösung unmöglich macht. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Yildiz, Sie haben das Wort.

Mehmet Yildiz DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte erst einmal kurz

erwähnen, wie wir in den letzten Tagen zu dieser Debatte gekommen sind. Dass dieses Thema nicht einfach von allein auf die Tagesordnung kam, sollte man schon wissen. Letztendlich waren die Zahlen bereits bekannt, bevor die Flüchtlingsorganisation monatelang immer wieder versucht hat, uns zu erreichen, wir dafür aber kein Ohr hatten. Auf diese Entwicklung hat die Koalition erst reagiert, nachdem Flüchtlinge in Nostorf/Horst in Hungerstreik getreten sind und die Presse, die jetzt leider nicht da ist, darüber berichtet hatte. Ich freue mich, dass darauf reagiert worden ist und dass der Antrag, auch wenn er nicht so konkret ist, wie wir es uns wünschen, jetzt zustande gekommen ist.

(Vizepräsident *Wolffhard Ploog* übernimmt den Vorsitz.)

Welche Probleme gab es in der Unterkunft? Ich erinnere daran, weil so etwas in der jetzt geplanten Hamburger Unterkunft nicht mehr vorkommen soll. Viele Flüchtlinge, die nach Hamburg kamen, wurden nach Nostorf/Horst geschickt, wo es weder Rechtsberatung gab noch Schulbesuch für die Kinder möglich war, wo die Unterbringung für Familien unmöglich war, die medizinische Versorgung eine Katastrophe war, sodass am Ende sogar eine Frau ein totes Kind auf die Welt bringen musste. Sie waren isoliert von der gesamten Welt. Sogar mein Navigationsgerät hat versagt, als ich dorthin fuhr, das nicht einmal den Ort finden konnte.

Viele dieser Menschen fliehen nicht aus Lust, nach Europa zu kommen, sondern sie fliehen vor Krieg, Hunger, Umweltkatastrophen, vor schlechten sozialen Bedingungen. Die meisten Flüchtlinge, die bei uns angekommen sind, sind erschöpft, traumatisiert oder völlig am Ende ihrer Kräfte. Was sie zuallererst brauchen, ist Zuneigung, also erst einmal aufgenommen und nach ihren Bedürfnissen gefragt zu werden und sich ein paar Tage ausruhen zu können, um überhaupt handlungsfähig zu werden. Aber was haben wir bisher gemacht? Wir stecken sie leider in Unterkünfte, wo sie isoliert sind und keinerlei Möglichkeiten haben. Wie gut, dass es nach zweieinhalb Jahren nun eine Wende in der Koalition gibt. Das begrüßen wir und wie Sie mich und meine Fraktion kennen, werden wir Sie dabei unterstützen,

(*Kai Voet van Vormizeele CDU:* Das werden wir sehen!)

damit diese Unterkunft ein Erfolg wird und sich die Flüchtlinge bei uns wohl fühlen.

(Beifall bei der LINKEN)

Aber eines möchte ich noch am Beispiel anderer Bundesländer konkretisieren. Bei der Erstaufnahme von Flüchtlingen ist nach ein paar Monaten klar, wie lange in etwa das Verfahren dauern wird. Deswegen kann es nicht angehen, dass wir langfristig Sammelunterkünfte schaffen und es in den Stadtteilen Probleme gibt, weil die Menschen dort

(Mehmet Yildiz)

keine Flüchtlingsunterkünfte haben wollen. Deswegen plädiere ich dafür, dass Flüchtlinge, genau wie jeder Bürger in dieser Stadt, nachdem sie in der Erstaufnahmestelle aufgenommen worden sind und man ungefähr weiß, was zukünftig mit ihnen passieren wird, hier geduldet werden und – wie alle anderen Bürger auch – die Möglichkeit haben, in normalen Wohnungen unterzukommen. Andere Bundesländer machen es uns vor. Das ist integrationspolitisch wichtig, das ist menschlich wichtig und wichtig ist auch, dass sich diese Menschen bei uns nicht genau so fühlen wie in den Ländern, aus denen sie geflohen sind. Es ist wichtig, dass wir vernünftige Rahmenbedingungen für sie schaffen.

Zu diesem Thema werde ich auch noch eine Anfrage machen. Ich weiß auch, dass es kostengünstiger ist. In den Neunzigerjahren haben wir Millionen und Abermillionen in Hotels gesteckt. Während eine Wohnung 400 oder 500 DM gekostet hat, haben wir für einen Platz Tausende von DM bezahlt. Deswegen fordern wir, dass die Koalitionspartner ein Sofortprogramm auf die Beine stellen. Wir wollen, dass langfristig ein Programm für Flüchtlinge erarbeitet wird, sodass Flüchtlinge, die nach Hamburg kommen und unsere Zuneigung brauchen, diese auch bekommen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort hat Herr Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Möller hat die Herausforderungen und die Probleme beschrieben und auch ich möchte noch einmal Folgendes sagen. Herr Hakverdi, es geht darum, dass wir insbesondere seit Sommer eine intensive, erhöhte Zuwanderung haben. Und wer die Probleme nicht versteht, der kann auch keine Lösung finden. Deswegen lautet mein Appell: Verstehen Sie dieses Problem und verstehen Sie auch, dass nicht der Senat seit einem halben Jahr Flüchtlinge nach Hamburg geholt hat, um heute diese Debatte zu führen, sondern dass die Stadt vor einer Herausforderung steht, der sich der Senat und die Koalition stellen.

Wir hatten jahrelang rückläufige Zahlen, die wir inzwischen nicht mehr haben, und wir stellen uns jetzt die Frage, wie wir vertretbare Lösungen finden können. Zum einen geht es darum, diesen Menschen eine menschenwürdige Unterbringung zu garantieren, und zum anderen darum, die Kapazitäten, die wir im Sommer in der Sportallee genutzt haben, nun für das Winternotprogramm für die obdachlosen Menschen freizubekommen. Deswegen war und ist mir wichtig, jetzt schnell eine Lösung zu finden. Das Winternotprogramm ist gesichert, die Plätze sind freigeräumt und das Programm wird zeitgerecht zum 1. November starten.

Auf der Suche nach vertretbaren Lösungen müssen wir uns natürlich auch darüber im Klaren sein, dass wir gar nicht wissen, wie lange der Zustrom anhält und ob wir es momentan nur mit einer zwischenzeitlichen Schwankung zu tun haben. Das heißt, wir müssen zügig Lösungen finden, ohne zu wissen, ob wir auf Dauer tatsächlich mit höheren Zuwandererzahlen rechnen müssen, und wenn ja, in welcher Höhe.

Im Gegensatz zu Herrn Yildiz kommt es für mich nicht infrage, wieder in die Hotelunterbringung zu gehen oder ein teures Schiff zu chartern, das wir dann wieder an die Elbe legen können, sondern wir haben "fördern und wohnen", die für die öffentliche Unterbringung zuständig sind, beauftragt, die Stadt daraufhin zu untersuchen, wo Flüchtlingsunterkünfte schnell eingerichtet werden können. So sind wir auf leerstehende ehemalige Pflegeimmobilien am Alsterberg gestoßen, die vergleichsweise schnell und auch günstig umrüstbar sind. Das ist eine ganz rationale Entscheidung, um ein Problem für die Stadt zu lösen. Natürlich haben wir den Bezirk und die dort Tätigen unmittelbar über unser Vorhaben informiert. Es haben dort auch schon Gespräche stattgefunden und diesbezüglich möchte ich noch einmal an Herrn Hakverdi appellieren: Ich habe aus dem Bezirk gehört, dass sich dort SPD, Linkspartei und FDP, eine illustre Mischung, möglicherweise gegen diese Nutzung stellen werden. Ich hoffe, dass das nicht der Fall sein wird und ich hoffe auch, Herr Yildiz, dass Ihre Worte auch für den Bezirk Hamburg-Nord gelten und nicht genau das passiert, was Herr van Vormizeele angesprochen hat, nämlich dass man dort sagt, dass das Problem zwar gelöst werden müsse, aber bitte schön nicht bei ihnen. Damit kommen wir in der Stadt nicht weiter.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Hamburg muss sich dieser Verantwortung für die Menschen stellen. Wir müssen die Unterbringung und das Winternotprogramm mit vertretbaren Lösungen sichern. Deswegen mein Appell an alle im Haus: Tragen wir die Verantwortung, verweigern Sie sich Lösungen nicht. Und weit über das Haus hinaus appelliere ich an Sie, nicht daran mitzuwirken, Menschen gegeneinander aufzubringen, denn das, was möglicherweise auch manche Medienvertreter vorhaben, läuft darauf hinaus, dass man Menschen gegeneinander aufbringt, und das ist das Schlechteste, was unserer Stadt bei diesen Themen passieren kann. Wir alle tragen die Verantwortung, uns nicht vordergründig parteipolitisch zu profilieren, sondern die Menschen im Blick zu behalten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen?

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

– Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksache 19/7658 federführend an den Innenausschuss und mitberatend an den Sozialausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Nun zum Antrag der GAL-Fraktion aus der Drucksache 19/7547 in der Neufassung.

Wer diesen annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist einstimmig beschlossen.

Die SPD-Fraktion hat die nachträgliche Überweisung dieser Drucksache an den Innenausschuss und die GAL-Fraktion eine Mitberatung im Sozialausschuss beantragt.

Wer diesen Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig so beschlossen.

Ich rufe Punkt 37 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/7363, Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses: Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten über die Berichtsperiode 2006/2007 und Stellungnahme des Senats zum 21. Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten.

[Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksachen 19/606: Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten über die Berichtsperiode 2006/2007 (Vorlage des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten) und 19/1383: Stellungnahme des Senats zum 21. Tätigkeitsbericht des Hamburgischen Datenschutzbeauftragten (Drucksache 19/606) (Senatsmitteilung)
– Drs 19/7363 –]

Hier ist Einvernehmen erzielt worden zwischen den Fraktionen, dass die Debatte entfällt.

Ich stelle deshalb fest, dass die Bürgerschaft ohne Aussprache von der Drucksache 19/7363 Kenntnis genommen hat.

Ich würde mich freuen, wenn sich die Versammlung in der rechten Ecke auflösen oder nach draußen verlagern würde.

(Zurufe von Heiko Hecht und David Erkalp, beide CDU)

– Herr Hecht und Herr Erkalp, dieser Wunsch galt auch Ihnen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 7 auf, die Drucksachen 19/7424 bis 19/7426: Berichte des Eingabenausschusses.

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben
– Drs 19/7424 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben
– Drs 19/7425 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben
– Drs 19/7426 –]

Ich beginne mit dem Bericht 19/7424, zunächst zu Ziffer 1.

Wer der Empfehlung, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 661/10 abgegeben hat, folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so angenommen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Von den Ziffern 2 und 3 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Nun zum Bericht 19/7425, auch hier zunächst zur Ziffer 1.

Wer der Empfehlung folgen möchte, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 775/10 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich angenommen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so angenommen.

Von der Ziffer 2 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Schließlich zum Bericht 19/7426.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 741/10 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so angenommen.

Wer sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann einstimmig so geschehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

* Siehe Anlage, Seite 4036

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer dem Überweisungsbegehren unter B zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Dann rufe ich Punkt 8 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/6968, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Lagebild zur organisierten Kriminalität und ihrer Bekämpfung in Hamburg im Jahr 2009.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Lagebild zur Organisierten Kriminalität und ihrer Bekämpfung in Hamburg im Jahr 2009
– Drs 19/6968 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Innenausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage, Drucksache 19/6968 ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Punkt 15 der Tagesordnung, Drucksache 19/7307, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Situation für Patientinnen und Patienten und Angehörige in Hamburger Krankenhäusern.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Situation für Patientinnen und Patienten und Angehörige in Hamburger Krankenhäusern
– Drs 19/7307 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann frage ich, ob Besprechung beantragt wird. Das ist nicht der Fall.

Damit stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage aus der Drucksache 19/7307 ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Punkt 17 der Tagesordnung, Drucksache 19/7262, Senatsantrag: Tätigkeit der Senatorinnen und Senatoren in Aufsichtsgremien hamburgischer öffentlicher Unternehmen.

**[Senatsantrag:
Tätigkeit der Senatorinnen und Senatoren in Aufsichtsgremien hamburgischer öffentlicher Unternehmen
– Drs 19/7262 –]**

Wer zu diesem Antrag das Einvernehmen nach Artikel 40 Absatz 2 der Verfassung der Freien und Hansestadt Hamburg herstellen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann einstimmig hergestellt.

Punkt 18 der Tagesordnung, Drucksache 19/7411, Senatsantrag: Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes.

**[Senatsantrag:
Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes
– Drs 19/7411 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/7659 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Herstellung verfassungskonformer Verhältnisse im Maßregelvollzug – Änderung des Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes (HmbM-VollzG)
– Drs 19/7659 –]**

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion federführend an den Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz und mitberatend an den Rechts- und Gleichstellungsausschuss überweisen.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 19/7411 und 19/7659 an den Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Wer diese Drucksachen mitberatend an den Rechts- und Gleichstellungsausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist dann abgelehnt.

Ich rufe Punkt 32 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/7352, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: 116. Änderung des Flächennutzungsplans und 100. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen, Gewerbe und Grün beiderseits der Jenfelder Allee).

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/6861:

116. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen, Gewerbe und Grün beiderseits der Jenfelder Allee)

100. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Wohnen, Gewerbe und Grün beiderseits der Jenfelder Allee) (Senatsantrag)

– Drs 19/7352 –]

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann bei wenigen Gegenstimmen so beschlossen.

Ich rufe Punkt 34 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/7460, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Areal Oberhafen als "Kulturhafen" zu einem offenen Raum für kreative Nutzungen entwickeln!

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/5973:

Areal Oberhafen als "Kulturhafen" zu einem offenen Raum für kreative Nutzungen entwickeln! (Antrag der Fraktion der SPD)

– Drs 19/7460 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so angenommen.

Dann kommen wir zu Punkt 35 der Tagesordnung, Drucksache 19/7461, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Konzept "Bahnsteigkante" – Verbesserung der Sicherheit bei U- und S-Bahn durch verstärkte Personalpräsenz in den Bahnhöfen und ein klares Waffen- und Alkoholverbot in den HVV-Beförderungsbedingungen.

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/6370:

Konzept "Bahnsteigkante" – Verbesserung der Sicherheit bei U- und S-Bahn durch verstärkte Personalpräsenz in den Bahnhöfen und ein klares Waffen- und Alkoholverbot in den HVV-Beförderungsbedingungen (Antrag der Fraktion der SPD)

– Drs 19/7461 –]

Wer der Empfehlung des Stadtentwicklungsausschusses folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so angenommen.

Wir kommen zu Punkt 40 der Tagesordnung, Drucksache 19/7482, Bericht des Umweltausschusses: Hamburg ist Europäische Umwelthaupt-

stadt 2011: Erklärung "Biologische Vielfalt in Kommunen" und Biologische Vielfalt erhalten: den schwarz-grünen Reden müssen Taten folgen.

[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksachen 19/6242:

Hamburg ist Europäische Umwelthauptstadt 2011: Erklärung "Biologische Vielfalt in Kommunen" (Antrag der Fraktion der GAL)

und 19/6355: Biologische Vielfalt erhalten: Den schwarz-grünen Reden müssen Taten folgen (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 19/7482 –]

Von den Ziffern 1 und 2 der Ausschussempfehlung hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wer sich nun der Ziffer 3 der Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so geschehen.

Ich rufe Punkt 43 a der Tagesordnung auf, Drucksache 19/7620, Bericht des Europaausschusses: Belange der Subsidiaritätskontrolle und des Subsidiaritätsfrühwarnsystems und Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 4. November 2009 "Subsidiaritätskontrolle und Mitwirkungsmöglichkeiten" und Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten der deutschen Landesparlamente, des Deutschen Bundestages und des Bundesrates vom 21. bis 22. Juni 2010 in Stuttgart.

[Bericht des Europaausschusses zum Thema: Belange der Subsidiaritätskontrolle und des Subsidiaritätsfrühwarnsystems (Selbstbefassungsangelegenheit)

und über die Drucksachen 19/6028:

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 4. November 2009 "Subsidiaritätskontrolle und Mitwirkungsmöglichkeiten" (Drs. 19/4405) (Senatsmitteilung)

und 19/6617: Konferenz der Präsidentinnen und Präsidenten der deutschen Landesparlamente, des Deutschen Bundestages und des Bundesrates vom 21. – 22. Juni 2010 in Stuttgart (Unterrichtung des Präsidenten der Bürgerschaft)

– Drs 19/7620 –]

Wer den vom Europaausschuss empfohlenen Beschluss fassen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Punkt 45 der Tagesordnung, Drucksache 19/7354, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Frauenhäuser müssen als Zufluchtsorte für Opfer häuslicher Gewalt in Hamburg und über die Landesgrenze hinweg erhalten bleiben.

[Antrag der Fraktion DIE LINKE:

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)**Frauenhäuser müssen als Zufluchtsorte für Opfer häuslicher Gewalt in Hamburg und über die Landesgrenze hinweg erhalten bleiben
– Drs 19/7354 –]**

Die Fraktion DIE LINKE hat gemäß Paragraf 16 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung eine Vertagung ihres Antrags beantragt.

Wer der Vertagung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das so einstimmig geschehen. Der Antrag wurde vertagt.

Punkt 46 der Tagesordnung, Drucksache 19/7392, gemeinsamer Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL: Überschuldungsstatistik fortführen.

**[Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL: Überschuldungsstatistik fortführen
– Drs 19/7392 (Neufassung) –]**

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich nun um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Punkt 47 der Tagesordnung, Drucksache 19/7433, Antrag der SPD-Fraktion: Ergebnisbericht des Runden Tisches "Sexuelle Dienstleistungen" der Hamburgischen Bürgerschaft zuleiten.

**[Antrag der Fraktion der SPD: Ergebnisbericht des Runden Tisches "Sexuelle Dienstleistungen" der Hamburgischen Bürgerschaft zuleiten
– Drs 19/7433 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozialausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Es liegt nach Paragraf 26 Absatz 5 kein Antrag vor, das Wort zu ergreifen, was hiermit noch einmal klargestellt ist.

Dann kommen wir zu Punkt 52 der Tagesordnung, Drucksache 19/7458, Antrag der SPD-Fraktion: Den reibungslosen Ablauf bei der Steuerung und Buchung von Arbeitsgelegenheiten sicherstellen: Verlängerung des Vertrages der Datenbank "MISTRAL" bei team.arbeit.hamburg.

**[Antrag der Fraktion der SPD: Den reibungslosen Ablauf bei der Steuerung und Buchung von Arbeitsgelegenheiten sicherstellen: Verlängerung des Vertrages der Datenbank "MISTRAL" bei team.arbeit.hamburg
– Drs 19/7458 –]**

Wer diesem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich abgelehnt.

Aufruf Punkt 56 der Tagesordnung, Drucksache 19/7512, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Dringend mehr Sozialwohnungen und Notunterkünfte mit höheren Standards schaffen.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE: Dringend mehr Sozialwohnungen und Notunterkünfte mit höheren Standards schaffen
– Drs 19/7512 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozialausschuss überweisen.

Wer diesem Überweisungsbegehren zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse dann in der Sache abstimmen.

Wer sich dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/7512 anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich abgelehnt.

Aufruf Punkt 57 der Tagesordnung, Drucksache 19/7513, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Hamburgisches Pressegesetz modernisieren, innere Pressefreiheit stärken.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE: Hamburgisches Pressegesetz modernisieren, innere Pressefreiheit stärken
– Drs 19/7513 –]**

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Kultur-, Kreativwirtschafts- und Medienausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann abgelehnt.

Ich lasse deshalb jetzt in der Sache abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/7513 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen dann zu Punkt 58 der Tagesordnung, Drucksache 19/7516, Antrag der CDU-Fraktion: Soziale Trainingskurse gegen Jugendgewalt – Verkürzung der Wartezeiten.

[Antrag der Fraktion der CDU: Soziale Trainingskurse gegen Jugendgewalt – Verkürzung der Wartezeiten]

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)**– Drs 19/7516 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss und mitberatend an den Innenausschuss sowie den Rechts- und Gleichstellungsausschuss überweisen.

Wer diesem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann stimmen wir in der Sache ab.

Wer dem CDU-Antrag aus der Drucksache 19/7516 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit so beschlossen.

Meine Damen und Herren! Wir sind damit am Ende der heutigen Sitzung angekommen. Ich wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg. Die Sitzung ist geschlossen.

Ende: 21.31 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Elisabeth Baum, Gunnar Eisold, Hanna Gienow, Wolfgang Joithe - von Krosigk, Olaf Ohlsen und Karl Schwinke

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 27. Oktober 2010

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
9	7104	Auswirkungen der Kita-Gebührenerhöhungen – nur „wenige betroffen“?
19	7409	Evaluation des Hamburg Welcome Center
21	7364	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 05. Mai 2010 Faire und Handelsstadt Hamburg – Drs. 19/5983 –
22	7367	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24. Juni 2009 – Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010 hier: Technische Ausstattung für die Stäitsch Theaterbetriebs GmbH – Drs. 19/3275 –
25	7546	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 20. November 2008 „Wissenschaft und Geschlechtergerechtigkeit in Hamburg“ – Drs. 19/1580 –
26	7345	Bericht des Wirtschaftsausschusses
27	7355	Bericht des Wirtschaftsausschusses
28	7496	Bericht des Wirtschaftsausschusses
29	7351	Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz
30	7353	Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz
31	7564	Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz
33	7459	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses
36	7357	Bericht des Schulausschusses
38	7365	Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses
39	7538	Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses
41	7483	Bericht des Haushaltsausschusses
42	7568	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
43	7569	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
44	7522	Bericht der Härtefallkommission

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
11	7139	Welche der frauenspezifischen Planungen des Koalitionsvertrages wurden bereits umgesetzt?	SPD	Sozialausschuss
12	7160	Kinder und Jugendliche chronisch kranker und suchtkranker Eltern	SPD	Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz (f.) und Familien-, Kinder- und Jugendausschuss
16	7308	Bildungs- und Weiterbildungsmaßnahmen stärken – Arbeitslosen eine langfristige Perspektive zu geben, darf dem Spardiktat nicht zum Opfer fallen	SPD	Wirtschaftsausschuss
23	7384	„Barrierefreies Hamburger Rathaus – Ein Ort für alle“ – Drs. 18/7413, 18/7856 und 19/4300 –	SPD	Sozialausschuss
24	7508	Haushaltsverlauf 2010	SPD	Haushaltsausschuss (f.) und Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz, Europaausschuss, Familien-, Kinder- und Jugendausschuss, Innenausschuss, Kultur-, Kreativwirtschafts- und Medienausschuss, Rechts- und Gleichstellungsausschuss, Schulausschuss, Sozialausschuss, Sportausschuss, Stadtentwicklungsausschuss, Umweltausschuss, Verfassungs- und Bezirksausschuss, Wirtschaftsausschuss sowie Wissenschaftsausschuss
50	7456	Jugendgewaltkriminalität konsequent und nachhaltig bekämpfen	SPD	Familien-, Kinder- und Jugendausschuss (f.) und Innenausschuss sowie Rechts- und Gleichstellungsausschuss
53	7493	Verbraucherschutz bei Finanzdienstleistungen	SPD	Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz
54	7507	Die Geschichte der Polizei im NS-Staat muss im Polizeimuseum Platz finden	DIE LINKE	Innenausschuss